

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Bergsträßer, Dr. H. Ehelolf
und Prof. Dr. A. v. Le Coq

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Neuere Literatur über den Bektaschi-Orden. Von H. Jansky	S. 553	Hebrew Union College Jubilee Volume. (W. Staerk)	572
Besprechungen	559—614	Hertel, J.: Die arische Feuerlehre I. (H. Junker)	597
Arnold, Th. W.: Survivals of Sasanian and Mani- chaeen art in Persian Painting. (W. Lentz)	593	—Die Methode der arischen Forschung. (H. Junker)	597
Banerjea, S.: A Nation in making. (J. Horovitz)	605	Hurgronje, C. S.: Verspreide Geschriften V. (R. Strothmann)	586
Boerschmann, E.: Chinesische Architektur. (E. Hauer)	607	King, W. J. H.: Mysteries of the Libyan Desert. (A. Klingenheben)	568
Borrmann, M.: Sunda. Eine Reise durch Sumatra. (A. Maaß)	612	Krauß, S.: Synagogale Altertümer. (G. Beer)	581
Boeser, P. A. A.: Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichs- museums XII. (H. Ranke)	566	Kretschmer, P.: Die indogermanische Sprach- wissenschaft. (F. Sommer)	559
Burkitt, F. C.: The religion of the Manichees. (W. Lentz)	593	Manassewitsch, B.: Lehrbuch der arabischen Sprache f. d. Selbstunterricht. 5. Aufl. (J. Schacht)	593
Caland, W.: Twee oude fransche Verhandelingen over het Hindoeïsme. (H. Stöner)	603	Mariès, L.: Le DEDEO d'Eznik de Kolb. (K. Mlaker)	560
Cheikh, L.: Les Poètes arabes chrétiens après l'Islam. (R. Geyer)	591	Patwardhan, W. B.: Vāgvihāra. (J. C. Tavadia)	604
Czerniak, W.: Zur Sprache der Ewe-Neger. (D. Westermann)	613	Pendse, S. V.: Rasatarānginī. (J. C. Tavadia)	604
Dalman, G.: Palästina-Jahrbuch. 21. Jahrg. (J. Herrmann)	572	Read, F. W.: Egyptian Religion and Ethics. (A. Wiedemann)	565
Dasanga Durga, The, or the Saptasati with ten Angas complete. (O. Stein)	605	Roeder, G.: Ägyptisch. 2. verb. u. verm. Aufl. (W. Spiegelberg)	564
Dubnow, S.: Die alte Geschichte des jüdischen Volkes. Oriental. Periode II. (M. Löhr)	582	Salzmann, E. v.: Gelb gegen Weiß. Aus dem Freiheitskampf Asiens. (E. Hauer)	607
Gaidner, W. H. T.: Al-Ghazzālī's Mishkāt al- Anwār. (H. Bauer)	588	Šanda, A.: Moses und der Pentateuch. (W. Caspari)	575
Goldziher, I. †: Vorlesungen über den Islam. 2., um- gearb. Aufl. von Fr. Babinger. (R. Strothmann)	587	Sardesai, G. S.: Mahārāṣṭrāyā itihāsātī sopya goṣṭī. (J. C. Tavadia)	604
Halper, B.: A Volume of the Book of Precepts by Hefez b. Yaśīyah. (M. Plebner)	583	Schmitthenner, H.: Chinesische Landschaften und Städte. (E. Hauer)	607
		Schweinfurth, G.: An der Küste des Roten Meeres. (E. Bräunlich)	569
		Söderblom, N.: Manuel d'Histoire des Religions. (C. Clemen)	564
		Soothill, W. E.: China and the West. (E. Hauer)	607
		Staerk, W.: Das Problem des Deuteronomiums. (G. Beer)	580

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich Rm. 21 —; für Mitglieder der DMG Rm. 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften
allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle an die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zu-
schriften, ebenso Manuskripte, an das betreffende Mitglied der Schriftleitung zu richten.

Es ist zuständig:

für Semitistik und Turkologie Prof. Dr. G. Bergsträßer, München, Ludwigstr. 22a.

für Keilschriftforschung Dr. H. Ehelolf, Berlin O 2, Am Lustgarten. Neben der Nationalgalerie,

für die mittl. u. fern. Osten Prof. Dr. A. v. Le Coq, Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120,

für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeer-kulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.,

Julchenal 1. — Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

29. Jahrgang Nr. 8



August 1926

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

(Fortsetzung):

Vernacular Text-books Revision Committee. (J. C. Tavadia)	604
Waley, A.: The Year Book of orientale art and culture 1924—1925. (H. Goetz)	598
Wilhelm, R.: Die Seele Chinas. (E. Hauer)	607
Woolley, C. L.: Excavations at Ur of the Chaldees. (W. Andrae)	570
Wulzinger, K.: Die Piruz-Moschee zu Milas. (H. Glück)	591
Zeitschriftenschan: Acta Orientalia — Aegyptus — Ancient Egypt — Annals of Archaeology and Anthropology — Anthropos — Anzeiger d. Akad. d. Wiss. in Wien — Bässler Archiv — Biebricher Tagespost — Bonner Jahrbücher — Bull. Metropol. Mus. Arts — Bulletin et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris — Bulletin de la Société Archéologique d'Alexandrie — Bulletin de la Société „Union musicologique“ — Comptes Rendus de l'Académie	

des Sciences de Russie — Deutsche Literaturzeitung — The Geographical Journal — Geografisk Tidsskrift — Giornale della Società Asiatica Italiana — Jahrbuch des Deutsch. Archaeol. Instituts — קריה ספר A Quarterly Bibliographical Review — Kunstchronik — Literarisches Zentralblatt — Literis — Mannus — Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien — Modern Philology — Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums — Museum — Die Musik — Nationaltidende — Nene Allgemeine Missionszeitschrift — Rivista di Antropologia — Sitzungsber. d. Bayerisch. Akad. d. Wiss. — Sitzungsber. Berl. Akad. d. Wiss. — Völkerkunde, Beiträge zur Erkenntnis von Mensch und Kultur — Ztschr. f. Ethnologie 614—623

Zur Besprechung eingelaufen 623—624

Der 'Adschlun

Nach den Aufzeichnungen von † Dr. G. Schumacher, Baurat in Haifa beschrieben
von Professor D. Carl Steuernagel.

„Jeder, der geschichtliche Punkte in diesem Teil des Ostjordanlandes kennen lernen will, wird nicht umhin können, Schumachers Beschreibung der Örtlichkeit und ihrer Umgebung nachzuschlagen. Daß auch Geologie, Flora und Fauna neben den Altertümern und der Besiedlung in Überblicken dargestellt werden, ist ein besonderes Verdienst des Herausgebers.“

D. Dr. Dalman l. Theol. Literaturblatt.

Das Buch ist mit 85 Tafeln und 127 Textabbildungen ausgestattet. Es erscheint in vier Lieferungen, von denen die dritte soeben ausgegeben wurde. Lieferung 4 erscheint voraussichtlich im Herbst 1926. Abnahme der ersten Lieferung verpflichtet zum Bezug sämtlicher Lieferungen.

Subskriptionspreis der Lieferung M. 10.—, (des vollständigen Werkes M. 40.—). Vor Erscheinen der vierten Lieferung wird die Subskription geschlossen und der Preis des Werkes um etwa 25% erhöht.

VERLAG DER J. C. HINRICHS'schen BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

Soeben erschienen

Akephalos. Der kopflose Gott

Von Prof. Dr. Karl Preisendanz

Oberbibliothekar (Handschriften), Karlsruhe

Beihefte zum „Alten Orient“, Heft 8

Die Studie über die Gestalt des Gottes oder Dämons ohne Kopf führt ins Gebiet des Volksaberglaubens der ersten nachchristl. Jahrhunderte hinein, in die Kreise des griech.-ägypt. Zaubrerwesens. Zu den unheimlichen Phantasieausgeburten religiös und abergläubisch erregter Menschen gehört das hauptlose Gespenst; es spukt in allen Gegenden Europas und geht wohl auf den Brauch der Köpfe des Gestorbenen zurück. So auch im Süden, in Ägypten, wo Osiris den Prototyp dieser Geköpften darstellt. Er, der von Seth enthauptete Sonnen- und Unterweltsgott, ist auch der Kopflose, der Akephalos, der in verschiedenen Dokumenten der Magie als wichtiger Dämon erscheint. Auf Gemmen, die als Amulette dienen, in den griech. Zauberpapyri aus Ägypten begegnet er, am Himmel steht er als Stern. Man hat auch schon Seth, den Gegner des Osiris, in ihm sehen wollen: die Widerlegung dieser Ansicht führt in eine Betrachtung der sogen. Sethianischen Fluchbleitafeln aus Rom. Alle Zeugnisse, literarische wie bildliche, die sich irgendwie mit dem Kopflosen berühren oder zu berühren scheinen, werden eingehender Wertung unterzogen; die Ergebnisse dieser Kritik sollen helfen, die Gestalten des hauptlosen Gottes zu erklären und religionsgeschichtlich einzureihen.

80 Seiten mit 3 Tafeln. Gr. 8°.

Preis M. 3.—

Der Kampf um Syrien-Palästina im orientalischen Altertum

Von D. Dr. Anton Jirku

Prof. a. d. Universität Breslau

Der Alte Orient, Band 25, Heft 4

Die Kämpfe, die gegenwärtig in Syrien zwischen Franzosen und Drusen entbrannt sind, lenken wieder die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf den kleinen Landstreifen am Mittelländischen Meere, der das Verbindungsland zwischen Afrika und Asien darstellt, und auf dem sich seit altersher die Handelswege zwischen diesen beiden Erdteilen hinziehen. In der vorliegenden Schrift wird nun geschildert, wie schon im orientalischen Altertum Syrien-Palästina heiß umstritten war und wie die großen Reiche des alten Orients (Babylonier, Ägypter, Hethiter und Assyrier) es immer wieder versucht haben, sich in den Besitz dieses Landes zu setzen. Gleichzeitig wird aber auch auf das staatliche Leben der einheimischen Völker, darunter Israels, Bezug genommen, soweit dasselbe durch die Aspirationen der großen orientalischen Staaten berührt wurde.

32 Seiten. 8°. Preis M. 1.20

VERLAG DER J. C. HINRICHS'schen BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

Neuere Literatur über den Bektaschi-Orden.

Von Herbert Jansky.

Seit G. Jacob seine grundlegenden Werke „Beiträge zur Kenntnis des Derwisch-Ordens der Bektaschis“ (Berlin 1908) und „Die Bektaschijje in ihrem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen“ (München 1909) veröffentlicht hat, ist in der Bektaschi-Literatur des Orients eine Reihe von Neuerscheinungen zu verzeichnen, die unsere Kenntnis über diesen Orden in manchen Stücken um ein Beträchtliches erweitern. Strebt man nach einer Einteilung dieser Werke in Hinblick auf ihren Ursprung und ihren Charakter, so scheidet man sie am besten in solche, die von Mitgliedern des Ordens meist zu apologetischen Zwecken geschrieben, und solche, die von Außenstehenden hauptsächlich aus wissenschaftlichen Gründen verfaßt worden sind.

Zu den wichtigsten Erscheinungen der ersten Gruppe zählt das von Ahmed Rifki verfaßte Werk „Bektāšī sirri“ (Das Bektaschi-Geheimnis), fünf Bände zu je 160 Seiten, Stambul 1328 H. Der Inhalt des ersten Bandes besteht hauptsächlich in der Zurückweisung der von İshak Efendi in seinem Werk „Kāšif ul-asrār wa dāf'ul-ašrār“ (teilweise übersetzt von Jacob in „Beiträge zur Kenntnis des Derwisch-Ordens der Bektaschis“ S. 40 ff.) erhobenen Anklagen. Im zweiten Bande gibt sich der Verfasser in seinen dort geführten Untersuchungen über die Geschichte des Bektaschi-Ordens gleich zu Beginn als Anhänger des das Zölibat haltenden Teiles des Ordens zu erkennen, indem er in längerer Abhandlung nachzuweisen trachtet, daß Ḥāğgī Bektāš Welī zeit seines Lebens unverheiratet war, daß der ihm folgende Großmeister Ḥizr Bālī Sultān (bei Ahmed Rif'at, Mirāt ul-makāšid fī dāf'il-mafāsid S. 182 Ḥizr Lāle Sultān genannt) und dessen früh verstorbene Brüder nicht seine leiblichen, sondern seine geistigen Nachkommen, d. h. durch die Wirkung seines Gebetes aus der Ehe zwischen İdrīs Ḥōğa und Kadyngyĭk Ana entsprossen seien und daß endlich der Urenkel des Ḥizr Bālī Sultān, Bālīm Sultān, der „Zweite Pir“, bis an sein Lebensende das Zölibat gehalten habe, sodaß es zu keiner Zeit direkte Nachkommen von Ḥāğgī Bektāš Welī gegeben habe. Das kräftige Unterstreichen einer bereits anerkannten Behauptung (vgl. Mirāt ul-makāšid S. 187) ist eine Erwiderung auf die in die Zeit

der Abfassung des Buches fallenden Bestrebungen des Ćelebī Ahmed Ćemāleddīn Efendi in Kyrşehir, wo sich bekanntlich bis zur Aufhebung der Derwisch-Orden im Sommer 1925 das Mutterkloster befand, der sich als direkten Abkömmling von Ḥāğgī Bektāš Welī bezeichnete und auf diese Weise die Zuwendung von Wakufgütern seitens der Regierung erreichen wollte. Die Stützung der angeführten Thesen und die Polemik gegen Ahmed Ćemāleddīn füllen nahezu ein Viertel des zweiten Bandes. Es folgen einige kurze biographische Notizen über berühmte Angehörige des Ordens in früherer Zeit, darunter Abdāl Mūsā Sultān, Kaigusuz Sultān, Safij-i Ḥatājī u. a. Darauf wird auf über 60 Seiten die Katastrophe behandelt, welche im Jahre 1826 die Janitscharen und mit ihnen den Bektaschi-Orden betraf. Der Verfasser bringt seitenlange Zitate aus den diese Vorgänge behandelnden Historikern Lutfī Efendi und Ćewdet Paša, sowie aus dem „Üss-i zafer“ des Es'ad Efendi. Wo er selbst das Wort ergreift, sucht er die Bektaschis von den gegen sie erhobenen Vorwürfen reinzuwaschen und als ein Opfer der absolutistischen Regierung und ihrer fanatischen Ratgeber hinzustellen, wobei seine Ausdrucksweise zuweilen bereits stark an jene der Neuerer von Angora erinnert. Im Weiteren erscheint eine Liste der Vorsteher der das Zölibat haltenden Derwische (mügerred babalary) im Mutterkloster zu Kyrşehir von Bālīm Sultān bis auf die Zeit der Abfassung des Werkes. Sie deckt sich vollständig mit jener des Mirāt ul-makāšid S. 187 f. (wiedergegeben bei Jacob, Die Bektaschijje usw. S. 26), ist jedoch außerdem mit biographischen Notizen versehen. Einige verstreute Bemerkungen über verschiedene Fragen beschließen den zweiten Band. Der dritte Band enthält eine auf genealogische Tabellen, kaiserliche Handschriften und Regierungserlasse gestützte Verteidigung aus der Feder des erwähnten Ahmed Ćemāleddīn gegen die Behauptungen und Angriffe Ahmed Rifki's. Der vierte Band enthält eine Erwiderung Ahmed Rifki's auf diese Verteidigung bestehend aus einer Reihe weiterer Argumente zur Stützung der im zweiten Bande aufgezählten Thesen, einer Abhandlung über die Erbfolge der Großmeister des Ordens und einer Schilderung der infolge verschiedener Zwistigkeiten unter den Derwischen recht unerquicklichen Verhältnisse

im Mutterkloster, Ausführungen, die reich an interessanten Einzelheiten sind. Der fünfte Band wird am Schlusse von Bd. 4 als bereits im Drucke befindlich bezeichnet und soll eine Fortsetzung der Erwiderung Ahmed Rifkî's sowie eine Darstellung der Ordensregeln enthalten. Ich konnte ihn bisher weder zu Gesicht bekommen noch mit Sicherheit feststellen, ob er tatsächlich erschienen ist.

Einen vielfach gegenteiligen Standpunkt vertritt Münğî Baba (Şeîh Mehmed Sürejjâ) in seiner Broschüre „Tarikat-i 'alîje-i bektâşîje“, Sтамbul 1340 (1338) H. Sie ist eine verbesserte und inhaltlich wesentlich vermehrte Neuauflage der Abhandlung „Bektâşîlik we Bektâşîler“ des selben Verfassers, Sтамbul 1332 (1330) H. Ihr Zweck ist die Verteidigung der Bektaschis gegen die von vielen Seiten erhobenen Anwürfe. Sie ist in der Form eines Dialogs zwischen Münğî Baba und einem gewissen Râğî Efendi, welcher in den Orden eintreten will und daher von Münğî Baba in allem unterwiesen wird, abgefaßt. Der Verfasser operiert sehr viel mit Koran und Hadît. Als höchstes Ziel des Ordens stellt er die Selbsterkenntnis hin, die mit der Erkenntnis Gottes gleichbedeutend ist (man 'arafa nafsahu fakad 'arafa rabbahu). Daß die Bektaschis der Şî'a angehören, wird nicht geleugnet, doch versucht der Verfasser in längerer Erörterung jeden Unterschied zwischen Sunniten und Schîiten abzustreiten. Es folgt die Silsile des Ordens und ein Bericht über das Leben des Hâğğî Bektâş Welî. Danach wäre dieser verheiratet gewesen und hätte auch Nachkommen hinterlassen. Auf die Frage des Zölibates geht der Verfasser nicht näher ein, jedenfalls aber gibt er dessen Bestehen zu, wenn er sich auch selbst offen zu jener Richtung bekennt, die am Zölibat nicht festhält. Als heilige Bücher des Ordens läßt Münğî Baba nur Koran und Hadît gelten, jede Beziehung zum Gâwîdân und zum Hurûfitum überhaupt wird verleugnet. Den Schluß bildet die Erklärung einiger Zeremonien und Formeln. Das Bestehen des sogenannten Bektaschi-Geheimnisses wird durchaus in Abrede gestellt. Im Anhang findet man einige Gedichte und Lieder, welche teils vom Verfasser selbst, teils von anderen Bektaschi-Derwischen stammen.

Eine wichtige Publikation neuesten Datums, deren Kenntnis ich einem lebenswürdigen Hinweise von Herrn Professor F. v. Kraelitz-Greifenhorst verdanke, ist die durch Neğib 'Âsim unter dem Titel „Bektâşî 'ilm-i hâly“, Sтамbul 1925, auf Grund zweier Hss. vorgenommene Edition eines Teiles eines alten von einem gewissen Mehmed Seifeddîn Ibn Zûl-fikârî Derwîş 'Alî verfaßten Bektaschi-Buches.

Im Vorwort gibt der Herausgeber eine sehr flüchtige und knappe Beschreibung der beiden in seinem Privatbesitze befindlichen und von ihm unter dem obigen selbstgewählten Titel teilweise edierten Hss. Die Beschreibung enthält keinerlei nähere Angaben über den Verfasser oder die Zeit der Entstehung des Werkes, bzw. der Hss., ja nicht einmal über deren Schriftduktus oder dgl. Das Werk besteht aus zwei Teilen, von denen Neğib 'Âsim nur den zweiten unter genauer Beibehaltung der altentümlichen Orthographie der Hss. veröffentlicht hat. Im Vorwort bringt er auch die Inhaltsangabe des nicht edierten ersten Teiles. Dieser umfaßt u. a. Gebete zu Muḥammad, 'Alî, Fâtîma und den zwölf Imamen, mehrere Zîjâretnâme's für die Wallfahrten zu den Gräbern Husein's, 'Alî's, Fâtîma's und der zwölf Imame, schiitische Totengebete, arabische Formulierungen der Nijja zu den rituellen Waschungen und Gebeten sowie Vorschriften für die Verrichtung dieser Handlungen. Das Vorwort umfaßt neun Seiten, die restlichen zwanzig Seiten des Werkes dienen der wörtlichen Wiedergabe des zweiten Teiles. Dieser enthält eine bis in die kleinsten Einzelheiten gehende Schilderung der Zeremonien bei der Aufnahme eines neuen verheirateten Mitgliedes in den Bektaschi-Orden mit stellenweisen kleinen Exkursen des Verfassers, sowie eine Darstellung der Zeremonien des 'Âşûrâ-Festes. Letztere ist nur in einer der beiden Hss. enthalten. Die Edition ist deshalb besonders wertvoll, weil sie die ausführlichste und interessanteste Darstellung der genannten Zeremonien enthält, welche uns bekannt ist. Jedoch wäre die Publikation auch des ersten Teiles des Werkes von Wichtigkeit.

Mit den von den Bektaschis bei ihren Zeremonien und Zusammenkünften gesungenen Liedern macht die von Derwîş Rûḥullah herausgegebene Liedersammlung „Bektâşî nefesleri“, Sтамbul 1340 H., bekannt. Sie enthält an hundert Lieder von siebenunddreißig verschiedenen Dichtern von den ältesten Zeiten bis auf die jüngste Gegenwart.

In diese Reihe gehört auch der Dîwân des Mehmed 'Alî Hilmî Dede Baba, Pöstnişin der Şâh Kuly-Tekje in Merdiwenkjöi (gest. 1325 = 1907/8 D.), herausgegeben von Ahmed Mehdi Baba, Âşğy an der selben Tekje, Sтамbul 1327 H. (vgl. Jacob, Die Bektaschijje usw. S. 51 Anm. 3). Die Ausgabe enthält eine kurze Lebensbeschreibung und ein Bildnis des Dichters.

Im Gegensatz zu den bisher aufgezählten Schriften, welche sämtlich von Mitgliedern des Ordens herrühren und dementsprechende Standpunkte vertreten, steht die interessante Schrift „Bektâşîlik we edebiâtı“ (Das Bektaschitum

und seine Literatur) von Besim Atalaj, Abgeordneten von Akseraj (Stambul 1340 H.). Das Werk beruht, wie der Verfasser in der Vorrede ausführt, auf dessen durch zehn Jahre in allen Teilen Anatoliens betriebenen Studien über den Orden. Es ist durchaus neutral und verfolgt einen lediglich nationalen Zweck, nämlich die Vermehrung der Kenntnis von den Einrichtungen des türkischen Volkes. Der erste Teil des Buches besteht aus etwas ungeordneten Bemerkungen über historische Stellung, innere Organisation, Verbreitung, geistige Grundlagen sowie Sitten und Gebräuche der Bektaschis. Sie sind Schiiten und zwar Anhänger des gäfaritischen Madhab, dabei ein rein türkischer Orden. Es folgen Bemerkungen über die Persönlichkeit des Hāğgī Bektāš Welī, die Beschreibung verschiedener Zeremonien und Darstellung der verschiedenen Strömungen innerhalb des Ordens. Auf das ethnographische Gebiet begibt sich der Verfasser bei der Besprechung der nomadischen Tahtağy's und Čepni's sowie der Dorfbektaschis. Die ersteren, welche sämtlich dem Orden angehören, bezeichnet er als reine Turkmenen. Im Folgenden bespricht er das Zölibat, die Beziehungen zum Schamanismus, analoge Gebräuche bei den Bektaschis und den Kalmüken sowie in besonders ausführlicher Weise das Hurūfitum, von dem er sagt, daß es im Laufe der Zeit mit dem Bektaschi-Orden zu einer unlöslichen Einheit verschmolzen sei. Endlich finden wir einige Worte über Seelenwanderung und Pantheismus. Von den 122 Seiten des Buches sind 66 der Bektaschi-Literatur gewidmet. Die hier gebrachte Sammlung von Bektaschi-Liedern ist außerordentlich reichhaltig und interessant. Dem Werke, welches zweifellos eine der allerwichtigsten Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Erforschung der vorderasiatischen Sekten darstellt, ist eine Karte beigegeben, aus welcher die Verbreitung der Bektaschis in Anatolien und einem Teil von Rumelien ersichtlich ist.

Gleichfalls vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus behandelt Köprülüzade Mehmed Fuād Bej den Bektaschi-Orden in seinem Artikel „Bektāšlīgī menšā'ary“ (Der Ursprung des Bektaschitums), erschienen in der Zeitschrift Türk jurdu II 8 (Mai 1341 H.) S. 121–140 (Vortrag, gehalten auf dem internationalen religionsgeschichtlichen Kongreß in Paris im Jahre 1923). Der Verfasser kommt, indem er das Auftreten der dem Bektaschitum nahestehenden oder ähnlichen Bewegungen bis in die Zeit der ersten Berührungen der Türkvölker mit der islamischen Kultur zurückverfolgt, abweichend von der Ansicht europäischer Gelehrter, zu dem Schlusse, daß der Bektaschi-Orden

nicht unter dem Einflusse persischer und christlicher Ideen entstanden, sondern, in vorislamischen Überlieferungen wurzelnd, dem Boden rein türkischen Volkstums und Glaubens entsprossen sei. Auch auf diesen Artikel wurde ich von Herrn Professor v. Kraelitz-Greifenhorst aufmerksam gemacht.

Schließlich sei auf eine Erscheinung in der türkischen belletristischen Literatur hingewiesen, welche ebenfalls den Bektaschi-Orden zum Gegenstande hat. Es ist dies der Roman „Nür Baba“ von Jaküb Kadri (Stambul 1339 H.=1923 D.). Der Roman, in dem geschildert wird, wie Nigār Hānym, eine junge Frau aus einer vornehmen Konstantinopler Familie, von dem Bektaschi-Scheich Nür Baba langsam aber sicher in dessen Netze gezogen wird, bis sie ihre Familie und ihre Kinder verläßt, um für immer in der Tekje des Scheichs Aufenthalt zu nehmen, ist, wie die meisten Werke Jaküb Kadri's, glänzend in seinem psychologischen Aufbau und in der Technik der Darstellung. Seine Würdigung vom literarischen Standpunkte aus überschreitet den Rahmen dieser Zeilen. Als eine Quelle für die Forschung über den Bektaschi-Orden kann das Buch indessen nicht gelten, obwohl der Verfasser, der sich im Vorwort selbst als Mitglied des Ordens bezeichnet, sein Werk auf Grund persönlichen Schauens und Erlebens geschrieben hat. Denn sein Streben, durch dieses Buch einen Schlag gegen bestimmte Kreise und Personen innerhalb des Ordens zu führen, ist zu offenkundig, als daß ihm Objektivität zugebilligt und das von ihm entworfen Bild irgendwie verallgemeinert werden dürfte. Als Schilderung des Milieus durch einen modernen Schriftsteller, zumal vom Range Jaküb Kadri's, ist der Roman jedoch auch dem Wissenschaftler wertvoll.

Ebenfalls der belletristischen Literatur gehört an das Buch „Bektāšī hikjājeleri“ (Bektaschi-Erzählungen) von Süleimān und Hakkī (Stambul 1338 H.), eine Sammlung von Schwänken und heiteren kleinen Erzählungen aus den Kreisen der Ordensmitglieder.

Zusammenfassend können wir sagen, daß uns das hier besprochene Material über die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Bektaschi-Ordens zwar im Allgemeinen keine neuen Aufschlüsse gibt, dagegen für die Erweiterung unserer Kenntnis über die Zustände innerhalb des Ordens vom Jahre 1826 bis auf die Gegenwart, über seinen geistigen Inhalt und seine Ordensregeln von außerordentlichem Werte ist. Die Ergebnisse dieser Ausbeute bin ich im Begriffe, in einer größeren Arbeit, welche bereits der Vollendung entgegengeht, zur Veröffentlichung zusammenzufassen. In

diesem Zusammenhange möchte ich mir auch die Bemerkung erlauben, daß ich für Mitteilungen über Quellen, die mir angesichts der Unübersichtlichkeit des türkischen Büchermarktes etwa entgangen sein sollten, außerordentlich dankbar wäre.

Besprechungen.

Kretschmer, Prof. Dr. Paul: Die indogermanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung für die Schule. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1925. (61 S.) 8°. Rm. 2.—. Bespr. von F. Sommer, München.

Es ist für die engere Fachwissenschaft wie für das breitere Publikum gleich erfreulich, wenn der Kontakt zwischen beiden nicht, wie früher so häufig und gelegentlich auch jetzt noch, von Halb- oder Ganzdilettanten hergestellt wird, sondern durch anerkannte Autoritäten. In solchem Fall bleibt als einzige Frage für die Kritik, ob der Verfasser für den ihm vorschwebenden Leserkreis verständlich und klar geschrieben hat. Sie ist im vorliegenden Fall durchaus zu bejahen. Kretschmer hat — man möchte beinahe sagen den Mut gehabt, ganz elementar zu schreiben, und damit die gestellte Aufgabe bestens gelöst. Das Büchlein, ursprünglich im Auftrage des albanischen Unterrichtsministeriums verfaßt und nur mit einigen zweckentsprechenden Veränderungen deutsch erschienen, bringt in knappster Form die notwendige Orientierung in folgenden drei Abschnitten: 1. Die indogermanischen Sprachen. 2. Geschichte und Methode der indogermanischen Sprachwissenschaft. 3. Urgeschichte der Indogermanen. Erhebt K. naturgemäß nirgends den Anspruch, seinen Fachgenossen etwas Neues sagen zu wollen, so braucht andererseits auch der Referent nicht Dinge breit zu treten, in denen er sich mit ihm in Meinungsverschiedenheit weiß, und er wird insbesondere die Darstellung des einen oder anderen Punktes, die er anders gewünscht hätte, mit der durch den Umfang der Schrift diktierten Kürze zu entschuldigen bereit sein. Wie denn z. B. die Problemkette Illyrer — Messapier — Veneter — Albaner (S. 19 ff.) viel komplizierter und umstrittener ist als sie in K.'s an sich schon vorsichtiger Behandlung erscheint. Das ergibt sich ja auch bei K. selbst aus der Gruppierung, in der nachher S. 53 Illyrer und Veneter eingereiht erscheinen.

Bedauern muß ich, daß K., allerdings nicht auf eigener Forschung fußend, S. 37 f., 56 ff. durch die Übernahme der Bezeichnungen „kanisch“ und „Kanisier“ für „hethitisch“ und „Hethiter“ auch hier zur Verbreitung dieser nach meiner Überzeugung ganz unberechtigten

Terminologie beiträgt¹ und gleicherweise manche Einzelheiten des Kapitels „Hethiter und Achäer“ als Tatsachen gibt, bei denen es sich bestenfalls um Möglichkeiten, vielfach zum mindesten um Unwahrscheinlichkeiten handelt. Das hätte nicht geschehen sollen, bevor die einschlägigen Texte einer kritischen Forschung zugänglich gemacht sind. Ich fürchte jetzt schon, daß der Aiolerkönig Eteokles (S. 57) sich sehr bald wieder in Orchomenos begraben lassen kann.

Für eine Neuauflage wäre es vielleicht gut, wenn K., um das Buch noch weiteren Kreisen bis ins letzte lesbar zu machen, auch die griechischen Beispiele in lateinischer Umschrift geben wollte. Gewiß, dem, der's tut, krampft sich das Innere zusammen, aber —

Mariès, Louis: Le DE DEO d'Eznik de Kolb connu sous le nom de „Contre les sectes“. Études de critique littéraire et textuelle. Paris: Paul Geuthner 1924. (VIII, 212 S.) gr. 8° = Extr. de la Revue des Études arméniennes, 1924, fasc. 2; 1925, fasc. 1. Frs. 25.—. Bespr. von K. Mlaker, Graz.

Eznik hat in der Geschichte der armenischen Literatur stets eine ganz besondere Stellung eingenommen; von der ersten Ausgabe des Textes zu Smyrna 1764 angefangen bis zu den seit 1826 einsetzenden Venediger Ausgaben und schließlich bis zur Übersetzung von J. M. Schmid 1900 hat er die Gelehrten ständig beschäftigt, sowohl als ehrwürdiges Dokument der klassischen armenischen Sprache, wie auch als religionsgeschichtlich-theologische Quelle von hervorragendem Werte. Als besonders widrige Fügung des Geschicks mußte es daher erscheinen, daß das einzige, unersetzliche Manuskript, wie man hatte annehmen müssen, im Jahre 1845 zu Smyrna verbrannt war.

Umso größer war daher die Überraschung und die Freude der Armenisten, als H. Y. Adjarian den Text des Eznik am 25. April 1902 im Etschmiadziner Kodex Nr. 1111 (= Kat. Kareneanz Nr. 1091)² wieder auffand. Die wichtigsten Ergebnisse, die sich aus der Prüfung der Handschrift ergaben, legte er im Verein mit G. Tēr-Mkrtčean schon 1904 der Gelehrtenwelt vor³. Damit war die kritische

1) Zu dem Material, das s. Z. Forrer ZDMG, NF. I 192 ff. vorgelegt hat, kann hier nur angedeutet werden, daß aus der Art seiner Formulierung für den Kenner auch nicht der geringste Grund für die Bezeichnung der Sprache als „kanisch“ zu gewinnen ist. — Will man denn absolut „hethitisch“ aus den bekannten Gründen nicht gelten lassen, so sollte man wenigstens „nasisch“ sagen. Das hat den Vorzug, wirklich bezeugt zu sein. 2) Cf. A. Manandian, Zeitschr. f. armen. Philol. II (Marburg 1903) p. 33.

3) *Գնահատական և Համեմատական նգնականորակում ձեռագրին.* Wien 1904.

Grundlage gelegt zu einer den Ansprüchen der modernen Wissenschaft genügenden Textausgabe.

Die vorliegende Monographie, eine gute Arbeit aus der Schule A. Meillet's und F. Maclers, will ein weiterer Schritt zur Förderung dieses Zieles sein und ist m. E. auch tatsächlich ein wertvoller Beitrag zur höheren Kritik des Textes.

In der Einleitung (p. 5—16) macht Mariès kurze Angaben über Werk und Autor, Entstehungszeit und Literatur. Dabei hat er sich allerdings etwas zu sehr auf Schmid's Einleitung zu seiner Übersetzung verlassen¹. Verdienstlich ist dagegen sein Nachweis, daß der Etschmiadziner Kodex mit dem angeblich verbrannten Smyrnaer Manuskript identisch sei (p. 14 f. cf. p. 207 f.).

Der Hauptteil ist in zwei große Abschnitte gegliedert, und zwar quellenkritische (p. 17—93), und textkritische (p. 95—193) Untersuchungen. Gleich im ersten Kapitel des ersten Teiles legt uns M. seine eigentliche Hauptthese vor. Er geht davon aus, daß die herkömmliche Einteilung des Werkes in Bücher und Kapitel keinerlei handschriftliche Grundlage besitze (p. 17), ebenso sei der Titel „Wider die Sekten“ o. ä. durchaus willkürlich (p. 31). Daran anknüpfend zeigt nun M. p. 19 ff., daß Titel und Einteilung sich auch mit dem Inhalt nicht vertragen, daß sich bei der traditionellen Auffassung Unklarheiten, ja sogar Widersprüche ergeben. Seine Analyse p. 23 ff. bringt ihn zu dem Resultat, daß bei Eznik nicht vier voneinander unabhängige polemische Traktate vorliegen, sondern „un traité sur Dieu, un Deo, comme on dit dans les cours de théologie, où, à l'occasion de thèses positives, telles ou telles catégories d'adversaires sont réfutées“ (p. 22). Hierbei wird der Stoff in zwei ungleiche Stücke geteilt, die sich für den rechtgläubigen Standpunkt des Eznik ohne weiteres ergeben und auch im Texte sich leicht voneinander trennen lassen: der erste, weitaus größere Teil richtet sich gegen die Ungläubigen (Nichtchristen), er fällt mit den Büchern I—III der üblichen Einteilung zusammen; der zweite Teil, entsprechend dem sogenannten IV. Buch, bekämpft die Irrgläubigen (Häretiker)².

Es wird Sache der Theologen sein, sich mit dieser Theorie auseinanderzusetzen; vom philologisch-historischen Standpunkt aus scheint sie durchaus gerechtfertigt. Die Aufgabe der bei M. folgenden Abschnitte ist es nun, sie zu erhärten.

Im Kapitel über die Quellen (p. 34—94) stellt er in dankenswerter Weise die bisherigen Ergebnisse zusammen; die Berührungen mit der Apologie des Aristides (p. 34 ff.), mit Basilios v. Kaisareia (p. 37), Methodios v. Olympos (p. 38) und Hippolytos (p. 39), die Kalemkiar nachgewiesen hat, die Parallelen zum Zrvanismus

bei Eznik, die Nöldeke und Carrière beigebracht haben (p. 39 ff.), endlich Epiphianos (p. 54 f.).

Daran schließt M. noch eine ganze Anzahl von Parallelen, die er neu gefunden hat: Origenes (p. 56), Diodoros von Tarsos (p. 57 f.), Achilles Statios (p. 57 f.), vielleicht auch Gregor v. Nyssa und Theodoret (p. 58).

Für den so wichtigen Abschnitt über Markion konnte M. bereits Harnacks neue Arbeiten benutzen und die dort aufgezeigten Berührungen des Eznik mit Irenaeus und Adamantios berücksichtigen (p. 60 ff., 64 ff.)³. Endlich hat er, einigen Bemerkungen Burkitts weiter nachgehend, Zusammenhänge von Ezniks Darstellung mit der des hl. Ephräm des Syrers festgestellt (p. 68 ff.). Anerkennenswert ist nun die Vorsicht, mit der M. immer wieder dieses so reiche Material beurteilt. Direkte Entlehnungen, wie im Falle des Methodios, lassen sich nicht so leicht nachweisen; Eznik hat seine Quellen oft sehr frei verwertet, gekürzt, umgestellt usw. (cf. p. 35. 37. 39. 54. 85 ff.).

In vielen Fällen ist Benutzung gemeinsamer Quellen zu vermuten. Nur in einzelnen Fällen hat Eznik versehentlich in seinen Text nicht passende Phrasen seiner Quellen wörtlich stehen lassen (direkte Rede statt der indirekten, cf. p. 88 f.). Hier wirft M. die Frage auf, wie diese „lapsus“ entstanden sein könnten, und weist p. 89 f. darauf hin, daß Eznik wahrscheinlich sein Werk diktierter und bei der „Revision“ einige derartige Fehler übersah. Alles in allem hat er sehr sorgfältig gearbeitet und seinem Stoff ein durchaus individuelles Gepräge gegeben (cf. p. 92 f.). Wenn M. p. 90 f. vermutet, daß sich durch weitere Forschung sicherlich noch andere Quellen des Eznik feststellen lassen werden, so können wir daraus ermessens, welche Aufgaben besonders der patristischen Forscher nun harren.

Fast noch bedeutsamer erscheinen uns daneben die Probleme, die M. im zweiten, textkritischen Teil seines Werkes — wir müssen wohl sagen, zu behandeln beginnt. Er sucht die Eigentümlichkeiten der von Eznik benutzten griechischen Texte festzustellen (p. 95 ff.), sehr vieles ist in seinen Aufstellungen, wie nicht anders zu erwarten, noch fraglich, einiges schon einleuchtender, wie z. B. sein Nachweis (p. 96 ff. bes. p. 99 ff.), daß Eznik zwei verschiedene Methodios-Hss. benutzt habe. Auch die Art, wie Eznik übersetzt hat, wird geprüft (p. 104 ff.); das Ergebnis ist nicht überraschend: nach der Art, wie er seine Quellen überhaupt benutzt, darf man sich nicht wundern, wenn er hie und da Zusätze macht bzw. Korrekturen anbringt (p. 110 ff.). Allerdings lassen sich ihm auch Mißverständnisse nachweisen (p. 112 ff., p. 124 ff.). In vielen Fällen konstatiert M., daß erst eine kritische Neuausgabe des Textes die letzte Entscheidung bringen könne.

Im zweiten Kapitel des zweiten Teiles (p. 129 ff.) prüft M. den Text selbst und nimmt ihn in Schutz gegen die Angriffe von Kalemkiar und Adjarian (p. 130 ff., 134 ff.), die beide erhebliche Umstellungen vornehmen wollen, — immer gestützt auf die Handschrift (cf. p. 144). Ebenso lehnt er die von Adjarian angenommenen Lücken ab (p. 145 ff.), weist dagegen nach, daß die beiden Ausgaben einmal gegen die Handschrift eine irrtümliche Umstellung vorgenommen haben, um eine, wie M. wohl richtig annimmt, in Wirklichkeit vorhandene, aber nur ganz kleine Lücke im Text zu vermeiden (p. 150 ff.).

In seinem letzten Abschnitt untersucht M. dann die

1) Z. T. mit Unterstützung von P. J. Lebreton, cf. p. 34, n. 1.

2) Er erwähnt auch die Didascalia apostolica (p. 59 f.), die aber ganz sicher nicht direkt benützt sind, wie er selbst zugibt.

1) Er hätte sonst p. 10 noch das Zeugnis des echten Koriwn in seiner Biographie des sel. Maš'oc, Venedig 1894, p. 32, 30 f. nachtragen müssen, das entschieden wichtiger ist als das des daraus abschreibenden Ps. Moses Xorenaci, Gesch. Arm. III 60, p. 258, 26 ff. ed. Ven. 1865. An der entsprechenden Stelle des „falschen“ Koriwn, ed. Ven. 1894 p. 32, unten, Zl. 4 — welches Stück wieder aus Ps. Moses interpoliert ist — wird Eznik ebenfalls genannt, aber ohne Angabe des Geburtsortes. Über diese und die sonstigen, traditionell auf Eznik bezogenen Stellen cf. H. Gelzer, Zeitschr. f. armen. Philol. I (1902) 150 f.

2) Die Gründe, weshalb in diesem Stück gerade die Lehre des Markion als Vertreterin der Häresien κατ'ἐξοχήν gewählt ist, hat m. W. zuerst Harnack, Zeitschr. f. wissensch. Theol. 19, 1876, 91 f. angedeutet und sich später kühnlich ausgesprochen; ihm folgt auch M. p. 59 f.

wirklichen Textfehler (p. 157 ff.); er überblickt kurz die diesbezüglichen Konjekturen von Norayr N. Biwandaci, Kalemkiar' und Adjarian' (p. 160 f.) und versucht auf Grund der Kollation der Handschrift durch Adjarian selbst Verbesserungen, zum Teil mit Benutzung der nachweisbaren griechischen Originalquellen (p. 161 ff.), zum größeren Teil nach dem armenischen Text allein (p. 176 ff.). An sehr vielen Stellen wird die Übersetzung von Schmid, an der auch Kalemkiar mitwirkte, verbessert und berichtigt, die ja nur die beiden Textausgaben hatte benutzen können. Diese Verbesserungen sind zum Teil einleuchtend; in manchen Fällen, besonders dort, wo auch M. sich nur durch eine Konjektur zu helfen weiß, wird man, wie er einmal selbst zugibt (p. 180), Zweifel hegen dürfen. Aber die Zahl dieser Textfehler ist verhältnismäßig gering, 117 Fälle (p. 192); mit Recht hält M. p. 193 den Text unter den obwaltenden Umständen für sehr gut überliefert.

Auf die reiche Fülle des Inhalts näher einzugehen, verbietet leider der Raum; es sei nur kurz darauf hingewiesen, daß auch M. p. 39 ff. dem Problem des Zrvanitismus bei Eznik m. E. keine zwingende Lösung abgewonnen hat. Schon Karakašian, Krit. Gesch. d. Armenier (arm.), Tiflis 1895, IV, 119 hat die von M. nach Meillets Vorgang angenommene Unechtheit des Edikts des Mihrnerseh bei Ehiš p. 20 f. ed. Ven. 1869 behauptet; Gelzer, Zeitschr. f. armen. Philol. I, 1902, 152 f. und noch Meyer, Urspr. u. Anf. d. Chr. II. (1921) p. 84, A. 3 halten es für echt. Die Quellenfrage dürfte verwickelter sein als M. p. 53 f. annimmt¹; sie wäre nur durch eine langwierige Analyse einigermaßen aufzuhellen. Über den Zrvanitismus in Persien wissen wir so gut wie nichts; die Notiz des Damaskios, De prim. princ. cap. 125 bis, vol. I, p. 322, 8 ff. ed. Ruelle (Paris 1889) (nach Eudemos von Rhodos) beweist das hohe Alter dieser Lehre, das Vorkommen des Zrvan in den manichäischen Turfan-Texten (F. W. K. Müller, Abh. d. Preuß. Akad. 1904, Anh. II, p. 29. 55. 74. 102) eine ziemlich Verbreitung derselben; aus der orthodoxen mazdaistischen Pehlwi-Literatur scheint sie ausgemerzt zu sein. M. hat sich auf die hier angedeuteten Momente nicht eingelassen; sie sind aber wesentlich. Dies nur als Hinweis, welch schwierige Probleme der höheren Kritik bei Eznik noch harren!

Schließlich noch einige Äußerlichkeiten. M. hat sich offenbar vorgenommen, die armenischen Namen, besonders die modernen, möglichst einheitlich zu transkribieren, und zwar nach der altarmenischen Aussprache. Das paßt aber nicht für die modern westarmenischen Namen: der bekannte Mechitharist und Eznikforscher heißt Kalemkiar, nicht Galemkhear, und hat sich z. B. in seinen deutschen Publikationen immer Kalemkiar geschrieben. Dann ist aber das Prinzip doch wieder durchbrochen. M. schreibt Adjarian nach der westarmenischen Aussprache (und herkömmlichen Schreibung), seinem Prinzip gemäß hätte er Ačarean schreiben müssen. Den Namen des Herausgebers der Ehiš-Ausgabe, Moskau 1892, schreibt er p. 41: Johannissian, p. 200: Hovhannisean; letzteres ist die moderne (west- und ostarmerianische) Aussprache, M. müßte seinem Grundsatz getreu eigentlich Yovhannisean umschreiben. Am korrektesten wäre es wohl (cf. A. Baumgartner,

ZDMG 40, 1886, 457. 459 A. 1), moderne Aussprache und Originalschreibung nebeneinander zu setzen.

Die Bibliographie (p. 197—206) will nicht vollständig sein, ist aber doch etwas akzessorisch. Der Artikel von H. Gelzer, Eznik und die Entwicklung des persischen Religionssystems, Zeitschr. f. armen. Philol. I, 1902, 149—63, von M. p. 39 erwähnt, hätte auch in die Bibliographie aufgenommen werden sollen. Nach dem, was sonst in den Literaturnachweisen zu finden ist, hätte M. mit demselben Recht auch das Werk Norayr N. Biwandaci's, *Կրօնն Կարգապահ և Նորին Բարգմանութիւնը*, Tiflis 1900 nennen können, u. a. m.

Das sehr ausführliche Inhaltsverzeichnis ersetzt doch nicht ganz das leider fehlende Register; besonders ein Index der behandelten Stellen wäre dankenswert gewesen.

Doch das sind alles nur Kleinigkeiten, gemessen an dem sonstigen Wert des Buches, das bei aller Kritik doch immer wieder maßvolle Zurückhaltung walten läßt. Es wäre gut, wenn wir viele Sonderuntersuchungen nach dem Muster dieses Werkes hätten. Die armenische Literaturgeschichte könnte dabei nur gewinnen.

Söderblom, Nathan: *Manuel d'Histoire des Religions*.

(Manuel de C. P. Tiele revu et augmenté.) Édition française par W. Corswant, Professeur à l'Université de Neuchâtel. Paris: Ernest Leroux 1925. (XII, 683 S.) 8° = Bibliothèque histoire des religions. Fr. 30.—. Bespr. von C. Clemen, Bonn.

Diese französische Übersetzung des bekannten Tiele-Söderblom'schen Kompendiums der Religionsgeschichte gibt im wesentlichen den Text der 5. deutschen Ausgabe wieder; nur an einigen wenigen Stellen hat Söderblom einen Zusatz gemacht. Der Übersetzer hat die Literaturangaben immer an den Schluß des betreffenden Abschnitts gestellt, unter den angeführten Arbeiten die französischen den anderssprachlichen, unter denen aber die deutschen oben an stehen, vorangehen lassen, die Fehler der deutschen Ausgabe vielfach verbessert und neue Erscheinungen hinzugefügt. So hat die Übersetzung auch für diejenigen, die sonst nicht nach ihr greifen werden, ihren Wert; außerdem ist das Register sehr erweitert worden und so von 15 auf 39 Seiten angewachsen.

Roeder, Günther: *Ägyptisch*. Praktische Einführung in die Hieroglyphen u. die ägyptische Sprache m. Lesestücken u. Wörterbuch. 2., verb. u. verm. Auflage. München: C. H. Beck 1926. (XVI, 100 u. 64* S.) 8° = Clavis Linguarum semiticarum VI. geb. Rm. 9.—. Bespr. von W. Spiegelberg, München.

Die neue Auflage ist ein Beweis dafür, daß diese kurzgefaßte ägyptische Grammatik neben der längst vergriffenen großen Grammatik von Adolf Erman in der porta linguarum orientalium und ihrer komprimierten Gestalt in dem „kurzen Abriß“ (s. OLZ 1925 S. 213) sowie den im Ausland erschienenen Grammatiken ihre Existenzberechtigung hat. In der Tat ist dieses aus der Praxis des Unterrichts herausgewachsene Büchlein sehr geeignet, Lernende auch ohne Lehrer in die altägyptische Schrift und Sprache

1) Die Stellen (in Schmid's Übersetzung und Anmerkungen) cf. bei M. p. 160, n. 3.

2) *Գրքանութիւն* usw. p. 83 ff.

3) So wäre das Verhältnis der griechischen, armenischen und syrischen Berichte (Eznik, Ehiš, syrische Märtyrerakten, Theodoros von Mopsuestia und Theodoros bar Kōnī) zu Šahrastān's Nachrichten (p. 14^m, 6 ff. ed. Cureton = I, 271 ff. übs. Haarbrücker) erst noch festzustellen.

so weit einzuführen, daß sie sich an leichtere Texte wagen können. Über die Literatur, die Schrift und die Sprache ist das Notwendigste gesagt, die Grammatik ist in großen Zügen unter Ausschaltung strittiger oder seltener sprachlicher Erscheinungen und Beschränkung der Lautlehre auf das praktisch Notwendigste klar und straff entwickelt, die Lesestücke sind gut ausgewählt und knapp kommentiert, die Schriftzeichen übersichtlich geordnet, das Wörterbuch zweckmäßig zusammengestellt — kurz ein praktisches Büchlein, das als einführende Grammatik dem Anfänger die besten Dienste leisten wird. So wird man dem Verfasser wie dem Verlag dankbar sein, daß sie sich zu dieser neuen, wesentlich verbesserten und vermehrten Auflage entschlossen haben.

Read, F. W.: *Egyptian Religion and Ethics*. London: Watts & Co. 1925. (VIII, 152 S.) kl. 8°. 3 sh. 6 d. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Das vorliegende Werk wendet sich an weitere Kreise und denkt, wie die Bemerkungen S. 93, 116 zeigen, besonders an Besucher des British Museum. Entsprechend dieser Einstellung wird wesentlich englische Literatur angeführt, von französischer wird gelegentlich Maspero genannt, von deutscher außer Sethes Pyramidentexten Ermans Religion in der englischen Ausgabe von 1907, nicht in der verbesserten zweiten deutschen Auflage von 1909. Der Verf. betont vor allem die magischen Grundgedanken der ägyptischen Religion, wie sie in erster Reihe bei den mit dem Tode und der Unsterblichkeit zusammenhängenden Vorstellungen in die Erscheinung treten. Das Widerspruchvolle der verschiedenen Lehren und die Schwierigkeit ihrer Einzeldeutungen wird im Verlaufe der Darlegungen gekennzeichnet und das Ganze durch eingestreute Übersetzungen ägyptischer Texte belebt.

Die Ausführungen beginnen mit einer Behandlung der Sonnengötter von Heliopolis, des Osiris und seines Kreises, besonders Horus und Set in ihrem gegenseitigen Verhältnis, der wichtigsten sonstigen Gottheiten des Pantheon, einiger Göttersagen. Hieran schließt sich eine eingehendere Erörterung der Frage, in wie weit sich in Ägypten Henotheismus oder Monotheismus vorfand und im Zusammenhange damit eine Besprechung der Religionsreform Amenophis' IV. Mit Recht entscheidet sich der Verf. gegen die Annahme eines wirklichen Monotheismus. Bei dem für eine etwaige Originalität der Gedanken der Aten-Hymnen wichtigen Kairener Hymnus an Amon-Rä wird der älteren Datierung der erhaltenen Handschrift in die 19. Dynastie oder noch später gefolgt (S. 43, 64), auf die schwer-

wiegenden paläographischen Gründe, die für eine Niederschrift in der 18. Dynastie sprechen, nicht eingegangen. Nach einer Schilderung der Bestattungsgebräuche und der üblichen Opferformeln folgen eine knappe Skizzierung der Pyramidentexte und umfangreichere Darlegungen über das Totenbuch, die wechselnde Anordnung seiner Kapitel, die angebliche Auffindung einiger Stücke im Alten Reiche, die Kommentierungen im 17. Kapitel, das Totengericht und das negative Sündenbekenntnis. Anschließend hieran werden Verschiedenheiten der Unsterblichkeitslehren geschildert und Nachdruck auf die diesbezüglichen pessimistischen Texte gelegt. Das nächste Kapitel bilden eine Erman folgende Übersicht über das Buch von dem, was ist in der Tiefe, und eine Erwähnung der von Budge festgestellten Ähnlichkeiten zwischen seinen Angaben und Schilderungen in der gnostisch-ägyptischen Pistis Sophia. Zum Schluß werden einige der Lebensregeln der Papyri Prisse und Ani besprochen.

Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden, Bd. XII. Statuetten. Von Dr. P. A. A. Boeser. Mit 38 Abb. auf 12 Taf. u. 55 Figuren in dem Text. Haag: Martinus Nijhoff 1925. Bespr. von Hermann Ranke, Heidelberg.

Boeser veröffentlicht hier aus dem Bestande der Leidener Sammlung 46 Statuetten von Königen und Königinnen, Priestern, Schreibern und anderen Privatleuten, meist aus Bronze, Kalkstein und Holz — eine Frauenstatuette aus Silber (Nr. 35) und einige aus Elfenbein (45—47) sind darunter — und 44 Totenfiguren (sogen. „Uschebti“) aus Holz, Stein, Ton und Fayence, sämtlich dem NR und der Spätzeit angehörend. Dazu kommen — eigentlich nicht als „Statuetten“ zu bezeichnen — zwei Bildhauermodelle der Spätzeit von Königsbüsten (5 u. 6), drei Salbgefäße des NR, deren Griffe in Gestalt eines nackten Mädchens gearbeitet sind, und drei Kalksteinbetten mit liegenden nackten Frauenfiguren (48—50). Von diesen 98 Stücken werden nur 34 in — meist ausgezeichnet gelungenen — Lichtdrucken wiedergegeben. Bei der Beschreibung der übrigen wäre, wenn schon auf eine Photographie verzichtet wurde, ein etwas genaueres Eingehen auf Stil und Tracht vielfach erwünscht gewesen. Bei Stücken, die auch in den Leemans'schen „Monumenten“ nicht abgebildet sind, wird so nicht einmal die zeitliche Einordnung möglich. Auch die Veröffentlichung der Aufschriften ist nicht immer ganz vollständig.

Von den Statuetten der Privatleute stammen wohl die meisten aus Gräbern, aber auch die Gruppe der Tempelstatuen — die wohl einmal

eine eingehende Sonderbehandlung verdiente — ist durch eine Anzahl interessanter und zum Teil sehr fein ausgeführter Beispiele vertreten. Hierher gehören die vielleicht von dem gleichen Künstler gearbeiteten Statuetten des *h'j-m-tj* (21) und des *imn-nht.w* (22), von denen der erste der Sohn des zweiten gewesen zu sein scheint. Die Inschrift auf 21 enthält die Bitte: Ptah-Sokaris möge geben, daß der Name des *h'j-m-tj* „in seinem Tempel bleibe“ — in ihm war also die Statuette offenbar aufgestellt¹. Und wenn die Inschrift von 22 dem Dargestellten wünscht, daß alles, was auf dem Altar des Amon-Ré in Karnak dargebracht werde, auch dem *imn-nht.w* vorgelegt werde, so werden wir uns die Statuette doch wohl im Amon-Tempel von Karnak aufgestellt zu denken haben.

Auch die Hockerstatuette eines „Vorsteher der Priester des Onuris“ Amenhotpe gehört hierher, der zugleich Leiter der Arbeiten in den Tempeln des Osiris und der Isis gewesen ist. Sie enthält ein Gebet an die Isis mit der Bitte, sie möge an „allem, was auf ihren Altar kommt“, täglich und (vor allem) an allen ihren Festen, „die in ihrem Tempel stattfinden“, den Dargestellten teilnehmen lassen, wird also wohl in einem Tempel oder einer Kapelle der Isis in This gestanden haben.

Von den Uschebtis, die vielfach den Text von Totb. Kap. 6 tragen, sind auf Tafel XI drei hervorragend schöne aus Holz geschnitzte Stücke des NR zusammengestellt. Darunter die Figur eines Vorarbeiters und Kornspeicherschreibers (Nr. 55), die Spiegelberg in seinen „Arbeitern“ schon veröffentlicht hatte. Zu diesem Mann des einfachen Volkes, der eine schlichte Perücke trägt und den Oberkörper unbekleidet läßt, stehen in bezeichnendem Gegensatz ein „Stellvertreter“ (die zweite Hälfte des Titels ist mir unklar) und ein „[Vorsteher] vom Schatzhause des Herrn der beiden Länder“. Beide haben viel reichere Frisuren und kostbarere Gewänder. Der erste (Nr. 56) hat einen Kragen um die Schultern, trägt Armbänder und einen Halskragen und hält statt der simplen Hacken des Vorarbeiters die Symbole der Totengötter in den gekreuzten Händen. Der andere (57) ist ganz in ein gefaltetes Leinenkleid gehüllt, das von den Schultern bis auf die Knöchel hinabfließt und beide Arme bedeckt. Beide halten das Abbild ihrer eigenen Seele auf

der Brust, einen Vogel mit Menschenkopf und ausgebreiteten Schwingen.

Nr. 3. „Kopfschmuck des Harpokrates“? Löckchenperücke und Götterkrone. 10. „Bronzestatue einer Königin.“ Warum nicht abgebildet? Die Inschrift verstehe ich nicht. 22. Erwähnt „Amon, den Gänserich mit lieblicher Stimme“, der den Dargestellten „aus dem Munde der Menschen errettet“ — also in Erfüllung eines Gelübdes in dem Tempel geweiht? 27. Der Mann heißt *dd-mn.w* und ist Sohn des *dd-inhr.t-nh.f* (so?). Die Figur eines Privatmannes mit dem mumienartig eingehüllten Körper und dem „Haarbeutel“ auf einem mit dem Vereinigungszeichen geschmückten Königsthron ist merkwürdig. Ebenso die Form des Gerätes, das sie an Stelle des „Szepters“ in der Linken hält. Oder ist Ähnliches bekannt? Nach der Kopie von Boeser scheint auch in der Inschrift etwas nicht zu stimmen (die Einfügung von „Osiris *dd-mn.w*“ zwischen dem Namen des Gottes Osiris und den Worten „er gebe Leben usw.“). 30. Der Name ist *nfr-rnp.t*. 31. Eine Holzstatuette in „Hocker“stellung, m.W. ganz selten. 32 und 35. Warum keine Abbildungen? 33. Eine amtsante Fayencestatue: Kauernder Flötenspieler, auf seinen Schultern hockend ein Affe, der an einer Frucht knabbert. 36. Nackte Holzstatuette eines Mädchens, von seinen Eltern geweiht. 37. Weibliche Sitzfigur aus Kalkstein, grob gearbeitet, vor ihren Unterschenkeln eine Uschebtifigur (?). Ob wirklich eine „Sängerin“? 54. Holzfigur der „Anchere“, an deren Sockel der Papyrus mit dem berühmten gewordenen „Brief eines Witwers an seine verstorbene Frau“ befestigt war. Warum nicht abgebildet? 56. Lies „in dem großen Westen von Memphis“ — damit ist die Herkunft der Figur gegeben. 57. Der zweimal begebene Name des Toten ist jeweils auf ein herausnehmbares Holzstückchen geschrieben. Das Uschebti war also anfangs für eine andere Person bestimmt. 58. Interessant ist ein Vergleich der groben Ausführung dieses Steinfingerringes — über dessen „Schönheit“ man wirklich verschiedener Meinung sein kann — mit der feinen Ausführung von 56, bei fast gleichem Vorwurf. Interessant auch die Andeutung des Hemdes bei 58 mit den Seitenschlitzen, durch die die Arme und Hände durchgesteckt sind. (Dasselbe Motiv bei 64 bis zur Unkenntlichkeit stilisiert.) 60. Hemd, Schulterkragen und Schurzgewand. Ungewöhnlich der Name: *hsj.f-sm.s.w-sw* „Er lobt die, die ihm folgen“. Der Mann ist aber kein Priester, sondern ein „königlicher Truchseß“, mit reinen Händen“. 77. *hsj* ist hier wohl Zusatz zum Namen, „der Selige“, vgl. Ranke, Keilschr. Mat. S. 28 und Anm. 2. Hier wäre z. B. eine Abbildung wegen der zeitlichen Einordnung erwünscht gewesen.

King, W. J. Harding, F. R. G. S.: *Mysteries of the Libyan Desert. A Record of three Years of Exploration in the Heart of that vast waterless Region. With 49 Illustr. & 3 Maps.* London: Seeley, Service & Co. 1925 (348 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von A. Klingenberg, Hamburg.

Das Buch berichtet in ansprechender Weise von den während der Jahre 1909 bis 1911 unternommenen Reisen des Verfassers durch z. T. bis dahin unbekannte Gebiete der libyschen Wüste. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reisen hat der Verf. schon vorher in Fachzeitschriften veröffentlicht. Das vorliegende Buch wendet sich an ein breiteres Publikum. Es entwirft ein anschauliches Bild von der Wüste, den charakteristischen Verschiedenheiten ihrer Bodengestalt, für die die Sprache der Eingebor-

1) Ebenso wohl die Statuette des „Urkundenschreibers des Kronprinzen und Schatzhauschreibers im Hause Thutmose IV.“ Ramose (Nr. 23), die ein Gebet an Ptah enthält und zugleich die Bitte an Horus und Atum, daß „diese Statue dauernd folge“ an dem Sokarisfeste des „Mauerumzugs“.

renen auch verschiedene Termini technici aufweist, von ihren Oasen und ihren Bewohnern. Wir erfahren dabei mancherlei von der Lebensweise und den Vorstellungen der letzteren sowie von der Art ihres Islams; natürlich ist auch von den Senussi öfter die Rede. Den Schluß des Buches bilden Abschnitte über die Fauna der Wüste, über geographische Feststellungen, Käferarten und Felseninschriften. Abgesehen von dem belehrenden Inhalt des Buches wird der Leser auch die in ihm geschilderten Erlebnisse des Verfassers mit Spannung verfolgen. Interessant war mir u. a. die Legendenbildung, die sich in der Phantasie der Eingeborenen an die Person des deutschen Forschungsreisenden Rohlfs geknüpft hat, der das Gebiet 35 Jahre vor dem Verf. durchzog. Klare Photographien und Zeichnungen illustrieren den Text.

Schweinfurth, Prof. Dr. Georg: *An der Küste des Roten Meeres.* Berlin: Ullstein 1925. (157 S.) kl 8° = Wege zum Wissen Bd. 36. Rm. — 85; Hlw. 1.35. Bespr. von E. Bräunlich, Greifswald.

Mehr als 60 Jahre nach Beendigung der Expedition (18. August 1864) hat der vor kurzem im 89. Lebensjahr verstorbene Georg Schweinfurth einen Neudruck seiner „Reise an der Küste des Roten Meeres“ in einer populären Sammlung erscheinen lassen. Die Aufnahme der Reisebeschreibung in die „Wege zum Wissen“ beweist die große Beliebtheit der Schriften des Verfassers in den weitesten Kreisen.

Demjenigen, der Schweinfurths persönliche Bekanntschaft machen durfte, ruft die Lektüre des schlichten Reiseberichtes die Erinnerung an jene anspruchslosen, ruhigen und doch so frischen Plaudereien wach, in denen Schweinfurth aus seinem reichen Leben erzählte, und in denen eine Fülle von auch für den Fachmann wertvollen Einzelbeobachtungen wie Selbstverständlichkeiten enthalten waren. Die in erster Linie natürlich für den Botaniker und Zoologen bestimmten Ausführungen sind von fast gleichem Interesse für den Arabisten, der sich von einer ganzen Reihe von Wüstentieren und -pflanzen eine genauere Kenntnis erwerben kann, denn obwohl die Reise nur die afrikanische Küste des Roten Meeres berührt, liefert sie wegen der Ähnlichkeit der Fauna und Flora mit jenen der arabischen Halbinsel auch reiche Ausbeute für diese. Sogar viele arabische Namen kehren wieder, leider in keiner sehr glücklichen Transkription.

Die eigentliche Reise, deren Route auf einer beigegebenen Skizze verdeutlicht wird, erstreckte sich von Kosër (26° nördl. Breite) bis Suakin (19° nördl. Br.) und zurück und wurde größten-

teils auf einer kleinen Barke zurückgelegt, die dicht unter der Küste entlang segeln und überall Landungsmöglichkeiten an dem ungastlichen Gestade der Ababde und Bischarin finden konnte. Von den Landungsplätzen aus unternahm der damals jugendliche Forscher Ausflüge in das Hinterland. Gelegentlich ließ er auch die Barke allein weitersegeln und zog selbst, um besser sammeln zu können, bis zum vereinbarten Treffpunkt zu Fuß oder Kamel auf dem Lande.

Schon während dieser ersten Reise offenbarte Schweinfurth für die Ethnologie und Geographie jenes Interesse, das später zu den bekannten vielseitigen Entdeckungen führen sollte.

Woolley, C. Leonard: *Excavations at Ur of the Chaldees.* (23 S.) gr. 8° = Sonderabdruck aus *The Antiquaries Journal*, vol. III, 4. Bespr. von W. Andrae, Berlin.

Zu meiner Besprechung in OLZ 1925 Nr. 7/8 Sp. 471 ff. hat sich Woolley mit einigen Bemerkungen geäußert, die erfreulicherweise schon geeignet sind, einen Teil meiner Zweifel zu zerstreuen. Freilich werden wir erst dann ganz einig über die Beantwortung der entstandenen Streitfragen werden, wenn die endgültigen Veröffentlichungen mit allen Unterlagen erschienen sind. Bis dahin ist es dem Ausgräber natürlicherweise nicht möglich, für alle Beobachtungen und Behauptungen die Beweise anzutreten, wenn er seine vorläufigen Berichte ausendet. Eine Kritik an diesen Berichten, wie die meine, die sich an Dingen stieß, welche neuartig waren und zum mindesten nicht als neuartige hervorgehoben wurden, verliert sich leicht ins Negierende.

Zu der Frage, ob der Tempel *Ē-NUN-MAĪ*, an dessen Existenz ich gar nicht zweifle, in dem fünfkrümmigen Gebäude wiedergefunden sei, bringt jetzt Woolley als vollgültigen Beweis die Tatsache bei, daß in Mauern und Fußböden Inschriften von Kudur-Mabug (Dupl. von S. A. K. 1. 210. Nr. 6 [a]) und von Nabonid (I. R. 68 Nr. 6) in situ gefunden seien, außerdem Kegelinschriften mit dem Namen des Baues von Kudur-Mabug in den Fundamenten des Gebäudes. Ein Dupl. der Kegelinschrift des Nūr-Adad (S. A. K. 1. p. 208. Nr. 4) sei im Schutt des Baues gefunden. Die Form des Gebäudes, das Woolley als Heiligtum bezeichnet, fand ich damals „unerhört“. Wenn nun aber bewiesen wird, daß hier tatsächlich ein Tempel vorliegt, so wird sie eben „erhört“, und wir bekommen die bisher immer noch schmerzlich vermißten Vorstufen zu den vielen bekannten spätbabylonischen Tempeln. Den Beweis sieht Woolley in der zäh beibehaltenen überlieferten Grundrißgestaltung und den immer wieder neu herge-

stellten „Altären“ im Inneren des Baues, die mir aus der Darstellung und Beschreibung nicht genügend klar geworden waren, ferner in steinernen Weihgefaßen, die sich in den Räumen gefunden haben und Inschriften aus der Zeit der Dynastie von Agade bis herab zu Ibi-Sin von Ur tragen. Ebenso glaubt Woolley den schönen späten Schatzfund für den Tempelcharakter ins Feld führen zu dürfen, weil er sich dabei erinnert an die in Susa gemachten „Depotfunde“ von Kostbarkeiten, die dem Tempel als Bau geweiht waren. Als Grabbeigabe, für die ich den Schatz seinerzeit hielt, kann er nicht angesehen werden, da, wie W. schreibt, weder hier noch im weiten Umkreis Gräber gefunden worden sind, ausgenommen ein 5 m unter den Fundamenten gefundenes Grab aus der ersten Dynastie von Ur.

Gibt man nun zu, daß der fünfräumige, von Magazinen umgebene Bau der Tempel E-NUN-MAH ist, so ist die nächstliegende Frage: Wie verhält sich diese Gestaltung zu den spätbabylonischen Tempeln? In diesen sind Langräume unbekannt, die Kulträume sind ausgesprochene Breiträume. Woolleys E-NUN-MAH hat nur einen mittleren, breitgelegenen Eingangsraum, dahinter aber zwei Langräume und ebenso zu beiden Seiten je einen Langraum. Diese Anlage stammt schon aus dem 3. Jahrtausend, und sie wird nach W. bestätigt durch einen zweiten Tempel in Ur, den der Nin-Gal, gebaut von Kuri-Galzu, und einen dritten der gleichen Göttin, gebaut von Sinbalāṣu-ikbi. In beiden, sagt er, gebe es eine breite Eingangshalle mit einer Tür zum Kultraum und zwei Seitentüren zu den beiden Flankenzimmern. In E-NUN-MAH sei die Verdoppelung des Kultraums dadurch erklärt, daß der Tempel zwei Gottheiten geweiht gewesen sei. So kommen hier die fünf, in den beiden anderen Tempeln nur vier Räume zustande.

Diese sehr interessanten Fragen werden wir noch besser beurteilen können, wenn die zeichnerischen Belege dafür herausgegeben sein werden. Wichtige Erkenntnisse sind zu erwarten, wenn festgestellt werden könnte, ob ähnlich wie in Assyrien zwei Tempeltypen, der breiträumige und der langräumige nebeneinander und dabei doch in entwicklungsgeschichtlicher Abhängigkeit voneinander gestanden haben. Vorerst kann ich eine solche Entwicklung an den Gebäuden in Ur nicht erkennen. Aber es wäre doch möglich, daß der für Babylonien schon durch das Wohnhaus gegebene Breitraumtypus im Tempelbau infolge irgendwelcher äußerer Einflüsse verlassen worden ist. Ein kurzes Eingehen des Vorberichts auf dieses wichtige Problem würde wahrscheinlich meinen zuerst

erhobenen Widerspruch ganz überflüssig gemacht haben. Vertrauen wir also auf den Schlußbericht!

Palästinajahrbook des Deutschen Evang. Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgegeben von Prof. D. Dr. Gustaf Dalman. 21. Jahrg. (1925). Mit 4 Abbildungen auf Tafeln, 1 Textskizze u. 2 Karten. Berlin: E. S. Mittler u. Sohn 1925. (118 S., 2 Tafeln, 2 Karten.) Gr. 8°. Rm. 4—; geb. 5—. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster (Westf.).

S. 5—58: A. Alt, Das Institut im Jahre 1924. Seinen sehr ausführlichen Bericht eröffnet Alt mit einem Rückblick auf das Jahrzehnt seit 1914 in seiner Bedeutung für das Institut und seine Arbeit. Das Jahr 1924 kann, wenn auch noch viel zur vollen Entfaltung der Tätigkeit des Instituts fehlt, als eine Wendung angesehen werden; hat doch in diesem Jahr wieder der erste Lehrkursus seit dem Kriege stattgefunden. Es folgen Beschreibungen der Ausflüge und der traditionellen größeren Reise der Kurssteilnehmer unter Alts Führung, beides mit außerordentlich reichhaltigem Material an Beobachtungen und Vermutungen vor allem zur historischen Geographie Palästinas bis in die vorisraelitische Zeit des Landes zurück. — S. 58—89: G. Dalman, Die Nordstraße Jerusalems. Erschöpfende Untersuchung über den Verlauf der aus der israelitischen Geschichte bekannten Meridionalstraße des Gebirgslandes von Palästina, die in eingehender Auseinandersetzung mit Bruno's neuer Hypothese (Gibeon, 1923) diese überzeugend erledigt. — S. 90—100: G. Dalman, Die Lilie der Bibel. Einleuchtende Bestimmung der Bedeutung von šōšannā und ntl. κρίνα τοῦ ἄρπου. — S. 100—116: A. Alt, Judas Gaue unter Josia. Eine glänzende Untersuchung, nicht minder wichtig als Alts Aufsatz in der Festschrift für Kittel (1913, S. 1—19). Alt erkennt in Josua 15, 21—62 + 18, 11—28 + 19, 2—7* + 19, 41—46 ein historisch-geographisches Dokument aus dem Endstadium der Territorialgeschichte des Reiches Juda, ein Ortsverzeichnis des Reiches Juda aus der Zeit des Josia, das Rückschlüsse auf die ältere Geschichte des jüdischen Gausystems bis zu Rehabeam hinauf gestattet, aber auch die neue Grenzbestimmung der Babylonier von 586 (bzw. nach Alts scharfsinniger Vermutung 597!) und die Bezirkseinteilung der persischen Provinz Juda in Neh. 3 in neues Licht rückt.

Hebrew Union College Jubilee Volume. (1875—1925). Board of Editors: D. Philipson, Chairman; H. G. Engelow; K. Kohler; J. Z. Lauterbach; J. Mann; J. Morgenstern; W. Rosenau. Cincinnati: Hebrew Union College 1925. (VI, 521 S.) 8°. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Die Festschrift dieser ersten jüdischen Akademie in Nordamerika liegt als ein statt-

licher Band von 521 Seiten vor, in Druck und Ausstattung wie in der Menge und wissenschaftlichen Bedeutung der Beiträge ein Zeugnis für die finanzielle Sicherheit und umfassende gelehrte Arbeit dieser amerikanischen Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums, unter deren Lehrern und Schülern viele Namen begegnen, die auch bei uns Geltung haben.

Eine ausführliche Geschichte der Akademie aus der Feder von David Philipson, dem derzeitigen Präsidenten derselben, eröffnet den Jubiläumsband. Ihr hat der frühere Präsident, Dr. Kohler, in ernsten, beweglichen Worten ein Nachwort angefügt als a great desideratum in its curriculum today, nämlich die Schaffung eines Lehrstuhls für vergleichende Religionsforschung, aber auch die Sorge um — men of the spirit, men of vision, not of mere mentality! — W. Rosenau-Baltimore sucht auf Grund von Ez. 37, 15 ff. die Existenz der exilischen 10 Stämme für das 6. Jahrh. und deren Bedeutung für die Zukunftshoffnung zu erweisen. — Buttenwieser behandelt die wichtige exegetische Frage der Tempora in der Sprache der Psalmen (the precativ perfect in conditional and temporal sentences). — Morgenstern hat das Gottesurteil bei den Semiten und im alten Israel zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht, die an dem Beispiel von Num. 5 die von der geistig-sittlichen Jahwe-Religion vollzogene Umwertung alter magischer Riten aufzeigt. — Engländer will die Tradition über die אנשי הגולה dadurch als geschichtlich zu halten suchen, daß er dem term. techn. einen ganz anderen Sinn gibt, als fast allgemein angenommen wird. Die כנסת soll die Gemeinschaft Israel sein, und die „Männer“ deren Führer während der Zeit vom Beginn der persischen Herrschaft bis auf Simon den Gerechten. Der Beweis dafür scheint mir nicht gelungen zu sein. — Cohen hat den 1. Teil einer Studie vorgelegt, deren Thema die Bedeutung Palästinas und im besonderen des Zion für die religiöse Ideologie des Judentums ist. Dabei ist aber m. E. der Widerspruch zwischen der universalen Gottesidee und dem Glauben an Zion als der Stätte der Anbetung Gottes schlechthin, nicht scharf genug herausgehoben. — Lauterbach führt mit der Themafrage nach Herkunft und Bedeutung des Namens כלל für die babylonischen ješiboth und halbjährigen Konferenzen der Gelehrten in ein Problem der Geschichte dieser babyl. Akademien ein. Er erklärt כלל (כלא) als Abbraviatur für למדי התורה bzw. כ' ל' אורייתא, die in Palästina übliche Bezeichnung der noch nicht zur ישיבה gehörigen

Gelehrten. Sehr ansprechend! — J. Mann, Gaonic Studies (1. The last period of the Sura Gaonate; 2. A responsum by Sherira Gaon and his son Hai on the calendar; 3. New documents of the Babylonian Gaonin; 4. Ergänzung zu dem Aufsatz des Verf. in J. Q. R. N. Ser. IX, 148 ff. aus einem Geniza-Fragment; 5. Bruchstück einer Klage über Verfolgung (Cairo Collection Nr. L 278) — wertvolle Texte aus den Geniza-Funden sind abgedruckt). — Wolfson hat eine von großer Belesenheit in der philosophischen Literatur des Mittelalters zeugende Abhandlung über The classification of sciences in mediaeval Jewish philosophy beige-steuert — bedeutend für die Anfänge der Wissenschaftslehre. — Abrahams (Cambridge University) führt mit einer kulturgeschichtlichen Skizze über Pico della Mirandola in die Ideologie der Renaissance, in der Plato und Cabbala die Wegführer zu einer Mystik jenseits der Kirchenlehre geworden sind. — Enelow (New-York) gibt unter dem Titel Raphael Norzi: a rabbi of the Renaissance eine klare systematische Darstellung der Ethik und Religion des rabbinischen Judentums Italiens im 16. Jahrh. — Marcus' Notes on Sephardic Jewish History of the sixteenth century sind, weil aus diplomatischen Archiven geschöpft, nicht bloß für die Geschichte der portugiesischen und spanischen Juden wichtig, sondern auch für den Historiker der Geschichte Westeuropas und bes. Englands. — Idelsohn behandelt Song and singers of the synagogue in the eighteenth century, with special references to The Birnbaum Collection of the Hebr. Union College Library, ein interessantes Kapitel aus der leider in nichtjüdischen Kreisen völlig unbekannten Geschichte der synagogalen Musik. — Bettan, Early reform in contemporaneous Responsa führt in den Kampf ein, in den die rabbinische Orthodoxie gegen die aufkommende Reformbewegung am Anfang des 19. Jahrh. eintrat. — Reider (Dropsie College) spricht über Negative tendencies in modern Hebrew literature, die als Skeptizismus und Pessimismus, Mystik und Erotik aus der engen Beziehung der jüdischen Literatur zu der ost- und westeuropäischen Literatur aufwuchsen. — Cronbach behandelt im Anschluß an den amerik. Soziologen Covley (Human nature and the social order 1902) The social implications of prayer nach den drei Gesichtspunkten the factors of prayer, the effectuousness of prayer, the moral value of prayer. Merkwürdig, daß Verf. Heiler's große Analyse des Gebetslebens nicht erwähnt! — Neumarek, The philosophy of Judaism and how it should be taught — eine nach dem Tode des Verf. herausgegebene Antrittsrede vom J. 1908, die zwei Fragen

behandelt: Was ist Philosophie des Judentums? und Wie ist sie zu lehren? Verf. definiert: a Jewish philosophy cannot properly be called by this name if it does not include all branches of modern Jewish science.

Sanda, Prof. Dr. A.: *Moses und der Pentateuch*. Münster i. W.: Aschendorff 1924. (VIII, 420 S.) gr. 8° = *Alttestamentliche Abhandlungen*, hrsg. von † Dr. J. Nikel, Breslau, IX, 4. 5. Rm. 14—. Bespr. von Wilhelm Caspari, Kiel.

Es ist zwar nicht in der wissenschaftlichen Aufgabe begründet, wenn man die Erforscher des Pent. in konfessionelle Gruppen gliedert. Die Zugehörigkeit eines Forschers zu einem bestimmten Bekenntnis ist seine persönliche Angelegenheit und, neben seinen Forschungen am Pent., nur ein accidens. Tatsächlich jedoch besteht eine konfessionelle Gruppierung der Pent.-Forscher auch heute. Unter vielfacher jüdischer Zustimmung hat vornehmlich eine evangelische Hochschultheologie die Arbeit der Quellenscheidung am Pent. durchgeführt, bis in eben diesem Lager seit einigen Jahren eine zunehmende Ermattung der Bemühungen um Quellenscheidung beobachtet werden mußte. Unter dem Eindrucke dieser Wendung kam viel darauf an, welche Stellung die aufstrebende katholische Forschung zu dem Pent.-Problem einnehmen würde. Hatte das katholische Traditionsprinzip auch viele Absagen an die pent. Quellenscheidung hören lassen, so konnten sie sich doch aus dem mit einem Traditionsprinzip häufig gepaarten konservativen Geschmack erklären. Aus dem Begriff Tradition folgte die ablehnende Haltung jedoch nicht; er ist einer Befruchtung der Tradition durch Wissenschaft offen. Auch Quellenscheidung konnte Tradition werden. Und hätte nicht in dem Augenblicke, als der evangelischen Gruppe weithin das Zutrauen zur Quellenscheidung verloren ging, durch eine kluge Schwenkung nun gerade die gesunkene Fahne vom anderen Lager aufgenommen und neu entrollt werden können? Durch Sanda ersehen wir, daß diese Aussicht nicht besteht. Er legt uns eine ausführliche Streitschrift vor, vielleicht den Vorboten eines Kommentars, die den Nachweis der Unzulänglichkeit erst der sprachlichen, dann der inhaltlichen Verschiedenheiten für eine Quellenscheidung übernimmt, um dann hauptsächlich das Verhältnis des Inhalts zu den geschichtlichen Tatsachen darzulegen. Dies Buch hat also die Bestimmung oder Wirkung, das gegenwärtige Mißtrauen zur Quellenscheidung zu fördern und anzustacheln. Während aber im evangelischen Lager eine neue Fragmentenhypothese an die Stelle der Quellenscheidung drängt, will Sanda

die personale Einheit des Ganzen so weit herstellen, daß ein und derselbe Verf. Bücher, Bruchstücke teils gesammelt, teils hervorgebracht habe und eine nachmosaische Herausgabe lediglich für ihre Vereinigung gesorgt habe, während der Wortlaut im einzelnen und überall noch viele Jahrhunderte im Flusse geblieben sei. Er spricht dieser Gesamtanschauung eine größere „Probabilität“ zu als der Quellenscheidung. Unvermeidlich ist eine fortwährende Auseinandersetzung mit den Anhängern letzterer. Daß an diesen vieles getadelt werden darf, werden sie selbst nicht bestreiten. Man bedenke nur die außerordentliche Breite der einer Quellenscheidung huldigenden Fachliteratur und die unermüdliche Nachprüfung der Beweismittel. An den älteren derselben fanden Spätere immer wieder Mängel. Die Methode war nicht von Anfang anerkannt; sie mußte allmählich gefunden, erprobt werden. Das Ziel war und blieb ein hypothetisches. Die Quellenschriften konnten nur entworfen, nicht aber in noch unvermischter Gestalt irgendwo wieder aufgefunden werden. Man formuliert diese Sachlage, indem man die Quellenscheidung eine Arbeitshypothese nennt. Der Streit wird in der Tat, darin stimme ich Sanda noch bei, darum geführt, wer die größere Probabilität für sich habe und welche Gesamtanschauung das Werden des Pent. befriedigender — das ist aber nicht = einfacher — erkläre. Ich verneine rundweg, daß die personale Einheit des Pent. — ob mit Sandas Kautelen oder mit anderen — den Vorzug verdiene, weil ein Urheber eine einfachere Gesamtansicht vom Pent. gestatte als die Annahme einer kollektiv-sukzessiven Entstehung. Einfachheit in diesem Sinne ist ja gar nicht das Ziel, zu dem wissenschaftliche Aufhellung eines Tatbestandes verpflichtet ist, sondern eher eine Art Submissionsverfahren, das sich der logischen Unterschiebung, an der es leidet, nicht bewußt zu sein scheint. Wohl wiederholen sich Quellenscheider, bis zur Ermüdung des Lesers, und kommen dabei nicht einmal zu einem bündigen Schluß. Aber Sanda wird davon nicht nur, solange er sich mit ihnen beschäftigt, notgedrungen infiziert, sondern auch auf den eigenen Wegen, die er einschlägt, ist es ermüdend, immer wieder zu hören, dies und das Unmosaiche sei eben Modernisierung, posthume Textbearbeitung, ja die methodischen Voraussetzungen, deren er bedarf, gehen von Kapitel zu Kapitel ohne Klärung mit und vertragen auch keine. Auf Rechnung der Erben setzt Sanda eine Menge von Splintern und Schnitzeln, die viel zu groß ist, als daß sie so, wie sie abfällt, einfach liegen gelassen werden könnte. Das war ja die Gewissenhaftigkeit der bisherigen Kritik, daß

sie dergleichen Abfälle schichten wollte, sollte sich auch die Folge ergeben, daß der Pent. selbst eine Schichten-Lagerung sei. Für Šanda ist Schreiben-Können beständig gleichbedeutend mit Veranlagung zu schriftstellerischer Erzeugung. Er ruht darauf aus, daß Muhammed den Quran größtenteils erzeugt habe; so müsse auch der Gründer der israelitischen Religion die Fürsorge für die Überlieferung seines geistigen Werks selbst in die Hand genommen haben. Weiß Šanda nicht, daß für Muhammed gerade die Stärke anderer zeitgenössischer Religionen durch ihr Buch eine ausgesprochene Triebfeder gewesen ist, um darin hinter jenen nicht zurückzubleiben? Der Wettbewerb fällt doch für die Mose-Zeit schlechthin fort! Šanda ist glücklich über einen altsemitischen Namenszug — *ḥtb* aus dem noch altägyptischen Kahun —, als ob der betreffende Phöniker irgendwie midjanitisches Schreibwesen verbürgen könnte. Die Samariter von 420 werden ohne Zögern mit denen von 537 — warum nicht gleich mit denen von 670? — gleichgesetzt, damit der Pent. damals schon seinen Abschluß erlangt haben müsse. Fortwährend liest man von einer Zusammensetzung des Pent. aus „hl“ und „profanen“ Stücken, als ob damalige Bücher diesen Gegensatz überhaupt gekannt hätten. Die Analogie Zaratustras soll für kodifikatorische oder doch protokollare Tätigkeit Moses sprechen; aber der naheliegende Schluß aus der Natur des Avesta auf die des Pent. unterbleibt. Es gab evolutionistisch gesinnte Pent.-Forscher und gab, öfter noch, evolutionistisch gefärbte Äußerungen in Forschungen zum Pent. Nicht angängig ist es jedoch, die evolutionistische Weltanschauung als Voraussetzung und wesenhaften Bestandteil der Quellenscheidung hinzustellen; so weit ist doch Prag nicht von Bonn, Jena, Basel, Wien entfernt. In Syrien-Palästina mußes Gesetzbücher nach Art des Hamurabi, des altassyrischen und hetitischen Rechtsbuchs gegeben haben, deshalb kommt das Bundesbuch aus — Gosen. Mag Verf. recht haben, in *tene ägypt. dnj*, in *begappo Ex 21, 3* ägyptisch *ḥf* zu erkennen, seine übrigen, aus dem Inhalt des Gesetzbuchs geschöpften Beweise für ägyptische Heimat stehen alle auf der Höhe der Bemerkung zu *ʾām nokri* 21, 8 (S. 177). „Diese Gründe“, sagt Verf., „sind zwar nicht durchweg durchschlagend“, verleihen aber der These — im Verein mit Erwägungen aus der Geschichte Israels — alle erreichbare Haltbarkeit. Ich frage nun, ob es die Quellenscheider schlimmer treiben. Aber ihrer ist — der Subjektivismus! Hart nebeneinander liest man: „Das Verbot der Gedankensünden paßt zur allgemeinen Superiorität des mosaischen Standpunktes“. „Erst vom 5. Gebote an werden die Grundsätze unter den rein rechtlichen Gesichtspunkt

gebracht.“ Und jenes Verbot ist das 9. oder 10.! Hört der rechtliche Gesichtspunkt schon wieder auf? Vollends soll jene Superiorität eine religiöse sein! Hier läge doch eine ethische vor! Für den Stil der paränetischen Gesetze S. 168 sorgt Šanda in Einzelheiten geschickt. Ist aber der Wechsel paränetischen und deskriptiven Gesetzesstils im Bundesbuche gleichgültig? S. 183 erfahren wir, Mose wäre nicht gott-erleuchtet, wenn er über Monotheismus und dessen untrennbare enge Verknüpfung mit der Sittlichkeit keine klaren Begriffe hätte. Für wen wird in der, übrigens verdienstlichen, Abfertigung Navilles S. 256 der Satz geformt: keilinschriftliche Bücher gab es nie, nur Steine? Nichts anfangen läßt sich mit dem Gegensatz, ein Gesetz berücksichtige den Ackerbau, nicht aber städtische Verhältnisse; heute besteht ja dieser Gegensatz. Ebenso unzuverlässig ist der Begriff: ein in Ägypten bereits *in nuce* vorhandener Stamm (S. 341). Weshalb wird in den Ausführungen über die Stammesnamen S. 338 gerade das Entscheidende nicht erwähnt? Warum sind die Volkseponymen von Gen 10, teils historische Individuen, teils keine? Die von Šanda größtenteils anerkannten Unstimmigkeiten der biblischen Urgeschichte liegen, sagt er, in den schriftstellerischen Vorlagen und nicht in dem angeblichen literarischen Entstehungsprozeß dieser Urgeschichte (S. 165) und berechtigen daher nicht zu einer literarischen Aufteilung derselben. Sobald sich aber ergeben hat, daß die Unstimmigkeiten unter den Stücken, in denen sie auftreten, Reihenbildung veranlassen, ist es mit dieser Gewißheit aus. Gesetzt, der Redaktor dieser Kapitel heiße Mose, so bleibt ihr Problem so, wie es die Quellenscheider gesehen haben. Einen apodiktischen Befehl, das Rätsel als psychologisches innerhalb der Individualität des Redaktors stehen zu lassen, werden sie schwerlich annehmen.

Verschwiegen sei auch nicht, daß Šanda, von episodischen Ausnahmen (S. 28. 166. 276) abgesehen, einfach von dem synagogalen Wortlaut des Pent. ausgeht; ja er pocht darauf, daß die textliche Erhaltung des Pent. geradezu ideal sei (S. 389 f), leugnet also die besondere Schwierigkeit der Pent.-Forschung, eigentlich nur einen Textzeugen zu besitzen und andere Textgestaltungen erst mühselig erschließen zu müssen, geradewegs ab, indem er die talmudisch bezeugte späte Unifizierung des Wortlauts an den Anfang der Entwicklung projiziert. Er kennt ja nur epigonische Deviation vom Original, nicht einen hierzu rückläufigen Prozeß der Aufarbeitung von Deviationen; anders freilich S. 30, doch ohne die notwendige Folgerung zu ziehen. Daß hier eine angestammte Versäumnis der

Quellenscheider vorliegt, ist durch Dahse bekannt geworden. Wer aber die Quellenscheider bekämpft, ist nicht genötigt, in ihre Fehler zu verfallen. Šanda untersucht, ohne die in der OLZ 1918 veröffentlichte Studie Kletzels zu beachten, die Vorkommen der Personalpronomen *anoki* und *ani* äußerlich statistisch, um bestimmte zahlenmäßige Proportionen zu begründen. Als bloß errechnete könnten sie freilich wenig beweisen. Aber vor allem ist die Grundlage der Erhebungen unsicher. Man kann nicht umhin, damit zu rechnen, daß die Pronomina, ähnlich wie die vielen Gottesnamen, vielfach aus nachträglicher Verdeutlichung stammen, worüber nur die Zeugen-Vergleichung aufklären kann. Für diese fehlen leider noch die Vorarbeiten in unserem Falle. Weil nämlich Trommius die *šw* nicht inventarisiert hatte, hielten sich noch Hatch-Redpath von dieser Aufgabe für befreit. Ich habe wenigstens den Vaticanus zum Vergleich herangezogen. Das ist freilich auch noch nicht diejenige Methode, wie sie sein soll, ergibt jedoch schon, daß *anoki* nebst *prād* in Gen 50,5 unsicher ist. Hinwieder gibt es *šw* über den Hebräer hinaus in 21, 30; 24, 14. 47; 27, 4. 6; 41, 40, wozu wohl auch noch 12, 11; 31, 41 (hinter *sa-na*) kommen, während 13, 9 *bis*; 30, 13; 41, 9 geradewegs dem Übersetzer zugerechnet werden können. Waren jene Überschüsse des Gri sonst *ani* oder *anoki*? Läßt sich der Schluß vermeiden, daß die Hinzufügung der Pronomina auch schon einen Teil der gemeinschaftlichen Vorkommen in den Zeugen umfaßt? Diese Beobachtungen sprächen sogar zugunsten Šandas, der gern mit einer, allerdings nach ihm lieber originalen, stilistischen Angleichung rechnet (S. 31). Doch die Unzulänglichkeit seiner textkritischen Unterlage untergräbt seine Behauptungen.

Einzelne Versehen, wie über das Augsburger Bekenntnis (S. 181), über Jahwe des Elohisten (s. dagegen Steuernagel, Einl. S. 148) fallen wenig in das Gewicht. Das Buch ist, obwohl es die Fachliteratur etwa von Erdmanns ab wenig auf sich wirken läßt, eine Arbeit von hingebendem Sammelfleiß, restloser und sehr kenntnisreicher Dialektik, und der Verf. hat persönliche Opfer für seine Veröffentlichung gebracht. Im Rahmen einer Besprechung, der unmöglich noch weiter gedehnt werden kann, läßt sich nicht eine Widerlegung leisten, nur ein Protest. Sollte dieser hie und da zu lebhaft lauten, so hat das seine Ursache in Umfang und Inhaltfülle des Buches selbst und nicht zuletzt in der Tatsache, einem Gelehrten von anerkanntem Range gegenüberzustehen. Möchte sein Buch der quellenscheidenden Schule eindringlich vorstellen, ob die heute um sich grei-

fende Entmutigung denn durch die Sache geboten war. Mag die so lange getragene Fahne der einen und anderen Hand entfallen, diejenigen, welche sich das Zeugnis geben dürfen, daß sie in der Religionsgeschichte nicht Evolutionisten sind, haben dazu m. E. keine Veranlassung.

Staerk, Prof. D. W.: Das Problem des Deuteronomiums. Ein Beitrag zur neuesten Pentateuchkritik. Gütersloh: C. Bertelsmann 1924. (65 S.) 8° = Beiträge zur Förderung christl. Theol. XXIX, 2. Bm. 2 —. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Die alttestamentliche Wissenschaft steht wieder einmal im Kampf um Wellhausen. Soweit dabei der Pentateuch in Betracht kommt, handelt es sich besonders um die richtige Einschätzung des Deuteronomiums. Hier spitzt sich zur Zeit das Interesse auf Kap. 12 (und die davon nicht zu trennenden Kap. 2. Kön. 22/3): das Kultuszentralisationsgesetz zu. Eben der Name Kultus-„Zentralisations“-Gesetz ist umstritten.

Mit Oestreicher (Das deuteronomische Grundgesetz = Beitr. zur Förd. christl. Theol. XXVII, 4), der zuerst Deut. 12 einer das Kultmonopol Jerusalems wegdisputierenden Kritik unterzogen hat, glaubt Staerk (S. 33) Deut. 12, 14 *בְּמִקְוֵה אֲשֶׁר־יִבְחַר יְהוָה בְּאֶחָד שְׁבָטֶיךָ* so übersetzen zu müssen: „An jedem maqom, den Jahwe erwählen wird in irgendeiner deiner Ortschaften“. Vielleicht legt St. diese Übersetzung einmal einem Semitisten von Fach vor — ich fürchte, er wird bei ihm kein Glück damit haben! Ich für meine Person muß als Alttestamentler bei der von Dillmann, einem Nicht-„Wellhausenianer“, gebotenen Erklärung (Numeri, Deuteron. und Josua 1886 S. 294) beharren und Deut. 12, 5/14 so interpretieren (V. 5): ihr dürft euch nur an den Ort halten, den Jahwe aus allen euren Stämmen heraus (*מִכָּל־שְׁבָטֵיכֶם*) d. h. in einem derselben (*בְּאֶחָד שְׁבָטֶיךָ* V. 14) erwählen wird. Daß mit dem Ort, den Jahwe aussucht, um dorthin seinen Namen zu setzen (V. 5 *לָשׂוּם אֶת־שְׁמוֹ שָׁם*), bzw. ihn dort wohnen zu lassen (*לָשׂוּם שְׁמוֹ שָׁם* V. 11), nur Jerusalem gemeint ist, zeigen Stellen wie 1. Kön. 9, 3. 11, 36 bzw. Jerem. 7, 12. Neh. 1, 9. Alle diese Stellen zitiert bereits Dillmann.

Vergebliche Liebesmühe ist es auch, in 2. Kön. 22/23 den Kultuszentralisations-Gedanken zu bestreiten. 2. Kön. 23, 8a. 9 werden sämtliche (*כָּל־הַכֹּהֲנִים*) bisher an den judäischen „Höhen“ amtierenden und durch das Jerusalemer Kult-Alleinrecht abgebauten Priester nach Jerusalem überführt (vgl. Deut. 18, 6/7), und in Jerusalem — nirgend anderswo — wird ganz gemäß der

Forderung Deut. 16 das Passa 2. Kön. 23, 21—23 gefeiert.

Ich kann nicht recht begreifen, wie ein so bewährter alttestamentlicher Exeget und Forscher wie Staerk sich für die Hypothese Oestreichers hat gewinnen lassen.

Krauß, Prof. Dr. Samuel: Synagogale Altertümer. Berlin: Benj. Harz 1922. (VIII, 470 S. m. 4 Abb. u. 22 Taf. 8°. Rm. 12.—. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Der hochverdiente Herausgeber der die jüdischen Privataltertümer behandelnden Talmudischen Archäologie (I—III) Samuel Krauß legt uns nun als ein neues bewundernswertes Erzeugnis seiner ausgedehnten Sammeltätigkeit die „synagogalen Altertümer“ vor. Die Stoffsammlungen sind unter die sechs Rubriken verteilt: 1. Namen und Entstehung. 2. Gemeinden und Synagogen. 3. Verbreitung der Synagogen. 4. Die Synagoge als Bauwerk. 5. Innere Einrichtung. 6. Heiligkeit der Synagogen. Dem Verf. kommt es auf die Realien an. Er hat daher die seiner Meinung nach in ein theologisches Werk gehörenden Gebete, Riten, Liturgien der Synagoge usw. von seiner Darstellung ausgeschlossen. Er hat recht daran getan. Denn für diese Gebiete besitzen wir das schöne Werk von J. Elbogen, Der jüdische Gottesdienst 1913 (jetzt auch in 2. Aufl.). Zu eben dieses Buches drittem Abschnitt S. 444—510 bildet aber Krauß neues Werk eine glückliche Ergänzung nach der stofflichen Seite hin.

Es will mir dünken, als ob Kr. der jüdischen Tradition gegenüber gebundener ist als Elbogen. Wenn z. B. Elbogen (S. 451) die Nachricht, daß in Jerusalem zur Zeit der Zerstörung durch Titus 894 oder gar 480 Synagogen vorhanden waren, für übertrieben oder unwahrscheinlich hält, liegt nach Krauß S. 200 „an und für sich“ „in der großen Zahl nichts Unmögliches“. S. 216 gilt für Kr. als gut begründet, daß die Synagoge von Schaf-Jetib bei Nehardea in Babylonien, wie die jüdische Sage lautet, auf den 596 verbrannten König Jechonja zurückgehe. Elbogen sagt nur (S. 446), daß man in talmudischer Zeit diese Synagoge aus der Zeit der Exulanten ableitete. S. 444 sieht Elb. in den מועדי אל Ps. 74, 8 Synagogen. Krauß will, da er den Psalm in die chaldäische Periode setzt, unter den מועדי אל die Versammlungsstätten des Tempelgebiets (S. 50 f.) verstehen. Wie paßt dann aber dazu: sie haben alle seine heiligen Versammlungsstätten im Lande verbrannt? Nach Kr. sind die ältesten Synagogen, bzw. Jahwetempel außerhalb Palästinas in templerloser Zeit entstanden, so die schon genannte Jechonja-Synagoge (S. 95 f.), der Jahwetempel in Elephantine, dessen Gründung er etwa 530 v. Chr. (S. 78) ansetzt und der Oniastempel in Leontopolis c. 160 v. Chr. (S. 82 ff.). Den geschichtlichen Ausgang der Synagoge möchte Kr. in dem Gemeindehaus (בית העם) sehen (S. 55), eine jüdische Tradition benutzend, die aber Elb. (S. 446) nicht aufrecht erhalten mag.

Beide Gelehrte stimmen aber darin überein, daß wir in den Zusammenkünften der Juden zwecks Belehrung in der Wohnung eines Propheten — etwa eine Situation

wie Ezech. 33, 31 — wichtige Ansätze zu den nachmaligen „Synagogen“ zu finden hätten (Kr. S. 55, Elb. 446). Eine Synagoge soll nach Kr. (S. 71) die לשכת הגוית „die Quaderhalle“ auf dem Tempelberg sein. Eine große Bedeutung scheint für Kr. (S. 5 f.) immer noch die כנסת הגדולה Pirke äbot I, 2 zu besitzen.

Sehr richtig bemerkt Kr. (S. 11), daß im NT das Wort συναγωγή Jak. 2, 2 noch neutral gebraucht sei und hier speziell die christliche Gemeindeversammlung, wie ich hinzufügen, bedeutet, während später bekanntlich ἐκκλησία die Kirche und συναγωγή, d. i. eben die Synagoge, strikte geschieden sind. Im christl. paläst. Aramäisch scheint כְּנִישָׁתָא „sogar das gewöhnliche Wort für ‚Kirche‘ gewesen zu sein“ (S. 12); vgl. auch im Arabischen كنيسة = „Kirche“.

Möchte es Herrn Krauß vergönnt sein, seine Talmudische Archäologie und die synagogalen Altertümer nun noch durch die politischen Altertümer zu ergänzen — das wäre die Bekrönung seines Lebenswerkes: er kann gewiß sein, daß er auch für die „politischen Altertümer“, wofür er schon reichlich Stoff gesammelt hat, dankbarste Benützer finden wird.

Dubnow, Simon: Die alte Geschichte des jüdischen Volkes. Orientalische Periode. Vom Beginn der griechischen Herrschaft in Judäa bis zu dessen Zerstörung durch die Römer. Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Dr. A. Steinberg. Berlin: Jüdischer Verlag 1925. (604 S.) gr. 8° = Weltgeschichte des jüdischen Volkes von seinen Ursprüngen bis zur Gegenwart. In 10 Bänden. Orientalische Periode Bd. II. Rm. 16.—; Hld. 22.—. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Der zweite Band dieses Dubnowschen Werkes behandelt die Zeit vom Beginn der griechischen Herrschaft in Judäa bis zu dessen Zerstörung durch die Römer, also einen Zeitabschnitt, der ebenso reich ist an wechselnden äußeren Schicksalen wie bedeutsam bezüglich der inneren Entwicklung der jüdischen Gemeinde. Der Verf. hat im Rahmen jener ersten gerade dem letzteren Thema seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und es ist lehrreich, ihm, der über das gesamte jüdische und außerjüdische Quellenmaterial souverän verfügt ebenso wie über die einschlägige wissenschaftliche Literatur darüber, zu folgen in seinen Darstellungen des Pharisäismus und Sadduzäismus, der Tendenzen, der Gegensätze, die letzten Endes rein politische waren, und nicht zum wenigsten der inneren Wandlungen dieser beiden Richtungen; ebenso zu hören, wie er Philo in seiner jüdischen sowohl wie geistesgeschichtlichen Bedeutung beurteilt; auch was er über die Essäersekte und über die Entstehung des Christentums zu sagen hat. Überall trifft man auf ein wohlbegründetes sachliches Urteil. Wiederholt setzt sich D. mit seinen Vorgängern wie Graetz und Chwolson, Wellhausen und Ed. Meyer, aber stets in rein wissenschaftlicher Argumentation

und sachlich vornehmer Form auseinander. Irgend eine Gehässigkeit, wie sie sich beispielsweise Ed. Meyer in seiner Darstellung von der Entstehung des Christentums nicht versagen kann, wird man bei D. gegen die Christen und etwa den Apostel Paulus vergeblich suchen. Das Werk dürfte nicht nur dem Althistoriker und Alttestamentler, letzterem z. B. mit seiner Beurteilung mancher Psalmen, der Bücher Koheleth, Daniel, Esther, sondern auch dem Spezialforscher auf neutestamentlichem Gebiete manche wertvolle Anregung bieten. Beigefügt ist auch hier wieder ein Anhang, in welchem Details gegeben werden über Quellenkunde und Methodologie (betrifft Josephus, Philo, Apokryphen, Talmud); Sadduzäer, Phariseer, Essäer; den damaszenischen „Neuen Bund“; die Entstehung des Christentums im Lichte der politischen Geschichte Judäas; und zur Geschichte der Juden in Alexandrien. Eine Bibliographie, bestehend aus Quellen- und Literaturnachweisen, genealogische Tabellen, ein Namen- und Sachregister bilden den Abschluß dieses Bandes.

A Volume of the Book of Precepts by Hefes b. Yaşiah, edited from an Arabic ms. in the Library of the Dropsie College, translated into Hebrew, and provided with critical notes and an introduction by B. Halper, M. A., Ph. D. Philadelphia: The Dropsie College for Hebrew and Cognate Learning 1915. (IV, 278 S.) gr. 8°. Bespr. von Martin Plessner, Hamburg.

Welch schmerzlichen Verlust die Wissenschaft durch den frühen Tod B. Halpers erlitten hat, zeigt dieses Buch mit aller Deutlichkeit. Es darf als Muster dafür gelten, wie man eine Edition eines bisher unbekannten Textes anlegen soll. Ausstellungen sind fast nur in formaler Hinsicht zu erheben; und auch diese sind relativ nebensächlicher Natur. Ich beschränke mich daher im wesentlichen auf ein Referat über seine wichtigsten Ergebnisse¹.

Das der Ausgabe zugrunde liegende Ms. ist eine Handschrift aus der Genizā in Kairo² und enthält ein Fragment der ältesten arabischen Zusammenstellung der „613 Gebote und Verbote“³ des Pentateuchs, nämlich des *K. aš-šarā'i* von Hefes Ibn-Jašiah, und zwar ein

Stück des 3., das ganze 4. und ein Stück des 5. *faṣl*, im ganzen 50 vollständige und am Anfang und am Ende je eine unvollständig erhaltene Verordnung, die sich mit Schäden, Opfern und Reinheitsgesetzen befassen⁴. Wir kennen drei Systeme, die 613 Gebote zu gruppieren und zu zählen, das der *Halakot gedolot*, das des Hefes und das des Maimonides.

Daß das von den Decisoren oft zitierte *Sefer Hefes* mit dem ebenfalls öfter genannten *K. aš-šarā'i* von R. Hefes identisch ist, wissen wir seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts⁵. Über den Verfasser selbst erfahren wir jetzt aus einem anderen, im Jewish Theological Seminary of America (vgl. S. 12) befindlichen Genizāfragment, daß er in Mosul gelebt hat. Sonst wissen wir nur noch einige Titel, die er geführt hat, und daß er blind gewesen ist. Wann er gelebt hat, ist unsicher. Der erste Autor, der ihn zitiert, und zwar als bereits gestorben, ist Ibn-Gannāḥ. Der Text der von Hefes zitierten Bibelstellen deckt sich so weitgehend mit dem der Übersetzung Sa'adjās⁶, daß ein innerer Zusammenhang bestehen muß. Halper will, mindestens hypothetisch, die Priorität des Hefes annehmen. Doch erscheint seine Beweisführung zu rational und nicht historisch (S. 19); ich glaube vielmehr angesichts dessen, daß sich die Gemeinsamkeiten zwischen beiden viel weiter als nur auf die termini technici erstrecken, daß bis zum wirklichen Beweis des Gegenteils an der Priorität Sa'adjās festgehalten werden muß. Ein solcher Beweis liegt natürlich nicht darin, daß, wie Halper S. 20 ff. zeigt, die beiden Stellen (nicht im *K. aš-šarā'i*), an denen Hefes angeblich Sa'adjā zitiert, nicht von Hefes stammen. Gegenüber Halpers Bemühungen, Hefes möglichst früh anzusetzen, besteht also m. E. vorläufig nur die Möglichkeit, die 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts für ihn anzunehmen. — Im übrigen handelt dieser 2. Abschnitt der *Introduction* von anderen Werken des Verf. und von seiner Philosophie, wie sie sich nach den beiden ersten Gesetzen seines Buches darstellt, die in hebräischer Sprache

1) Das ganze Buch auch in JQR, N. S. IV 519—76, V 29—90, 345—441, VI 97—156.

2) Jetzt im Dropsie College; vgl. des Verf. *Descriptive Catalogue of Genizah Fragments in Philadelphia* (1924), s. die Anzeige v. Prof. Elbogen in OLZ 1925, 495 ff. (Auch abgedruckt in JQR, N. S. XII 397—433, XIII 9—52, XIV 189—268, 505—565.) Die Hs. ist Nr. 121 der Sammlung.

3) Halper gibt zu Anfang seiner *Introduction* die vorhandenen Zeugnisse für die Annahme dieser Zahl und zeigt, daß sie auf tannaitischer Tradition beruht.

1) Die Gesetze über die Schäden sind nach Halpers Ansicht versehentlich an diese Stelle geraten und gehören nach des Verf. Absicht an einen anderen Platz, was sehr einleuchtet.

2) Halper gibt einen guten Überblick über die Geschichte der wissenschaftlichen Arbeit an Hefes. — Die Einwände gegen die Identifizierung werden am Schluß des Abschnitts umsichtig und überzeugend widerlegt.

3) Mitunter gibt uns das Fragment die Möglichkeit, Sa'adjās Bibeltext zu emendieren (S. 17); in den Einzelheiten kann ich Halpers Meinung nicht überall teilen.

im Kommentar des Jehūdā Ben-Barzillaj zum *Sefer Ješirā* erhalten sind¹, sowie von einigen weniger wichtigen Dingen.

Abschnitt 3 ist eine Charakteristik des *K. aš-šarāʿ*. Da die erhaltenen 63 Seiten etwas weniger als ein Zwölftel des Ganzen ausmachen, muß das Buch ohne die Einleitung, die die Prinzipien der Gruppierung und die Polemik gegen die *Halākot gedōlōt* enthalten haben muß, aber leider verloren ist, gegen 800 Seiten umfaßt haben. Nach Ausweis von Zitaten war es in mindestens 36 *faṣl* eingeteilt, die wieder Unterteile haben. Die Gesetze sind nach sachlichen Gesichtspunkten gruppiert, innerhalb derselben nach Ge- und Verboten. Soweit über den Inhalt der einzelnen *fuṣūl* etwas aus Zitaten ermittelt werden kann, teilt Halper es mit.

Da Maimonides sich oft auf Hēfeš beruft und halachisch sowie besonders in der Einteilung von Hēfeš abweicht, so gibt Abschnitt 4 eine Inhaltsübersicht des erhaltenen Fragments und vergleicht die einzelnen Gesetze in beiderlei Hinsicht mit dem *Sefer ham-miṣwōt* des Maimonides. Das Ergebnis hinsichtlich der Einteilung wird in einer Tabelle (S. 84) veranschaulicht; hierauf folgt eine Zusammenstellung der von Maimonides abweichenden Prinzipien des Hēfeš, soweit das Fragment sie erkennen läßt. Natürlich verhehlt Halper nicht, daß keiner von beiden ohne Inkonssequenzen auskommt, da die Zahl 613 eben in den Pentateuch hineininterpretiert ist.

Ein wenig dürftig ist Abschnitt 5, die Charakterisierung des arabischen Stils des Buches, ausgefallen. Allerdings wäre es nötig, das Judenarabische im Zusammenhang zu untersuchen. Da dies aber noch nicht geschehen ist, wäre es besser gewesen, die vielen und zum Teil recht anfechtbaren Allgemeinheiten über diese Sprache etwas abzukürzen und dafür an Stelle einzelner Beispiele das ganze im Buche vorliegende Material zu sammeln; so, wie er ist, kann dieser Abschnitt jedenfalls niemand etwas nützen.

Es folgt noch eine Beschreibung der Handschrift², eine Zusammenstellung sämtlicher Hinweise auf Hēfeš in der rabbinischen Literatur, deren besondere Verdienstlichkeit ausdrücklich betont zu werden beanspruchen darf³, und die

Darlegung der vom Herausgeber befolgten Editionsprinzipien. Mit letzteren kann ich mich nur zum Teil einverstanden erklären. Halper hat ediert, als ob es sich um eine Inschrift handelte, das Ms. Buchstaben für Buchstaben und Punkt für Punkt reproduziert, seine eigenen Lesungen dagegen in die Anmerkungen verwiesen. Das umgekehrte Verfahren zwingt nicht zu der geringsten philologischen Ungenauigkeit und hat den Vorteil, einen hintereinander lesbaren Text zu bieten. — Manchmal möchte ich anders lesen. — Der Edition sind eine Fülle von sprachlichen Anmerkungen — verschiedener Qualität — beigegeben; auch sind die außerordentlich zahlreichen Zitate aus der Bibel und der rabbinischen Literatur sämtlich nachgewiesen. Daß die hebräische Übersetzung das durchgängige Verständnis des Herausgebers für den Text beweist, braucht angesichts der glänzenden Leistung, die das Buch repräsentiert, nicht besonders hervorgehoben zu werden; der Sinn dieses Unternehmens will mir aber nicht recht einleuchten. Manches hätte ich anders wiedergegeben; auch finden sich kleine Fehler, die aber den Wert des Ganzen kaum beeinträchtigen.

Zum Schluß sei es mir gestattet, den ganz besonders guten Stil der Einleitung zu rühmen. Sie ist mit solcher Liebe zu philologischen Problemen geschrieben, daß sie sich geradezu spannend liest und man nie müde wird, dem Autor zu folgen.

Hugronje, C. Snouck: *Verspreide Geschriften*. Voorzelen van een Bibliographie en Registers door A. J. Wensinck. Deel V: Geschriften betreffende Taal- en Letterkunde. Bonn: Kurt Schroeder 1925. (419 S.) gr. 8°. Rm. 9.—; geb. Rm. 10.—. Bespr. von R. Strothmann, Gießen.

Hier bietet der Herausgeber, J. A. Wensinck, die linguistischen Studien des Verfassers dar. Mehrere sind den Sprachen des Niederländischen Kolonialreiches gewidmet und entziehen sich stofflich unserm Urteil. Doch erkennt auch der Fernerstehende, wie Sn. H. hier die Erforschung von Eingeborenensprachen, z. B. jener der Atjeher, auf wissenschaftliche Grundlagen stellt, indem auch für sie verlangt wird, die elementare Unterscheidung zwischen Laut- und Schriftlehre durchzuführen (Nr. XCVIII, vgl. S. 177 ff.). Dem Semitisten erleichtert Sn. H. die Einführung in diese Phonetik durch die interessanten Beispiele der Aussprache arabischer Worte, welche mit der Religion zu den Inländern gedungen sind. Auch den Abschnitten aus der Formenlehre und der Syntax, wie der sehr klärenden Gliederung der hinweisenden Fürwörter nach den Sphären der drei persönlichen (*Atjēhsche Taalstudien*, CIII S. 292 ff.), wird der Philologe

1) Abgedruckt S. 31 ff. Sollte die philosophische Eigenart des Textes nicht für die Datierung verwendbar sein?

2) Vgl. auch JQR, N. S. III 317, XIII 31.

3) Nur hätte bei jedem Testimonium angegeben sein sollen, an welcher Stelle der *Introduction* es besprochen ist. Das gleiche gilt von den besonders behandelten Textstellen, zumal dem Buch jeder Index fehlt.

mit großem Genuß und guter Förderung folgen. Ins Hinterland von Atjeh führt Nr. CIV, die Erzählung von der blauen Prinzessin im Gajö-See in reichlich kommentiertem Gajö-Urtext mit holländischer Übersetzung. Drei Aufsätze behandeln wieder Hadhramût, seine Sprache und sein Volkswesen; der letzte, Nr. CVII, zeigt das elende Los der armen Feldarbeiter. Sie bleiben armselige Tagelöhner bis in ihre Glaubensvorstellung hinein und haben ihr kümmerliches Dasein zur religiösen Weihe erhoben in der niedrigen, wenig ethischen, und doch letztthin rührenden Heiligengestalt des Sa'd es-Suwêni, d. h. etwa: des lieben armen Ackerberieselers Sa'd. An den Eingang des Bandes hat Herausgeber die *Mekkanischen Sprichwörter und Redensarten* gestellt. Von den 15 Aufsätzen sind 10, zumeist die auf das Kolonialreich bezüglichen, in holländischer, die 5 andern in deutscher Sprache verfaßt.

Goldziher, Prof. Dr. Ignaz †: *Vorlesungen über den Islam*. 2., umgearb. Aufl. von Franz Babinger. Mit einem Bild des Verfassers und einem Geleitwort von C. H. Becker. Heidelberg: Carl Winter 1925. (XII, 406 S.) 8° = Religionswissenschaftliche Bibliothek, hrsg. von W. Streitherg, 1. Bm. 12 —; geb. 14 —. Bespr. von R. Strothmann, Gießen.

Es ist noch in erster Linie Goldziher selbst, der auch in dieser erweiterten Umarbeitung zu uns spricht auf Grund der von ihm selbst in seine Handexemplare eingetragenen kleinen Abänderungen und reichlichen Ergänzungen. So sind aufgenommen die Ergebnisse der inzwischen fortgeschrittenen europäischen Forschung wie C. H. Becker's Hinweis auf den Zusammenhang zwischen islamischer Dogmenbildung und christlicher Polemik oder R. Hartmann's Untersuchungen zur Frage der Herkunft des Süfitums (vgl. S. 88 f. und 159 zu S. 95 und 160 in der 1. Aufl.). Vor allem beschenkt uns die ungemeine Belesenheit des Verfassers in den Originalquellen noch nachträglich mit vielen Beispielen, die nun die Thesen des alten Textes noch reichlicher begründen und lebendiger veranschaulichen. Angedeutet seien hier solche frischen Belege für das gegenseitige Verhältnis der Gesetzes-*madhhab*; für die durch Streitfragen bedingte Gestaltung von Lebensbeschreibungen; für die unter dem Angriff der Mu'taziliten geförderten Auswüchse des Anthropomorphismus; für wahnhabitische Eiferer (vgl. S. 49, 66, 104, 270 gegen S. 52, 66, 108, 293 in der 1. Aufl.). Dem Herausgeber gebührt unser Dank für die Art, wie er in genauer Einfühlung den Text durch das neue Material Goldziher's gut geglättet um ein Viertel vermehrt hat. Er selbst hielt sich stark zurück, obwohl bei Themen wie Chalifat und allislamische Bewegung große

Versuchung zu Eingriffen vorlag (vgl. S. IX); auch z. B. das wenige über Hallâdsch Gesagte ist nicht abgewandelt worden (S. 155 ist im Index ausgefallen). Bei solcher achtenswerten Pietät hätten auch die Paragraphenziffern, welche bisher die sechs Hauptabschnitte angenehm übersichtlich machten, stehen bleiben können, vielleicht auch die wissenschaftlichen Fremdworte. Das übrigens hier nicht folgerichtig durchgeführte sprachliche Reinigungsbestreben ist im Werk eines andern gewagt.

Die wissenschaftliche Brauchbarkeit des Buches ist besonders erhöht durch die Vermehrung der Anmerkungen um nicht weniger als die Hälfte auf mehr als 900. Wie sehr der Dank dafür auch dem Herausgeber gebührt, zeigt die gewissenhafte Art, mit der jene Literatur nachgetragen ist, die erschien, seitdem der Altmeister das Buch aus der Hand hat legen müssen.

C. H. Becker's Geleitwort nach dem photographischen Bilde umreißt in feinen Strichen das geistige Bild des Verfassers, Forschers und Menschen Ignaz Goldziher.

Al-Ghazzâlî's *Mishkât al-Anwâr* („The Niche for Lights“). A translation with introduction by W. H. T. Gairdner. London: Royal Asiatic Society 1924. (VIII, 98 S.) 8° = Asiatic Society Monographs, Vol. XIX. Bespr. von H. Bauer, Halle a. S.

Die *mishkât al-anwâr* („Lichternische“) ist ohne Zweifel eines der merkwürdigsten und in einer bestimmten Hinsicht aufschlußreichsten Werke al-Ghazzâlî's. Ausgehend vom sog. Lichtvers (Sure 24, 35) und von einer bekannten Tradition („Gott hat siebzigttausend Schleier von Licht und Dunkelheit; zöge Er sie hinweg, so würde der Glanz Seines Antlitzes jeden verbrennen, der Ihn mit seinem Blick erreicht“), handelt er im ersten Teil von den verschiedenen Arten des natürlichen und übernatürlichen Lichtes und von Gott als dem Ur-Licht, im zweiten Teil über die Bedeutung der Symbole überhaupt, die für ihn mehr sind als bloße Bilder, im dritten Teil folgt dann die Anwendung des Gesagten auf den Lichtvers und die genannte Tradition. Besonders lehrreich ist im letzten Abschnitt die Einteilung der Menschen in vier Klassen, je nachdem ihnen Gott verhüllt wird (1.) durch einen Schleier von Dunkelheit, (2.) einen Schleier gemischt aus Dunkelheit und Licht, (3.) einen Schleier aus reinem Licht oder sie (4.) Gott unverhüllt erkennen. Einige Äußerungen in diesem Abschnitt haben schon sehr früh Anstoß erregt und Gh. in den Verdacht gebracht, als ob er eine pantheistische Emanationslehre vertrete. In einem gehaltvollen und tiefgehenden Aufsatz: *Al-Ghazzâlî's Mishkât al-Anwâr and the Ghazâlî-Problem*

(Der Islam V [1914] 121 ff.) hat schon vor Jahren W. H. T. Gairdner, Missionar und Schuldirektor in Kairo, diese Frage behandelt und, wie ich glaube, mit guten Gründen nachgewiesen, daß jener Verdacht auf einem Mißverständnis beruht. Nunmehr legt er uns eine gediegene Übersetzung des Werkchens vor, die besonders zu begrüßen ist. Es wird dadurch auch den Nicht-Arabisten die Möglichkeit gegeben, an philosophischen und religionswissenschaftlichen Problemen des Islam mitzuarbeiten, mit denen das kleine Häuflein der Arabisten allein nicht fertig werden kann.

Der Übersetzung geht eine gut orientierende Einleitung von 42 Seiten voraus, in der besonders die Frage nach dem Wesen des *Mutā*, des „Vicegerent“, des Bewegers der obersten Sphären, eingehend erörtert wird. Unabhängig von Macdonald und Nicholson, die zu einer ähnlichen Ansicht gekommen sind, sucht G. wahrscheinlich zu machen, daß der *Mutā* mit dem „Geist Gottes“ identisch ist, von dem im Koran (Sure 17, 87) die Rede ist. Diese Lösung erscheint in der Tat befriedigend. Nun findet es aber G. (mit Recht) „startling“ (Islam V, 128), daß nicht nur die Bewegung der obersten Sphären Gott abgesprochen wird, sondern daß nicht einmal der Befehl zur Bewegung von Gott ausgehen soll, vielmehr sei diese Funktion von Gott einem Wesen übertragen, dessen Natur unklar gelassen sei. So auch hier in der Einleitung S. 7 unten. Ich glaube, daß diese ganze Schwierigkeit verschwindet, wenn man an der betreffenden Stelle (Übers., S. 96) statt *amara* einfach *umira* liest: „sie wenden sich von dem, der die Himmel bewegt und der mit ihrer Bewegung beordert ist (*allaḏi umira bi-tahrikihā*)“ usw., so daß also der Befehl zur Bewegung doch von Gott ausgeht.

Was die Übersetzung selbst betrifft, so hätte man bei der Wichtigkeit dieses Schriftchens und bei seinem geringen Umfang wünschen mögen, daß der Übersetzer der Sicherheit halber die ihm zugänglichen Handschriften herangezogen hätte. Indes scheinen die beiden im Druck vorliegenden Ausgaben im allgemeinen einen guten Text zu bieten. Der Übersetzer benutzte die Ausgabe Kairo (Maṭbaʿat as-Sidq) 1322 d. H., ich besitze nur den Sammelband (Maṭbaʿat as-Saʿāda) 1325, der (aus Versehen?) eine Seite weniger enthält (es fehlt alles, was in der anderen Ausgabe auf S. 49 steht mit den letzten Zeilen von S. 48).

Noch ein paar Einzelheiten:

S. 20, Z. 8 statt Sure 81, 23 lies: 81, 21. So auch in Z. 11 statt 87, 23.

S. 38, N. 2. *Ittiḥād* ist doch wohl besser mit „identity“ wiederzugeben als mit „identification“, wenn man nicht lieber „union“ sagen will. Hier wie auch sonst oft ist eben der Infinitiv geradezu zum Substantiv geworden.

S. 51, Z. 19 statt „then the error is unveiled“ lies: „dann wird der Schleier hinweggezogen“ (mein Text hat: *jankasif al-ḡiṭā*).

ib. Z. 25 statt „thy vision this day is iron“ lies: „dein Blick ist heute scharf (*ḥaḏīd*)“. Das Zitat stammt aus Sure 50, 21, nicht 22, 50.

S. 66, Z. 18 statt „light is a form (*maʿnā*)“ that lies behind all colour“ wohl einfacher: „das Licht ist etwas, das...“ Mehr besagt *maʿnā* hier nicht; vgl. oben Sp. 429 o.

S. 77. *Ḥaṣawīja* kann nicht gut mit „Materialisten“ übersetzt werden, da dieses Wort bei uns eine andere Bedeutung hat; auch *Bāṭinīja* = „Spiritualisten“ ist nicht einwandfrei. Man wird die Ausdrücke belassen oder andere Übersetzungen suchen müssen. *Ḥaṣawī* ist oft „Anthropomorphist“, aber nicht überall. — Statt „whoever abstracts and isolates the outward from the whole is a Materialist, and whoever abstracts the inward is a Spiritualist“ (*fallaḏi juḡarrid al-ẓāhir Ḥaṣawī wallaḏi juḡarrid al-bāṭin Bāṭinī*) deutlicher: „Wer nur den Wortsinn gelten läßt, ist ein H., wer nur den geistigen Sinn gelten läßt, ist ein B.“

S. 78, Z. 18 ist *warā* mit „reverence“ übersetzt, gemeint ist aber die peinliche Gewissenhaftigkeit. In „Isl. Ethik III“ habe ich dafür nach langem Schwanken das Wort „Behutsamkeit“ gewählt.

S. 81 unten. Mit *inkasafa lanā* (übers. „it has been revealed to us“) meint der Verf. einfach: „es ist mir klar geworden“; der Ausdruck findet sich häufig in diesem Sinn.

S. 88, Z. 24. „Allāh is in, by, and for himself glorious (*mutaḡallīn*). A veil is necessarily related to those from whom the glorious object is veiled“ (*wa-jakūn al-ḥijāb bil-idāfa ilā maḡḡub lā maḡāla*) ist nicht recht deutlich. Gemeint: „Gott ist an sich, in sich und für sich klar erkennbar, ein Schleier ist ohne Zweifel (nur) vorhanden in bezug auf einen Verschleierte(n)“ (der in unserem Fall sozusagen seine eigene Dunstschicht nicht mit seinem Blick durchdringen kann).

S. 93, Mitte. Bei „they worship the Sun, which, they say, is the Greatest of All“ ist zu verweisen auf Sure 6, 78.

S. 96, Z. 8 v. u. Statt *amara* wäre zu lesen *umira* und gemäß dem Obigen zu übersetzen.

Noch ein Wort über das „Ghazzālī-Problem“, d. h. die Frage, ob und inwieweit Gh. eine esoterische heterodoxe, speziell pantheistische Lehre vertreten habe. Daß Gh. in keinem seiner Bücher, auch nicht im vorliegenden, eine solche Lehre ausspricht, darf wohl als gesichert gelten. Wo er hier (S. 65) mit der Anführung des Ausspruches von al-Ḥallāḡ: „*ana al-Ḥaqq*“ (hier übers. „I am the One Real“) und ähnlichen an den kritischen Punkt herankommt, läßt er plötzlich den Vorhang fallen und bedeutet dem Leser, daß er ihm beinahe schon zuviel gesagt habe und er nicht mehr vertragen könne. Ich habe den Eindruck, daß Gh. entschieden bestrebt war, an dem Dualismus zwischen Schöpfer und Geschöpf festzuhalten, daß er aber immer wieder von dem Gedanken der Allwirksamkeit Gottes, des „Gott alles in allem“, wohl auch von mystischen Erfahrungen überwältigt wurde, ohne auch nur für sich den rationellen Ausgleich zu finden. Daher seine Rede von den „unmittelbaren Geheimnissen“ u. dgl. Aber stehen nicht die Besten unter uns noch heute an demselben Fleck?

Cheikho, Le P. Louis, S. J.: Les Poètes arabes chrétiens après l'Islam. 1. fasc.: période de transition. — 2. fasc.: pér. Omayyade. Beyrouth (Syrie): Imprimerie catholique 1924—1925. (S. 1—238.) 8°. Bespr. von R. Geyer, Wien.

Seiner Auswahl christlicher Dichter vor dem Islam läßt der noch immer rüstige und unternehmende Jesuitenpater nunmehr eine solche der christlichen Dichter im Islam folgen. Er bewährt dabei seine altbekannte Sachkunde und Belesenheit, die seinen Arbeiten den großen Wert als Textsammlungen verleihen, während allerdings seine teils literar-, teils religionsgeschichtlichen Thesen unter einer gewissen und begreiflichen Einseitigkeit und Befangenheit leiden, die man dem lebenswürdigen Manne gerne verzeiht, die ihnen aber einen großen Teil ihrer Wirkung nimmt. In die vorliegende Sammlung christlicher Dichter hat er auch den Rajazdichter al-'Ajjāj aufgenommen auf Annahmen hin, die m. E. nicht genügend stichhaltig sind, den Mann für einen, wenn auch später zum Islam übertretenen, Christen zu halten. Die Annahmen sind: erstens, daß unter den verschiedenen überlieferten Lesarten des Reimwortes in der 'Urjūzah XI (nach Ahlwardt) *as-sabar* die einzig mögliche und verlässliche sei, und zweitens, daß dieses Wort hier, wie in einem Verse des 'Adī ibn Zaid, „Evangelium“ oder „Meßopfer“ bedeute; beide Annahmen sind aber bestenfalls blasse Möglichkeiten, die, um zu Wahrscheinlichkeiten zu werden, durch kräftigere Tatsachen gestützt werden müßten.

Trotz solchen Einwänden muß aber ausdrücklich betont werden, daß die Sammlung der christlichen Dichter der Islamzeit einen großen Wert besitzt und uns in bequemer Übersicht eine Menge von Nachrichten zusammenstellt, die die Erwartung Cheikho's rechtfertigen, daß sie als Beiträge zu einer Geschichte des Christentums im islamischen Orient gewertet und geschätzt werden.

Wulzinger, Karl: Die Piruz-Moschee zu Milas. Ein Beitrag zur Frühgeschichte osmanischer Baukunst. Sonderabdruck aus der Festschrift zur Hundertjahrfeier der Technischen Hochschule Karlsruhe 1925. (27 S., 11 Abb.) 4°. Bespr. von Heinrich Glück, Wien.

Wulzinger bringt zunächst an Hand von zwei Abbildungstafeln eine wertvolle Zusammenstellung der seldschukischen und frühosmanischen Moscheetypen, von denen er unterscheidet: 1. Gewölbte Stützenhallen (Volksmoschee), 2. nach der Tiefe gereihte Kuppelsäle mit seitlichen Nebenräumen (Privatmoschee) und 3. die Großkuppelmoschee. Während die erste Art schon im 16. Jahrh. als ausgestorben gelten kann, erscheint die letztere als wichtigste und hängt entwicklungsgeschichtlich mit dem zweiten Typus

zusammen. Was das letztere anlangt, so zeigt W. die allmähliche Vereinheitlichung der Raumteile der Privatmoschee, die ihrerseits als überwölbte Hofmedresse gelten kann, und deren Einmünden in den Großkuppeltypus, wie ich es bereits mehrfach vertreten habe. Dementsprechend verweist er auch auf die Unrichtigkeit der geläufigen Meinung, daß den Türken diese Raumgestaltung als reife Frucht durch das Vorbild fast ein Jahrtausend vorher entstandener Bauten (Sophienkirche) in den Schoß gelegt worden wäre. Mit Recht wendet sich W. auch gegen die Überschätzung der Abhängigkeit der Privatmoschee von dem byzantinischen Kirchenbau (Kreuzkuppelkirche). Dagegen scheint mir die Frage nach der Entstehung der meist fünfteiligen Stützenvorhalle durch den immerhin vorsichtig gemachten Hinweis auf die Ähnlichkeit mit dem byzantinischen Narthex nicht gelöst. Immerhin muß der unvoreingenommene Blick des Verfassers, der sich trotz der Kürze dieser Abhandlung im Zusammendenken der sonst spezialistisch geschiedenen Komplexe der christlichen (byzantinischen) und islamischen Entwicklung äußert, besonders hervorgehoben werden.

Der zweite Teil der Abhandlung bringt die Beschreibung der 797 = 1394 (sic!) datierten Piruz Bej Dschami in Milas (Mylasa), deren Grundrißschema neben einer zweiten wertvollen Neuaufnahme, der Imaret Dschami in Philippopol aus der Zeit Murad I., schon in den Gesamtüberblick des ersten Teiles eingestellt wurde. Es handelt sich um den besonderen Fall des auch sonst geläufigen Typus mit fünfteiliger Vorhalle, der vor dem größeren Kibla-Kuppelraum einen kleineren, gedeckten „ehemaligen Hofraum“ mit zwei seitlichen Kuppelräumen aufweist. Dieser tieferliegende Mittelraum ist hier mit einem „Übereckgewölbe“ überdeckt, wie sie unweit von Mylasa das bekannte antike Grabmal aufweist, so daß dem Verf. in diesem Falle eine direkte Einwirkung der antiken Kunst erweisbar erscheint. Dies zugegeben, sei immerhin aus eigener Anschauung bemerkt, daß diese Deckenform auch heute noch im vorderasiatischen Hochlande volkstümlich in Holz verwendet wird. Der rechte Kuppelraum der Moschee, dessen Inneres nicht untersucht werden konnte, scheint, nach Anhaltspunkten zu schließen, einen älteren, aus der Zeit der Mentescheherrschaft stammenden Grabkomplex einbezogen zu haben. Im Inneren ist sonst nur der reich geschmückte Mihrab beachtenswert, das Äußere ist durch seine den Bau ganz überziehende prächtige Marmorverkleidung, die reichen Tür- und Fensterumrahmungen und die schönen steinernen Schrankengitter besonders reizvoll. Die Pfeiler-

vorhalle mit Mittelkuppel und Seitentonnen scheint trotz Restaurierung im 19. Jahrh. im wesentlichen unverändert, das Minarett an der Rückseite neu. Eine kurze, auch für die Kunstgeschichte wertvolle Übersicht über die Geschichte des islamischen Milas mit reichen Literaturangaben schließt die Abhandlung.

Manassewitsch, B.: Lehrbuch der arabischen Sprache für den Selbstunterricht. Mit besonderer Berücksichtigung der vulgär-arabischen Sprache, samt einer arabischen Chrestomathie mit deutscher Übersetzung und einem deutsch-neuarabischen Glossar. 5. Aufl. Wien: A. Hartleben 1925. (VIII, 186 S.) kl. 8° = A. Hartlebens Bibliothek der Sprachkunde 23. Teil. Rm. 2.—. Bespr. von J. Schacht, Freiburg i. Br.

Nach dem Vorwort der Verlagsbuchhandlung S. VIII ist die vorliegende Ausgabe „ein im wesentlichen unveränderter Abdruck“ der vierten von H. Bohatta besorgten Auflage des Lehrbuches von Manassewitsch. Es war von Anfang an für Autodidakten bestimmt, „erwachsene strebsame Leute, die sich durch das Selbststudium Kenntnisse aneignen wollen“ (Vorrede S. VI). Zugrundegelegt ist die neuarabische Schriftsprache, daneben werden einige Eigentümlichkeiten von Vulgärdialekten behandelt.

Der Inhalt ist recht bescheiden: außer der Schrift und Aussprache wird nur die Formenlehre behandelt, die Syntax fehlt vollkommen bis auf einige zufällige Bemerkungen. Ungenauigkeiten und Fehler finden sich in Menge: so wird das ض S. 28 definiert als „ein emphatischer Dentallaut, der gesprochen wird, während die Zunge umgebogen und mit der Unterseite an Zähne und Zahnfleisch gepreßt wird“; Unkundige seien vor der Einleitung noch ganz besonders gewarnt. Die Terminologie ist vorsintflutlich. Als Lexika werden S. 139f. Freytag, Kazimirecki und Wahrmond empfohlen.

Wenn wenigstens pädagogische Vorzüge die inhaltlichen Mängel weniger stark empfinden ließen! Doch steht es auch hiernit schlimm: auf die Schriftlehre folgen zwar Leseübungen in arabischer Schrift und Transkription mit interlinearer und freier Übersetzung, aber sonst gibt es nur eine „Chrestomathie“ S. 144—154, bestehend aus 4 kurzen Suren und 10 kaum längeren Fabeln, die trotz der beigelegten deutschen Übersetzung dem Lernenden, der das Buch durchgearbeitet hat, nur halb verständlich sein kann. Die grammatische Darstellung selbst krankt an Redseligkeit, bringt innerhalb der gebotenen Kapitel viel Überflüssiges und läßt noch mehr Notwendiges aus. Am nützlichsten dürfte noch das kleine deutsch-neuarabische Glossar S. 155—186 sein.

1. **Arnold, Sir Thomas W.: Survivals of Sasanian and Manichaean art in Persian Painting.** Oxford: Clarendon Press 1924. (VIII, 23 S. m. 17 Abb.) 8°.

2. **Burkitt, F. C.: The religion of the Manichees.** Donnellan Lectures for 1924. Cambridge: University Press 1925. (VIII, 130 S. u. 3 Abb.) 8°. 6 sh. Bespr. von W. Lentz, Berlin.

1. Dieses Büchlein ist frisch und anregend geschrieben und schön ausgestattet und ist recht dazu geeignet, das Interesse weiterer Kreise für die besonderen Verhältnisse der persischen Malerei zu wecken.

Der Verf. lenkt den Blick auf die mannigfachen Anklänge an sasanidische Motive in der späten Buchmalerei. Er greift gewöhnliche

Darstellungen wie Engelbildnisse, Jagdszenen, Trinkgelage des Königs im Garten aus den Miniaturen in Handschriften heraus und stellt sie geschickt mit Erzeugnissen der alten Kunst zusammen.

Er erklärt den Zusammenhang aus einer ununterbrochenen Maltradition in Persien und macht besonders darauf aufmerksam, wie vielen feindlichen Gewalten zum Trotz sich diese erhalten habe.

Allerdings möchten wir glauben, daß die oft angeführte Feindschaft des Islam gegen figürliche Darstellungen zum mindesten in Persien niemals so stark gewesen sei. Und was weiterhin die Mongolen betrifft, in denen Arnold eine der zerstörenden Mächte sieht, so scheinen gerade siespätasanidische Kunstübung, turkistanisch abgewandelt, wieder nach Persien zurückgebracht und im ganzen eher anregend auf die persische Kunst gewirkt zu haben; vgl. E. Kühnel, Miniaturmalerei im islamischen Orient, 2. Aufl. 1922 (Die Kunst des Ostens, hrsg. v. W. Cohn, Bd. 7); dort auch die ältere Literatur.

Die manichäische Schule trennt der Verf. schon durch die Fassung des Titels von der sasanidischen ab. Die Verhältnisse sind hier schwieriger, weil es bis jetzt nicht gelungen ist, die wenigen Reste der manichäischen Malerei in derselben Weise wie sasanidische Motive mit anderen Darstellungen zu verknüpfen. Gewiß hat sich Mani aber schlechtweg der damals herrschenden Formen, eben der sasanidischen, bedient, und seine Nachfolger werden auch hierin sein Vorbild getreulich nachgeahmt haben. Uns sind im wesentlichen nur Darstellungen gewisser Zeremonien mit geistlichen und weltlichen Würdenträgern erhalten, von denen der Verf. auf Abb. 12 und 13 Proben gibt. Ob die Manichäer Gottheiten — zu denen auch Jesus zählt — oder das Lichtparadies oder Dinge, mit denen sich sonst ihre Phantasie beschäftigte, auch bildlich darstellten, halte ich keineswegs für sicher. Es wäre durchaus möglich, daß sie irdische Farben für Bildnisse des Lichtes, „das seinesgleichen nicht hat“, und seiner Glieder für zu schwach gehalten hätten. Freilich ist nach der andern Seite vor einem Schluß ex silentio zu warnen. Als Gedanke, daß sich vielleicht manche sonst ganz vereinzelt dastehende Motive aus Einwirkung manichäischer Überlieferung erklären werden, mag durchaus fruchtbar werden. Haben doch die Manichäer z. B. auch bei der Verbreitung von Erzählungsstoffen in den Westen gewiß eine nicht unerhebliche Rolle gespielt. Nur glaubte ich darauf hinweisen zu sollen, daß sasanidische und manichäische survivals nicht in der Weise parallel

zu setzen sind, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag.

2. Unsere Kenntnis des Manichäismus ist in den letzten zwei Jahrzehnten durch bedeutende Erschließungen neuer Quellen bereichert worden. Obenan steht die Entdeckung der manichäischen Originalliteratur durch F. W. K. Müller im Jahre 1904. Sie hatte die Veröffentlichung wichtiger Texte in verschiedenen Sprachen zur Folge; Literatur bei A. v. Le Coq: Die manichäischen Miniaturen. Berlin: D. Reimer 1923 (Buddhistische Spätantike Bd. 2). Ergänz.: C. W. Mitchell: S. Ephraim's Prose Refutations of Mani, Marcion and Bardaisan, compl. by A. A. Bevan and F. C. Burkitt. 2 Bde. London 1912. 1921. P. Alfarcie, Un manuscrit manichéen (Revue d'histoire et de littérature religieuses N. S. Bd. 6, S. 62—98) 1920.

Die erweiterte Kunde über den Manichäismus machte neue Zusammenfassungen nötig. A. v. Harnack-F. C. Conybeare, Manichaeism (Encyclopaedia Britannica, 11. Aufl. 1911 s. v.). A. A. Bevan (Encyclopaedia of Religion and Ethics, hrsg. v. J. Hastings 1915 s. v.). F. Legge: Manes and the Manichaeans, (Forerunners and rivals of Christianity Bd. 2, S. 277—357) Cambridge: Univ. Press 1915. P. Alfarcie: L'évolution intellectuelle de St. Augustin, Bd. 1, S. 65—225. Paris: Nourry 1918. S. Lindquist: Manikeismens religionshistoriska ställning. Diss. phil. Uppsala 1921. O. G. von Wesendonk: Die Lehre des Mani. Leipzig: Harrassowitz 1922. A. V. W. Jackson: Manichaeism — once a rival of Christianity and Zoroastrianism. Six Lectures 1923 (The University of Chicago. The Haskell Lectures Sept. 1924) [mir nur im Auszug bekannt]. Edv. Lehmann: Der Manichäismus (Lehrbuch der Religionsgeschichte, hrsg. v. E. Lehmann und A. Bertholet, Bd. 2, S. 264—79) 1925. A. H. Newman: Introductory Essay on the Manichaean Heresy (Ante-Nicene and Post-Nicene Fathers Bd. 4, S. 5—36) New York 1909 ist mir bis jetzt nicht zugänglich geworden; und H. Greßmann: La religion Manichéenne, Revue de Théologie et de Philosophie: Lausanne, war bei der Abfassung dieses Artikels noch nicht erschienen.

Der Verf. des vorliegenden Werkes hat sich selbst bereits früher an der Erforschung des Manichäismus beteiligt. Er schrieb die Einleitung zu der erwähnten Ephraim-Ausgabe von Mitchell und gab eine Skizze der manichäischen Religion im Journal of Religion Bd. 2, 1922, S. 263—76.

Sein neues Buch besteht aus drei Vorlesungen aus dem Jahre 1924. Es ist mit einigen Reproduktionen Berliner manichäischer Bilder geschmückt und ist als Einführung in die Ge-

dankenwelt des großen Persers recht zu empfehlen. Es behandelt zunächst kurz die Geschichte des Manichäismus, bespricht dann die Quellen und wendet sich am Schluß des ersten Vortrags zu einem Abriss der manichäischen Kosmogonie. Beigegeben ist eine Bemerkung über die Namen der fünf „geistigen Glieder“ des Lichtvaters im Syrischen. Den Hauptteil des zweiten Abschnittes bildet nach einer Besprechung der Rolle Jesu eine Darstellung der manichäischen Heilslehre mit eingehender Betrachtung der Vorschriften und Beichte. Die dritte Vorlesung versucht Manis Lehre aus den Anschauungen Marcions und Bardaisans abzuleiten. Ein Anhang stellt 1. die Stufen der Hierarchie, 2. die Namen der Elemente, 3. die wenigen manichäischen Bruchstücke in syrischer Sprache zusammen. Beigegeben ist eine Übersicht über das christlich-sogdische Lektionar von Müllers Soghdischen Texten I (Abhandl. d. Akad. d. Wiss. Berlin 1912), obgleich der Verf. zugibt, daß die christlichen Elemente im Manichäismus nicht von nestorianischen Nachbarn in Turkistan ausgegangen, sondern bereits von Mani selber in die Lehre hineinbezogen worden sind.

So wohl gelungen mir die beiden deskriptiven Teile des Buches erscheinen, so wenig kann ich der Herleitung des Manichäismus aus Marcion und Bardaisan zustimmen. Nicht weil ich einen Einfluß von dieser Seite her für unmöglich hielte. Aber der Verf. unterschätzt ganz offensichtlich den wesentlichen Bestandteil, den die iranische Religion in Manis System ausmacht. Den Dualismus, den fundamentalen Gegensatz zwischen Licht und Finsternis, fand Mani in Iran vor, und das awestische Pantheon kehrt bei Mani ebenfalls wieder. (Übrigens sind auch die Anschauungen des Verf. von den sprachlichen Verhältnissen Irans ungenau.)

Richtig ist der Hinweis auf die Bedeutung Jesu im Manichäismus, wenngleich Weg, Art und Stärke dieses Elements unklar bleiben.

Buddhistische Einflüsse auf den Manichäismus hält der Verf. für unursprünglich und in unsere Originalquellen erst in Turkistan eingedrungen.

Heute, wo das Problem des Manichäismus die wissenschaftliche Welt von verschiedenen Gesichtspunkten her fesselt und beschäftigt, kommt B.s Buch zweifellos einem Bedürfnis entgegen. Vielleicht würde es sich aber angesichts der Schwierigkeit der Materie empfehlen, bei derartigen Zusammenfassungen dem Leser alle Lücken und Unsicherheiten unsrer Kenntnis bewußt zu machen und nicht von vornherein das komplizierte Gebilde dieser synkretistischen Religion aus dem einen oder anderen Nachbarsystem abzuleiten. Trotzdem enthält dieses Werk

im ganzen eine klare Darstellung der Lehre und ist durchaus dazu angetan, dem Wunsch des Verf.s entsprechend, das Interesse für die Entdeckungen in Turkistan zu steigern und zu wecken.

Hertel, Johannes: *Die arische Feuerlehre. I. Teil.* Leipzig: H. Haessel 1925. 8° = Indo-iran. Quellen und Forschgn. VI. Rm. 20.—.

Ders.: *Die Methode der arischen Forschung.* Leipzig: Ebd. 1926. (80 S.) 8° = Indo-iran. Quellen und Forschgn. Beiheft zu Heft VI = Sächs. Forschungsinstitute in Leipz. Forschungsinstitut f. Indogermanistik. Indische Abt. Nr. 4 u. 5. Rm. 5.—. Bespr. von Hch. Junker, Hamburg.

Der Leipziger Sanskritist Joh. Hertel hat soeben den ersten Teil seiner Arischen Feuerlehre erscheinen lassen und ihr gleichzeitig eine methodologische Betrachtung als gesondertes Heft beigegeben, worin er sich über seine Grundsätze ausspricht und deren Berechtigung an Beispielen nachzuweisen sucht. Auch findet hierbei eine Auseinandersetzung mit den Beurteilern von Hertels bisherigen Arbeiten auf arischem Gebiete statt. Verf. wendet sich scharf und vielfach voll beißender Ironie gegen den bloßen Glauben an die Richtigkeit und den Wert der einheimischen Überlieferung über die alten arischen Denkmäler, wie sie in den Veden und den Gāṭās vorliegen, betont die Notwendigkeit, Veda und Awesta im steten Hinblick aufeinander zu interpretieren und spricht hierbei der einheimischen Ausdeutung jeglichen Wert ab. Man wird zweifellos dem Verf. darin zustimmen müssen, daß nur derjenige Stellung zum Inhalt der Texte wie ihrer einheimischen Ausdeutung zu nehmen berufen ist, der die Überlieferung in ihrem ganzen Umfange selber kritisch zu lesen und zu beurteilen vermag, nicht aber, wer sie nur aus Übersetzungen kennt. Auch ist Hertel ganz gewiß im Rechte, wenn er behauptet und nachzuweisen sucht, daß die europäischen gelehrte Übersetzung und Ausdeutung der altarischen Überlieferung vielfach sich unkritisch auf ungeprüfte Annahmen und Voraussetzungen gelehrter Vorgänger stützt. Ungerecht dürfte es aber sein, ein solches Urteil ganz uneingeschränkt auf alle und auf alles anzuwenden. So vortrefflich Hertels Forderung ist, zunächst einmal die Quellen aus sich selber heraus zu interpretieren, und die indische wie die iranische Tradition als für die Deutung der alten Texte grundsätzlich mindestens ebenso unmaßgeblich anzusehen, wie irgendeine Ausdeutung eines europäischen Gelehrten, so gewiß hat aber auch die Tradition diesseits und jenseits des Indus einen Anspruch darauf, als ein eigenwertiges Ganzes wissenschaftlich untersucht zu werden. Ob man sie dann zum Führer

bei der Ausdeutung der alten Texte machen will, ist eine ganz andere Frage. Ein reiner „Traditionalismus“ hat in Europa, abgesehen vielleicht von den allerersten Mitteilungen über Veda und Awesta, nie bestanden. Die europäische Gelehrsamkeit zog die einheimische Tradition stets nur dann heran, wenn sie allein nicht weiter kam. Auch der Textradikalismus hat, vor allem auf iranischem Gebiete, seine nicht wegzuleugnenden Gefahren. Das Neue und Bedeutungsvolle des Hertelschen Verfahrens kann man daher auch gar nicht in seinem Antitraditionalismus, sondern hat es vielmehr in seiner Forderung zu erblicken, Veda und Awesta aus dem gleichen Gesichtswinkel heraus und bei gegenseitiger Beleuchtung zu betrachten. Diese Betrachtungsweise erscheint mir allerdings außerordentlich verheißungsvoll und man sollte den Wegen, die hier Hertel eingeschlagen hat, ohne alle persönliche Voreingenommenheit und falsche Anhänglichkeit an herrschende Lehrmeinungen, vielmehr mit sachlich interessierter Kritik nachgehen.

Schärfe im Ton ist dabei ganz unangebracht. Sie läßt sich ja schließlich bei einem im Kampfe für seine Anschauungen stehenden Gelehrten noch entschuldigen. Absprechende Überheblichkeit der Kritik aber kennzeichnet nur diese.

Hertel verspricht, in seiner Arischen Feuerlehre die religiösen Ausdrücke im Veda und Awesta systematisch zu untersuchen, ein gewiß sehr notwendiges Beginnen, dessen Wert vor allem derjenige richtig einschätzen wird, der selber versucht hat, sich als Philologe die arische Weltanschauung zu rekonstruieren. Im bisher vorgelegten ersten Teile der Feuerlehre werden *yaksá*, *citra*, *dhénā* und *vásu*, sowie ihre iranischen Entsprechungen behandelt. Eine endgültige sachliche Würdigung ist aber erst dann möglich, wenn der Verf. seine Anschauungen noch ausführlicher begründet haben wird. Schon jetzt aber kann gesagt werden, daß der arische Philologe und Religionsforscher zu Hertels Lehre künftig ernsthaft wird Stellung nehmen müssen. Es kann ja ohnehin kein Zweifel darüber bestehen, daß unsere Anschauungen über das Arierium in der nächsten Zeit einer starken Veränderung unterworfen sein werden. Die Hertelsche Lehre scheint hierbei berufen, die Rolle eines wichtigen Fermentes in den kommenden Auseinandersetzungen zu spielen.

Waley, Arthur: *The Year Book of Oriental art and Culture 1924—1925.* Vol. I: Text. Vol. II: Plates. London: Ernest Benn 1925. (XI, 142 S., 60 Tafeln.) 4°. £ 5.5.—. Bespr. von H. Goetz, Berlin.

Mit dieser neuen Veröffentlichung hat Waley, ziemlich zur selben Zeit, als in Deutschland

das Jahrbuch der Asiatischen Kunst und Artibus Asiae begründet wurden, in England die erste Zeitschrift über die Kunst des Orients geschaffen. Denn als solche wird man sie trotz ihres weitergreifenden Titels nicht nur wegen der, nur für eine solche üblichen, anspruchsvollen Ausstattung mit 60 Lichtdrucktafeln in eigener Mappe ansehen müssen, sondern auch der Inhalt umfaßt nur drei unter einundzwanzig Beiträgen, die teilweise aus dem Gebiet der Kunstforschung herausfallen. Indessen vermißt man doch einigermaßen eine sachliche Ordnung der meist sehr interessanten Beiträge, in denen ziemlich wahllos China, Indien, Islam u. a. aufeinanderfolgen, kurze Notizen zwischen großen Abhandlungen zerstreut sind. Was jedoch der Qualität der einzelnen Beiträge keinen Abbruch tut.

China: — Plastik der älteren Epochen: Leigh Ashton, A Note on the Confrontation of Animals in Chinese Art, S. 9—10, sucht an einigen Werken der Chou-, T'ang- und Yüan-Epoche mesopotamische und sassanidisch-muslimische Einflüsse nachzuweisen. S. Bosch Reitz, Chinese Incised Scroll Designs, S. 50, behandelt die Zeichnungen auf einer Grabtür des Metropolitan Museum und eines Sarkophags der Sammlung C. T. Loo, beide aus der T'ang-Zeit stammend. A. Salmony, The Summer Exhibition at the Musée Cernuschi in Paris, S. 51—57, bespricht die Sonderausstellung der Sammlungen Lartigue, Sirén und Wannick; erstere Han- und T'ang-Keramik, die zweite Plastiken und Keramiken der Wei- und T'ang-Epochen, besonders aus Tchang Te fou in Honan, letztere diverse Skulpturen und Töpfereien, größtenteils aus Chou lou sien in Tschili, sowie „hunnische“ und chinesische Bronzen aus Hoch an. Malerei und Kunstgewerbe neuerer Zeit: A. Waley, Yün Shou-P'ing, called „Nan-t'ien“, 1633—1690, S. 1—3, veröffentlicht einen neunteiligen Setzschirm dieses Malers mit prachtvollen Pfauen und Strauchwerk aus der Sammlung Morton Sands, nebst biographischen Noten aus Hua Ch'eng Lu und Kuo Ch'ao Hua Chih. In The Tsun Shêng Pa Chien of Kao Lien, S. 80—87, bringt derselbe Verfasser die Übersetzung dieser für die Sung-Keramik so wichtigen Notizen aus der großen K'ang Hsi-Enzyklopädie; doch muß selbst ein so bedeutender Kenner ostasiatischen Porzellans wie R. L. Hobson, der hierzu eine Reihe Bemerkungen beigetragen hat, bekennen, daß die Klassifizierung des Ch'ai-, Ju-, Kuan- und Ko-Porzellans trotz der neuen Untersuchungen von Eumorfopoulos nach wie vor unbefriedigend bleibt. Ein interessantes Stück bringt der kleine Aufsatz von W. King, A Document in Ming Porcelain, S. 31—32; es ist

eine 1892 vom Victoria and Albert Museum erworbene Flasche aus blau-weißem Porzellan mit einer verkehrt gestellten Inschrift: „Isio mandou fazer Jorge An[rique]z na era de 1557 reina[ndo...]“, also eine von einem Portugiesen im Gründungsjahre der ersten europäischen Niederlassung zu Macao bei einem chinesischen Töpfer in Auftrag gegebene Arbeit. Das Wesen der bürgerlichen Kleinkunst der Ming-Zeit sucht K. With, Small Chinese Carvings in Steatite, S. 102—113, zu charakterisieren. With glaubt in ihnen nicht nur Bijouterien sehen zu dürfen, vielmehr handelt es sich um eine Weiterentwicklung der älteren, aristokratisch-monumentalen Kunst unter den mittleren Klassen, seit diese durch die Agrarreformen zu Reichtum gekommen. Dabei wird das Stoffliche deren Bedürfnissen angepaßt unter Betonung der Schutzgottheiten wie Ti-tsang und Kuan-Yin, und der heiligen Heroen wie Konfutze und der Tao-she. Künstlerisch aber herrscht ein Synkretismus, der den aus Malerei und Plastik überkommenen Motiven neue, vermenschlichtere Seiten abgewinnt. Ins Literarische führt die Abhandlung von Louise Strong Hammond, The Tunes of Chinese Poetry, S. 114—129, hinüber, welche der eigentümlichen konventionellen Intonation von Gedichten beim Vortrag gewidmet ist, ähnlich dem Sprechgesang der katholischen Geistlichkeit; Notenbeispiele illustrieren diese Intonationen an einer Reihe Dichtungen.

Japan: — The Collection of Nô-Masks in the Section of Eastern Asiatic Art in the Berlin Museum, von Perzynski, S. 4—8, ist eine Teilstudie zu dem Material, das dieser inzwischen in dem großen Werke über „Japanische Masken“ verarbeitet hat. Die Berliner Masken entstammen der Sammlung des Daimyō Maëda von Toyama und wurden teils zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, teils von den Schnitzern Shigeyoshi und Mitsumoto um dessen Mitte angefertigt; künstlerisch stehen sie nicht ganz auf der Höhe der älteren Vorbilder und sind hastig gearbeitet, zeigen jedoch teilweise neue und originelle Züge. W. H. Edmunds regt S. 42—49 im Anschluß an das vollständige Exemplar der Yedo Kinkō Hakkei der früheren Samuel Collection eine vollständige Sammlung der Three Great Hakkei of Hiroshige und ihrer Varianten an, jener Werke, welche zu den ersten gehören, die uns den Japanholzschnitt vertraut gemacht haben.

Innerasien: — Von den drei Arbeiten über dieses Gebiet ist diejenige von A. von Le Coq, Two Clay Figurines from Qyzyl (Chinese Turkestan), S. 41, nur eine kurze Beschreibung der Figuren eines halbnackten, knienden Mannes und eines Mönchs. Dagegen liefert Strzygowski

eine umso längere Abhandlung über *The Northern Stream of Art from Ireland to China, and the Southern Movement*, S. 88—99, in der er seine Theorie der Zweifelt einer südasiatisch-mediterranen figuralen Kunst und einer nord-urasischen ornamental, die er schon anderswo mehrfach behandelt, weiterentwickelt, und zwar auf Grund des Vergleichs altirischer Ornamentik mit derjenigen frühchinesischer Bronzegefäße. Doch wird man sich nicht des Eindrucks erwehren können, als ob hier Strzygowski aus der Ähnlichkeit des künstlerischen Ausdruckes verwandter Kulturstufen geographische Zusammenhänge zu konstruieren suche. Ornamentale Gestaltung ist fast stets Ausdruck junger Kulturen, wie figurale diejenige hochentwickelter Zivilisation; die geographische Gruppierung ergibt sich aber folgerichtig aus den wirtschaftlichen Voraussetzungen, und es ist keineswegs notwendig, hier neue geographische Kunsteinheiten anzunehmen. Befriedigender, weil nüchterner den Tatsachen folgend, ist die Untersuchung von Thomas W. Carter über *The Westward Movement of the Art of Printing*, S. 19—28. Der Verfasser nimmt die längst allgemein anerkannte These von dem chinesischen Ursprung des europäischen Buchdruckes, besonders des Blockdruckes, neu auf und versucht auf Grund der neuesten Funde die Wanderroute dieser Kunst schärfer zu fassen. Die chinesischen Klassiker sind ja zuerst im 10. Jahrhundert gedruckt worden, aber die ältesten erhaltenen Drucke sind buddhistische Texte der japanischen Kaiserin Shotoku von 770 und aus Tun-huang vom Jahre 868; daran schließen sich die uigurischen Drucke des 10. bis 13. Jahrhunderts, welche Le Coq zu Turfan gefunden hat. Mit den Mongolen, welche die Kultur der Uiguren übernahmen, kam der Druck im 13. Jahrhundert nach Persien, wo 1294 zu Tabriz Papiergeld gedruckt wurde und Rashid-ad-din die chinesische Druckmethode beschrieben hat. Noch nicht klar ist die Stellung der ägyptischen Drucke der Sammlung Erzherzog Rainer, die noch vor 1350 fallen, über die aber alle Nachrichten fehlen. Die weitere Wanderung der Drucktechnik nach Europa selbst ist aber unsicher, anscheinend liegen verschiedene Wege vor.

Indien sind nach China die meisten Beiträge gewidmet. Hinterindien ist durch J. Przyluski, *The Legend of Krishna Dvaipāyana at the Bayon of Angkor-Thom*, S. 62—65, und G. Elliot Smith, *Animal Standards in Indonesia and their Cultural Significance*, S. 70—79, vertreten. Przyluski erklärt eine von Coedès in *Notice Archéologique sur la Bayon d'Angkor-Thom*, 1913, als die Legende Pradyumna's, des Sohnes Krishna's und der Rukminī gedeutete Relief-

folge als die des Krishna Dvaipāyana, die sich im Mahābhārata, Ādiparvan 63, findet, und verweist auf die chinesische Sage von Pao-sseu. Elliot Smith macht auf die Strukturgleichheit der Naga-Standarten von Alor (bei Timor) mit den altägyptischen Gaustandarten aufmerksam. Seiner Aufstellung von Beziehungen zwischen indonesischer und altägyptischer Kultur wird man indessen doch skeptisch gegenüberstehen müssen, wenn es auch wünschenswert wäre, diese Probleme weiter zu verfolgen. Denn daß hier in einer gewissen frühen Schicht Zusammenhänge zwischen Indien und dem Westen vorliegen, dafür sprechen noch mehr Tatsachen; aber ob dies nur Parallelen oder direkte Beziehungen waren, das wird vorerst noch ein sehr großes Fragezeichen bleiben. Coomaraswamy veröffentlicht drei Miniaturen aus dem 17. Jahrhundert, ein schönes rājputisches Blatt von Dīpaka Rāga, S. 29—30, mit einem jener reizenden Gedichte, von denen er schon früher Proben in seinen *Hindī Rāgmālā* Texts publiziert hat; und *Two Mughal Paintings with Portraits of 'Alī Mardān Khān*, S. 66—69, Ereignisse aus den Jahren 1625 und 1640 darstellend. Doch ist die Künstlersignatur falsch gelesen; sie muß heißen: 'Amal-i Kamtarin-i Khānazādān Būlāqī Walad-i Hoshang „Werk des Geringsten der Hausangestellten Būlāqī Sohn des Hoshang“ (vgl. meinen Aufsatz: *Zur Biographie der Indischen Miniaturmaler*, Jahrbuch der Asiatischen Kunst 1925, S. 143). Sehr wichtig ist auch das Material, das A. Voretzsch über *Indian Costumes ca. 1600*, S. 11—18, bringt, eine Reihe alter Bilder aus der Jesuitenkirche von St. Roque in Lissabon, die die Missionstätigkeit des heiligen Xavier in Indien schildern. Sie scheinen auf Originalstudien in Indien zurückzugehen, und Voretzsch glaubt aus ihnen die damalige Trachten Südindiens ablesen zu können. Insofern füllen sie eine Lücke, die die indischen Miniaturen lassen, genügen aber noch nicht, um zu sicheren Schlüssen zu kommen. Vielleicht hilft hier ein Vergleich mit gewissen Miniaturen und den bedruckten Stoffen, die Culin publiziert hat, etwas weiter.

Islamischer Orient: — K. A. C. Creswell diskutiert das Problem des seinerzeit von F. R. Martin aus der Hagia Sophia-Bibliothek zu Konstantinopel erworbenen arabischen Manuskriptes, welches man zuerst für die „Abhandlung über die Automaten“ des Philo von Byzanz gehalten hat. Doch handelt es sich um das gleichnamige Werk des al-Jazārī, auch können auf Grund der Ornamentik die Miniaturen nicht 1206 unter Saladin, sondern erst zwischen 1351 und 1354 für al-Malik as-Sālih Salāh-ad-Dīn

Sälil von Agypten geschaffen worden sein. Das Bodleian-Manuskript ist 1486, das Leydener 1561, das indische Bodleian Anfang des 17. Jahrhunderts anzusetzen. Die berühmte Miniatur stellt ein Tabl-khānah dar, wie es damals vielfach nach sassanidischem Vorbild errichtet wurde. A. F. Kendrick, *A Persian Velvet*, S. 58—61, bringt einen persischen, figuralen Samtrest des 17. Jahrhunderts, der, wahrscheinlich aus Jaipur, vom Victoria and Albert Museum erworben worden ist. E. Kühnel, *Three Mosul Bronzes at Leningrad*, S. 100—101, endlich beschreibt einige neue Stücke aus dem Museum Baron Stieglitz, aus dem 13. Jahrhundert.

Besprechungen: — Coomaraswamy, *Catalogue of the Indian Collections in the Museum of Fine Arts, Boston I—II; Portfolio of Indian Art* (A. Bose). Leigh Ashton, *Introduction to the Study of Chinese Sculpture* (d'Ardenne de Tižac). H. C. Gunsaulus, *Japanese Sword-Mounts in the Field Museum* (A. J. Koop). A. B. Lewis, *Block Prints from India for Textiles*.

Caland, W.: *Twee oude fransche Verhandelingen over het Hindoeïsme. Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam. Afdeling Letterkunde. Nieuwe Reeks, deel XXIII No. 3. Amsterdam: Akademie der Wissenschaften 1923. (XII, 195 S.) 4°. fl. 3.50. Bespr. von H. Stönnner, Berlin.*

Das Buch enthält zwei wichtige Abhandlungen zur Religion und Kultur Vorderindiens. Im Vorwort bespricht der Verfasser die Grundlagen für die Texte, den mutmaßlichen Verfasser und die Zeit des Entstehens. Daß von der ersten Abhandlung schon größere Stücke (so von E. Jaquet, *Recherches sur la religion des Malabars. Ouvrage extrait d'un manuscrit inédit de la Bibliothèque royale*) veröffentlicht bzw. verwendet worden sind, hat den Herausgeber nicht abgehalten, den ganzen Text, unter Weglassung der christlichen theologischen Betrachtungen, unverkürzt noch einmal zu drucken. Mit Recht, denn solche Quellen wie die vorliegenden, die uns reichen Aufschluß über das damalige Leben und Treiben jener Zeit in Südindien und in Bengalen geben, müssen uns im Zusammenhange zugänglich sein.

Die erste Abhandlung führt den Titel: *Relation des erreurs qui se trouvent dans la religion des Gentils Malabars de la coste de Coromandel dans l'Inde*. Eingeteilt ist diese Abhandlung in sieben Kapitel von sehr unterschiedlichem Umfang. Die vier ersten Kapitel führen uns Religion und Kosmogonie vor. Kap. 1. Des erreurs touchant la Divinité. 2. Des erreurs touchant le Paradis et l'Enfer. 3. Des erreurs touchant les ames. 4. Des erreurs touchant le monde. Das 5. Kap. betrachtet

Des erreurs touchant les hommes, das 6. De leur politique, gouvernement et mariages. Kap. 7 De l'établissement de la mission du Maduré. Letzteres Kap. gibt uns interessante Aufschlüsse über die Stellung der Europäer in der Meinung der Eingeborenen, ferner über das Leben in der Mission, die Art und Weise der Jesuiten, sich äußerlich den Brahmanen anzunähern, um dem Volke nicht aufzufallen.

Die zweite Abt. war bisher gänzlich unbekannt. Sie führt den Titel: *La Gentilité du Bengala = Das Heidentum von Bengalen*. Diese Abt. gibt eine Menge Erzählungen aus den alten Sagenkreisen und dem Mahābhārata und Rāmāyana, inhaltlich z. T. sehr merkwürdig, wie z. B. Schöpfung der Erde und Menschen, Entstehung der Kasten, Kämpfe der Riesen mit den Göttern, Quirlung des Milchmeeres, Über Heirat, Tod, Verbrennung, Kosmologische Geschichten, Die Kämpfe der Kauravas mit den Padnuiden, Rāmageschichten, unter anderem die merkwürdige Erzählung von der Gefangenname Rāmas durch die Riesen, worauf schon Caland besonders hinweist. Ebenso wie auf den Bericht über Alexanders des Großen Eroberungen und merkwürdige Erlebnisse in Indien unter dem Namen Sicander. An diesen Text schließen sich die zahlreichen Noten und Indices.

Pendse, Sitaram Vasudeo, B. A., M. C. P., F. R. C. I.: *Rasataraṅginī*. Bombay: Macmillan & Co. 1923. (16, 456 u. 56 S.) 8°. R. 2. 8 as.

Patwardhan, W. B., B. A.: *Vāgviḥāra*. Ebd. 1924. (4 u. 228 S.) 8°. R. 1. 4 as.

Sardesai, G. S., B. A.: *Mahārāṣṭrācā itihāṣātīl sopyā goṣṭī*. Ebd. 1923. (75 S.) 8°. 6 as.

Vernacular Text—books Revision Committee: *Gujarati Infant's Primer, Gujarati Reading Series, Books 1—7*. Bombay: Bennett, Coleman & Co., Ltd. „The Times of India“ Office 1924. Rs. 2. 13 as.

— *Marathi Infant's Primer, Marathi Reading Series, Books 1—7*. Ebd. Rs. 2. 13 as. Angez. von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

Das erste Werk *Rasataraṅginī* ist eine Anthologie aus den Werken von 48 Dichtern aus der frühesten Zeit bis auf den heutigen Tag. Jedem Abschnitt ist ein kurzer Lebensabriß des betreffenden Dichters vorangestellt. Außer einigen Fußnoten findet man auch ein Glossar. — Das zweite Buch *Vāgviḥāra* bringt eine Auswahl von 13 Prosastücken neun moderner Schriftsteller. Der gebotene Lesestoff ist verschiedenen Gebieten entnommen; Romanen, Dramen, Naturbeschreibungen, Kritiken, sozialen Problemen usw. — Das dritte Büchlein enthält leichte Erzählungen aus der Geschichte Mahārāṣṭras, die wohl als Anfangslektüre zu gebrauchen sind. Diese Marāṭhī-Bücher, die

gut ausgestattet und gleichzeitig wohlfeil sind, werden sicher willkommen sein.

Die beiden letzten Anzeigen betreffen Schulbücher in Gujarātī und Marāṭhī, die im Auftrag vom Department of Public Instruction, Bombay, verfaßt sind und den üblichen Lese- und Lehrstoff bieten. Dieser ist nach folgenden Gesichtspunkten eingeteilt: Allgemeines und Literarisches, Geschichte und Geographie, Naturkunde und Naturwissenschaften. Der Text wird häufig durch Bilder belebt. Jeder Band ist einzeln käuflich und kann zur Einführung in die betreffende Sprache benutzt werden.

Dasanga Durga, The, or the Saptasati with ten Angas complete, to which is added the Karika of Gaudapada (the preceptor of Sankaracharya's preceptor Govindapada). Third edition. Calcutta: W. Thacker, Spink & Co. 1924. (253 Bl.) 16°. Rs. 2 —. Bespr. von O. Stein, Prag.

Wenn den Kern dieser Publikation auch ein wohlbekannter Text, das Devīmāhātmya, bildet, das im Mārkaṇḍeyapurāna seinen Platz gefunden hat, so sind die Beigaben, die um diese 13 Kapitel gruppiert sind, von keinem geringeren Interesse. Denn bis jetzt hat man über die Liturgie und das Ritual bei der Rezitation des Devīmāhātmya aus europäischen Quellen fast gar nichts erfahren können; wie wohl solche Māhātmya-Texte in Indien haufenweise zu haben sind, hat sich noch niemand mit der Beschreibung des Rituals befaßt, wie ja die wissenschaftliche Tantra-Forschung, unter der die Zurückführung des Kultes auf seine Komponenten zu verstehen ist, kaum begonnen hat.

Es würde daher eine genauere Inhaltsangabe dieser neuen Auflage und Ausgabe über den Raum einer Anzeige hinausgehen; erwähnt sei nur, daß vedische Hymnen verwendet werden, denen man ein tantrisches Pendant folgen läßt; daß es eine ganze Kommentatoren-Literatur gibt (die obige Ausgabe ist nicht kommentiert), daß es, ganz analog der Brāhmaṇa-Literatur, Leute gegeben hat, die eine ins Einzelne gehende Opferordnung ausgearbeitet haben. Und wenn auch viel Wust an der Sache beteiligt ist, für den Religionsforscher und Kulturhistoriker darf ein Werturteil nicht zur Vernachlässigung einer großen Literatur führen, die für Millionen mehr bedeutet als der Veda.

Banerjea, Sir Surendranath: A Nation in making. Being the Reminiscences of Fifty Years of Public Life. London: Oxford University Press 1925 (XV, 420 S.) 8°. Bespr. von Jos. Horowitz, Frankfurt a. M.

Banerjeas Leben ist vom Anfang bis zum Ende ein Kampf gewesen, ein Kampf, den er jahrzehntelang gegen die Übergriffe des landesfremden Beamtentums führte, in den letzten

Jahren gegen seine eigenen Landsleute, soweit ihre politischen Ideale von den seinen verschieden waren. Nur die Knabenzeit verläuft friedlich, die Wanderjahre schon, der erste Aufenthalt in England, sind ausgefüllt durch den zähen Kampf des jungen Studenten um seine Rechte. Es gelingt ihm der Prüfungskommission, die unüberwindlich scheinende Hindernisse in den Weg legt, den Eintritt in den vielbeneideten Indian Civil Service abzutrotzen, der damals noch und bis in die letzten Jahre hinein als ein nach Möglichkeit von Indern rein zu haltendes Reservat gehütet wurde. Aber nicht lange kann er sich seines Erfolges freuen; ein geringer Verstoß wird ihm zum Fallstrick, er muß seinen Abschied nehmen. Nun aller Fesseln ledig, wirft er sich mit Leib und Seele in den Kampf für die Rechte seines Volkes, befiehlt die herrschenden Gewalten in Wort und Schrift, erleidet Geld- und Gefängnisstrafen und läßt sich weder durch Drohungen noch durch die scheinbar unerschütterliche Entschlossenheit des Gegners in seinem Widerstand gegen die Teilung seiner Heimatprovinz Bengalen lähmen; damals war es, daß T. W. Stead seinen Vornamen in ein anspornendes "Surrender not" umwandelte. Er erlebt seinen größten Triumph, die Aufhebung der Teilung, das Einsetzen einer Ära wenn auch widerwillig und zögernd gemachter Zugeständnisse an die Forderungen der gemäßigten Politiker und schließlich die Einführung der Montagu-Chelmsfordschen Reformen. Mit dieser nimmt die politische Laufbahn des einstigen Volkstribunen, dessen feurige Beredsamkeit die Massen zu immer neuem Widerstand begeistert hatte, einen unerwarteten Abschluß: er tritt als Minister in das Kabinett des Gouverneurs von Bengalen ein. So spiegeln sich in der Darstellung des eigenen Lebens die letzten 50 Jahre indischer Geschichte, wobei der Anteil von Banerjeas Heimatprovinz noch etwas bedeutender erscheint, als er es in Wirklichkeit gewesen ist. Auch ist Banerjea selbst doch nicht immer ganz auf dem Wege der rein verfassungsmäßigen Agitation geblieben, den verlassen zu haben er seinen indischen Gegnern vorhält. Denn auch in den von ihm geleiteten Feldzügen hat es an Gewalttätigkeiten nicht gefehlt, und wenn er persönlich sie verabscheute und verurteilte, so haben das die Führer der Non-Cooperation nicht minder getan. Der „impatient idealist“ von ehemals, der kein „Nein“ der Mächtigen als endgültig hinnehmen wollte, ist sehr ungehalten über seine modernen Nachfolger, welche diarchy und ähnliches nicht wenigstens für ein paar Jahre als „settled fact“ anerkennen wollten. Der Unterschied liegt nicht sowohl in den Kampfmethoden, wie in der veränderten Bewertung des einstmals als vor-

bildlich anerkannten Westens: Banerjea hat bis zu seinem Tode — er ist bald nach Erscheinen des Buches gestorben — unerschüttert an den Idealen des britischen Liberalismus festgehalten, die Jüngeren haben das Vertrauen zu seinen Worten verloren.

1. Wilhelm, Richard: *Die Seele Chinas*. Mit 36 Abb. Berlin: Reimar Hobbing 1926. (366 S.) gr. 8°. Rm. 10.60; geb. 14 —.
2. Schmitthenner, Prof. Dr. Heinrich: *Chinesische Landschaften und Städte*. Mit 68 Abb. auf Tafeln und 12 Karten. Stuttgart: Strecker & Schröder 1926. (XI, 304 S.) 8°. Rm. 12.50.
3. Boerschmann, Ernst: *Chinesische Architektur*. 340 Tafeln in Lichtdruck: 270 Tafeln mit 591 Bildern nach photographischen Vorlagen und 70 Tafeln nach Zeichnungen, 6 Farbentafeln und 39 Abbildungen im Text. 2 Bände. Berlin: Ernst Wasmuth A.-G. 1925. (I. Bd.: V, 94 S. Text, 170 Taf.; II. Bd.: V, 68 S. Text, Taf. 171—340.) 4°. Rm. 160 —.
4. Soothill, Prof. W. E.: *China and the West. A Sketch of their intercourse*. London: Oxford University Press 1926. (VIII, 216 S.) 8°. 10 sh. 6 d.
5. Salzmann, Erich von: *Gelb gegen Weiß*. Aus dem Freiheitskampf Asiens. Mit 56 Abbildungen und 1 Kartenskizze. Leipzig: F. A. Brockhaus 1925. (321 S.) kl. 8°. Rm. 9.50. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

1. Der allen Chinainteressenten wohlbekannte Verf. hat hier Gelegenheit gehabt, seine besondere Begabung voll entfalten zu können: scharfe Beobachtung, gesundes Urteil, meisterhafte Darstellung und glänzenden Stil. Auf Grund seiner langjährigen Beziehungen zu Chinesen aller Volksschichten im Lande der Mitte sucht er dem gebildeten deutschen Leser ein Bild von China und seinen Bewohnern zu entwerfen. In zwanzig Kapiteln behandelt er, von einer launigen Schilderung seiner Anfangseindrücke in der frischgegründeten Kolonie Tsingtau ausgehend, die Geburtswehen der neuen Zeit in Gestalt der Boxerunruhen, die chinesischen Reformen, die Revolution, die Kämpfe der Militärmachthaber, das neue China, eine Reise nach dem Grabe des Konfuzius, den heiligen Berg Taischan, die Höhlentempel von Yunkang, das Landleben, die alten chinesischen Mandarine in Tsingtau, den in Tsingtau lebenden Mandschuprinzen Kung, die Bettler, Diebe und Räuber, die christliche Mission, Chinas Zaubergärten, Peking, Okkultismus und verwandte Strömungen, die chinesischen Feste, das gesellschaftliche Treiben und die Auseinandersetzung zwischen Ost und West. Hervorheben möchte ich daraus das äußerst lesenswerte Kapitel 14 über die Mission in China, die schöne Beschreibung Pekings in Kapitel 16 und die prächtigen Naturschilderungen in Kapitel 18. Ich halte das Buch für das Beste, was über das China der letzten 30 Jahre geschrieben worden ist und hoffe, daß

recht viele Leser daraus reiche Belehrung schöpfen mögen.

Überflüssig ist es daher, eine Reihe von Versehen pedantisch richtigstellen zu wollen. Daß z. B. Nanking nicht der Sitz der Regierung Shih-huang-ti's gewesen ist (S. 44), oder daß der Name des Sommerpalastes I-ho-yüan nicht wegen eines fatalen Anklangs an die Boxerzeit in Wan-shou-shan umgeändert worden ist (S. 35), kann dem deutschen Leser gleichgültig sein. Mit ganzem Herzen stimme ich aber folgenden Ausführungen zu: „Keine ‚gelbe Gefahr‘, das inhaltsleere Gespensterphantom des europäischen schlechten Gewissens, kein blutiger Agrar-Kommunismus, kein ‚Bolschewismus‘ in diesem Sinne ist von China zu erwarten, wohl aber die feste Entschlossenheit, Herr im eigenen Hause zu werden, die jahrhundertlange Knechtung durch europäische Anmaßung zurückzuweisen, eine gleichberechtigte Nation unter anderen zu sein und gemeinsam mit ihnen an der großen Menschheitssache mitzuarbeiten. Das sind die Ziele von Jung-China“. (S. 91) — „Rußland stützt und fördert China in seinem Kampf um die Unabhängigkeit. Darum wird Peking eine neue Bedeutung gewinnen als eines der Zentren, wo Weltpolitik getrieben wird. Es ist leicht, sich über den Bolschewismus aufzuregen, wie England das tut, und — oberflächlich. Hier liegen Weltprobleme vor: Neuerstarken und Vordringen der kontinentalen Masse gegen die ozeanische Aggression. Wer hier zu schauen versteht, kann Blicke in die Zukunft der Menschheit tun.“ Wie W. glaube auch ich an eine große Zukunft des chinesischen Volkes.

Die Beigabe des Reklameporträts vor dem Titelblatte ist wohl nur eine Entgleisung des Verlares.

2. „In einem versagt aber unsere moderne Literatur über Ostasien: im Geographischen. Die Werke der Jesuiten, die im 18. Jahrh. einen so großen Einfluß ausübten, galten als geographische Werke, was sie im Grunde auch waren. In unserer Zeit blieb die Geographie aber fast ganz zurück... Einen kleinen Teil der Lücke glaube ich mit dem vorliegenden Buche auszufüllen. Ich habe versucht, die chinesischen Landschaften, die ich im Jahre 1913 als Reisebegleiter meines lieben Lehrers und Freundes Alfred Hettner kennen lernte, in ihrer natürlichen und kulturellen Eigenart als länderkundliche Individuen darzustellen. Richthofen hat die Quellen angeschlagen, aus denen ich schöpfe. Wenn ich es wage, meine Beobachtungen und die Ergebnisse mancher Gespräche und fleißiger Literaturstudien zu kleinen Charakterbildern zusammenzufassen, so

geschieht dies im vollen Bewußtsein der Grenzen meines Könnens. Ich spreche und lese weder chinesisch noch japanisch. Vieles ist mir dadurch verschlossen geblieben; aber ich habe die Gegenden und Städte gesehen, von denen ich erzähle.“ (Einleitung S. 3/4). In sechs Kapiteln schildert der Verf. Peking und Umgebung, Schantung, die nordchinesische Tiefebene, die chinesische Lößlandschaft, das Gebiet der Yangtzemündung und seine Städte und das Südor Chinas und seine Städte, d. h. Kanton, Hongkong und Macao.

Das Buch unterscheidet sich von den üblichen Reiseschilderungen nur durch die eingeflochtenen geographischen Betrachtungen, die wohl meist auf Richthofen und Thießen zurückgehen, denn, um eigene Beobachtungen machen zu können, ist der Herr Verf. doch wohl zu schnell gereist, und noch dazu nur auf einigen der gewöhnlichsten großen Verkehrsstraßen. Ich bin geographischer Laie, muß aber doch dem Fachmanne in einem Punkte energisch widersprechen. S. 113/4 heißt es: „Durch den Charakter der chinesischen Kultur geht ein eigenartiger Riß, der sich schon im ersten Jahrtausend v. Chr. bemerkbar macht und in den beiden Weisen des Chinesentums, in Konfuzius und Lao-tze, seine Verkörperung gefunden hat. Lao-tze ist tief gärend phantastisch und, wenn auch rückwärts gewandt, so doch bis zum Umstürzlerischen extrem. Er ist für den Geographen der Vertreter der südlichen Bergländer mit ihren Gegensätzen und Verschiedenheiten, ihrer verworrenen und phantastischen Wald- und Gebirgsnatur. Konfuzius dagegen ist nüchtern, klar und kritisch, praktisch, nicht eigentlich tief und trotzdem unendlich weise. Er ist demokratisch und doch dem Throne treu, auf die Erhaltung des Alten bedacht — der echte Vertreter des Bauerntums der chinesischen Tiefebene.“ Die einzige Quelle für die Lebensumstände des später Lao-tze genannten Li Erh ist das 63. Kapitel des Shih-ki, der „Geschichtlichen Aufzeichnungen“ des großen Historikers Sse-ma Ts'ien. Danach ist Li gerade in der fruchtbaren Tiefebene der Provinz Honan geboren, südlich vom Huangho, annähernd einen Grad westlich vom Meridian von Peking. Er ist also ein Sohn der nordchinesischen Tiefebene gewesen, während der zu K'ü-fou im bergigen Schantung geborene Konfuzius gerade ein Sohn der Berge war. Konfuzius ist auch kein Vertreter des Bauerntums gewesen. Er stammte im Gegenteil aus einer Adelsfamilie, sein Vater war ein Klient der Herzöge von Lu und Kommandant einer festen Stadt.

Auch andere Irrtümer finden sich in dem Buche, so z. B. auf S. 15, wo wieder einmal

die alte Mär auftaucht, daß aus dem Bilde zweier Frauen unter einem Dache das Schriftzeichen für „Unfrieden“ entstanden sei. Solch ein Schriftzeichen gibt es überhaupt nicht.

Der langjährige Generalinspektor der chinesischen Seezölle, Sir Robert Hart, hatte auf Grund seiner Erfahrungen das Wort geprägt: „Je kürzere Zeit jemand in China ist, desto dicker wird das Buch, das er über China schreibt“. Der alte Herr hat Recht gehabt.

3. Der Verf. hatte zuerst als Militärbausinspektor der deutschen Besatzungstruppen in China das Land der Mitte kennen und lieben gelernt und war dann auf eine im Reichstage erfolgte Anregung hin der Kaiserlichen Gesandtschaft in Peking auf drei Jahre beigegeben worden, um die chinesische Baukunst zu studieren. In dem vorliegenden Prachtwerke faßt B. das Ergebnis seiner Studien zusammen.

Der erste Band behandelt auf 85 Seiten Text und 170 Tafeln in zehn Abschnitten Stadtmauern, Eingangstore, die chinesische Halle, Massivbau, Pavillons, Türme, Zentralbauten, Gebälk und Säulen, Dachschmuck und geschnitzte Hausfronten. Eine Abhandlung über das Gebiet chinesischer Architekturformen geht voraus. Der zweite Band behandelt auf 47 Seiten Text und 170 Tafeln in zehn Abschnitten Brüstungen, Sockel und Friese, Mauern, glasierte Terrakotta, Reliefs, Wegaltäre, Gräber, Denkmalsteine, Pailou und Pagoden. Eine Abhandlung über das Wesen chinesischer Architektur bildet den Schluß.

Das Werk ist keine sinologische Leistung, sondern das Fazit der Lebensarbeit eines Künstlers und Architekten, der es wie selten jemand verstanden hat, in seinen Aufnahmen die Harmonie von Menschenwerk und Natur festzuhalten und den Bauwerken der mannigfachsten Art die dem Auge des Beschauers wohlgefälligste Seite abzugewinnen. Das Studium der Bildtafeln bereitet nicht nur jedem künstlerisch Interessierten einen hohen ästhetischen Genuß, sondern wird auch allen denen, die das Schicksal einmal nach China geführt hat, manche liebe Erinnerung wachrufen. B. ist der erste Fachmann, der die chinesische Architektur auf Reisen in 14 Provinzen in ihrer ganzen Vielseitigkeit studiert hat, und wir wollen stolz sein, daß diese Kulturarbeit vor dem gänzlichen Ruin der alten Baudenkmäler in China von einem Deutschen geleistet worden ist.

4. Das Buch ist für das große Publikum bestimmt und behandelt in 15 Kapiteln die frühesten Beziehungen Chinas zum Auslande, den Verkehr mit der Fremde vor der Eroberung Chinas durch die Mongolen, die Buddhisten, Araber, Christen usw. in China vor dem Mon-

goleneinfall, die Mongolen, Marco Polo, die ersten europäischen Missionare und den Sturz der Mongolen, die Eröffnung des Seeweges und die Ankunft der Engländer, Chinesische Expansion und die Ankunft anderer Nationen, die Handelsbeziehungen Englands, Opium und den Opiumkrieg, die Taipingrebellion und den „Arrow“-Krieg, das Seezollwesen, Aufstände und die Kriege mit Frankreich und Japan, die Reformen, die Reaktion, die Revolution und ihre Folgen und schließlich „Osten und Westen“.

Das Buch eines Oberflächlichen für Oberflächliche. Auf so trübe Quellen wie Henri Cordiers „Histoire Générale de la Chine et des relations avec les pays étrangers“ und Parkers „A Thousand Years of the Tartars“ sollte sich ein Oxforder Professor nicht berufen. (Vorwort, S. V und VI.) Wes Geistes Kind dieser frühere Missionar und „Translator of the Wenchow New Testament“ ist, ergibt sich aus einer Äußerung, die sich auf S. 170 findet. Nachdem Mr. Soothill die Ansprache, die Kaiser Wilhelm II. gelegentlich der Entsendung des Kreuzergeschwaders unter dem Prinzen Heinrich nach Ostasien hämisch glossiert hat, fährt er fort: „Such was the „gospel“ Germany sent to China to avenge the murder by outlaws of two of her Christian missionaries, who would have been the first to cry, „Father, forgive them, for they know not what they do“. Which was the greater „outlaw“, the brigand or the Kaiser, history has already told.“

Sutor ne ultra crepidam! Mr. Soothill sollte lieber Chinesisch lernen, was er noch sehr nötig hat.

5. Der Verf. hat in diesem Buche Reiseberichte vom Januar bis zum Juni 1925 zusammengestellt, in denen er seine Wiederausreise nach Peking schildert, die ihn von Ägypten über Palästina, Mesopotamien, Persien und Indien nach Singapur, Hongkong, den Philippinen und China geführt hat. Von China handeln nur die letzten 20 Seiten.

Der Verf. glaubt, in allen besuchten Ländern eine zunehmende Gärung beobachtet zu haben, die über kurz oder lang zu offenem Kampf gegen die Vormachtstellung des weißen Mannes werden muß. „Der Stein ist im Rollen. Wohin die Reise gehen wird, weiß noch kein Mensch, besonders kein Engländer. Wer aber sehen will, der sieht die gewaltige Entwicklung.“ (S. 185.) „Eine ungeheuerliche Propaganda wird über ganz Asien gehen. Ihr Losungswort wird sein: „Asien den Asiaten!“ Los von den Fremden, Selbstbestimmung, Freiheit, fort mit aller Kontrolle, politisch und wirtschaftlich, durch militaristische Großmächte. Geister des Widerstandes werden aufgerufen werden, die man in

Tokio wohl kennt und einschätzt, von denen man sich aber in London und Washington noch keinen umfassenden Begriff zu machen scheint. Der Seemannsstreik Chinas gegen England im Frühjahr 1922 in Hongkong sollte eigentlich eine schwere Warnung sein vor dem, was kommt.“ (S. 230.)

Das Buch ist in der bekannten Art des Verf. flott geschrieben und jedem, der mit dem Osten zu tun hat, als unterhaltsame und zum Nachdenken anregende Lektüre angelegentlichst zu empfehlen.

Borrmann, Martin: Sunda. Eine Reise durch Sumatra. Mit 25 Bleistiftzeichn. u. Aquarellen von Sigfried Sebbä. Frankfurt a. M.: Frankf. Soc.-Druckerei 1925. (364 S.) 4°. Rm. 25.—. Bespr. von Alfred Maaß, Berlin.

Deutsche Bücher von den Sunda-Inseln sind seit dem Kriege selten zu uns gelangt, die wenigen, die erschienen, gehörten der unterhaltenden Literatur an und wandten sich demgemäß an ein größeres Leseublikum, wie es auch Borrmann tat.

In dem vorliegenden Werk folgen wir den Spuren eines Schriftstellers, der, wie er sagt, durch die zunehmende Tunnelverstopfung des eigenen Lebens zu dem Entschluß gelangte, neue Lebenseindrücke bei den Antipoden zu sammeln. Sein Reiseziel war der nördlichere Teil Sumatras, die Batakländer kennen zu lernen und damit einen Abstecher nach der Insel Nias zu verbinden. In Sumatra führte das Auto den Verfasser durch die von ihm besuchten Landschaften.

Mich persönlich interessierte, an dem Buch einst und jetzt vergleichen zu können. Bekanntlich war es in der Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts — 1887 — Joachim Freiherr von Brenner, dem es gelang, damals zum erstenmal die noch unabhängigen Batakländer von Deli aus zu durchqueren. Heute hat eine solche Reise den Vorzug, dem Vergnügen gewidmet zu sein. Die immer weiter fortschreitende Kultur durch Ausdehnung von Plantagen, die damit Hand in Hand gehende Verbesserung der Fahrstraßen ermöglicht dem Auto, seinen Siegeszug durch die Welt fortzusetzen, bedingt aber auch das Schwinden alter Sitten und Kultur.

In der Literatur haben uns bereits eine ganze Anzahl namhafter deutscher Reisender mit den Batakern bekanntgemacht. Ich nenne Junghuhn, meinen alten verstorbenen Freund Hofrat Dr. Hagen, von Brenner, Warneck, den vorzüglichen Religionsforscher, Prof. Volz, Dr. Winkler, daran schließen sich noch zahlreiche holländische Forscher.

Wer exotische Reiseeindrücke liebt, unterhalten sein will, für den bildet das Werk des Verfassers in der schönen Literatur eine Be-

reicherung. Es ist mit der Phantasie eines Schriftstellers geschrieben, der eine Fülle guter Informationen seiner Gastgeber in sich aufnahm, um sie in seinem Sinne den Lesern zu veranschaulichen, ältere Sachen aus Studien zu Rate zog.

Borrmann ging als völliger Neuling heraus, noch ungeschminkt eigenes Urteil durch Sehen und Hören in sich zu verarbeiten. Aus der Fülle seiner Beobachtungen kann ich hier nur kurz auf einige hinweisen. S. 114 die Beobachtung javanischer Gebärden, S. 139–140 Zauberer und Mondfinsternis. Besonders interessant ist mir Kap. VI, Tabak-Exkurs, gewesen, in dem die heutige Gewinnung des berühmten Sumatra-Sandblatts anschaulich zum Ausdruck kommt. Fesselnd sind auch die Eigenarten der Landschaft Silindung beschrieben. Zu dem besten Abschnitt zähle ich die Eindrücke, die der Verfasser über die Sumatra-Deutschen gewonnen hat und die beachtenswert sind.

Das Werk ist im Druck glänzend ausgestattet, die von Sebba hinzugefügten Aquarelle sind zu skizzenhaft ausgeführt, um volle Wirkung zu erzielen, wesentlich besser scheint mir der Eindruck der Bleistiftzeichnungen, wenn es sich um Typen handelt.

Endlich noch eine kleine Berichtigung. Für einen Neudruck dürfte es sich empfehlen, statt der holländischen Schreibweise für das fremdsprachliche Material die deutsche Form anzuwenden. S. 20 schreibt der Verfasser: „Tuan“ in der malaisischen Weise „Toean“. Das scheint mir linguistisch nicht ganz richtig, da Toean die holländische Schreibart ist und der Eingeborene, Malaie, schreibt **تون**, tuwan; beim Sprachgebrauch wird das w gewöhnlich verschluckt.

Czermak, Wilhelm: *Zur Sprache der Ewe-Neger*. (Ein Beitrag zur Seelenkunde.) Innsbruck: Fel. Rauch. (39 S.) gr. 8° = Supplementa Africana, Erste Folge. 2 s. Fr. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Die Arbeit will die Ewe-Sprache „von innen“, von der Seele des Negers aus und als deren Ausdrucksmittel verstehen. Dies kann nach Meinung des Verfassers nur aus Intuition heraus geschehen. „Man muß zuerst in die Tiefe greifen, was gleichbedeutend ist mit dem Versuch, etwas Ganzes anzuschauen ... ohne kräftige, intensive Bewegung des Fühlens, ohne Einfühlung kann es nicht gelingen, ein Ganzes zu schauen ... wer sich an jene Momente zurückerinnert, wo er ohne Reflexion, ohne begriffliches Denken — augenblicklich, blitzartig und unmittelbar „Alles“ an einem Menschen, einer Situation, einer Begebenheit verstanden hatte, der hält den Schlüssel in der Hand, die Psyche des schwarzen „Bruders“ von innen zu sehen, sich

auf den Standpunkt des „Primitiven“ zu stellen, um mit dessen Augen in die Welt zu schauen.“ Daß gerade im Ewe die Sprache in vielen ihrer Wortbildungen als unmittelbare Reaktion auf einen empfungenen Eindruck zu verstehen ist, daß für viele ihrer Ausdrucksmittel die Anschauung eines Ganzen statt der Einzelteile charakteristisch ist, weiß jeder Kenner, und es wird von Czermak mit einer Reihe ansprechender Beispiele belegt. Notwendig ist bei derartigen Untersuchungen freilich, zumal bei einsilbigen Wörtern, die fast alle nur aus einem Konsonanten und einem Vokal bestehen, sorgfältiges Beobachten der Laute und strenge Scheidung des Nicht-Zusammengehörigen. Dem wird Verf. nicht immer gerecht, ganz verfehlt ist auf S. 23 Anmerkung die Zusammenstellung von nu Mund, no Brüste, no trinken mit dem ng in hanq. Die vier Stämme haben rein gar nichts miteinander zu tun. Bedauerlich ist die „neue“ Orthographie, für die allerdings der Verfasser nicht verantwortlich ist; sie wird dem Lautbestand der Sprache in keiner Weise gerecht und verwischt wichtige Unterschiede, sie bedeutet daher einen beklagenswerten Rückschritt.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Acta Orientalia IV 1925:

138—141 F. W. v. Bissing, Zur Geschichte des Silbers und Elektrons (hd = Silber seit der 3. Dyn. belegt, es wurde wohl bei der Safaja-Bai, unfern des Mons Claudianus, gewonnen. Das hethit. had wohl Lehnwort a. d. Ägypt. Elektron, d̄m, mit 20—25% Silbergehalt ist bis

ins NR belegt,  ist nicht 'ACHMOC, sondern letzteres bezeichnet immer das ungemünzte Metall). W.

Aegyptus VI 1925:

2/3 93—113 F. Bilabel, Zur Doppelausfertigung ägyptischer Urkunden IV—VIII. — 117—120 S. Eitrem, Additional remarks on the magical papyrus P. Leid. V (Forts. v. IV 183). — 130—176 G. Gabrieli, Lettere di Ippolito Rosellini al prof. Costanzo Gazzera. — 177—226 H. J. Bell - W. E. Crum, A greek-coptic Glossary (Pap. London 1821, von der Hand des Dioskoros; 4 Kolumnen, die in der Länge des Papyrus laufen, nicht in der Höhe, zweimal durchkorrigiert. Das Koptische dient zur Erklärung des Griechischen, nicht, wie meist, umgekehrt). — 227—246 A. Calderini, Il „Glossario Lumbroso“ e la sua pubblicazione (m. Zusatz „Saggi del „Glossario Lumbroso“). — 247 U. Monneret de Villard, Iscrizione di Anibah. — 248—254 L. Keimer, Georg Schweinfurth (Nekrolog). — 255—261 Testi recentemente pubblicati. — 262—268 Aggiunte e correzioni. — 269—272 Appunti e notizie. — 273—277 *H. J. Bell, Jews and Christians in Egypt (G. Ghedini). — 277—279 *Bror Olsson, Papyrusbriefe a. d. frühesten Römerzeit (G. Ghedini). — 280 *U. Monneret de Villard, Les couverts près de Sohag (A. Calderini). — 281 *Fr. Bilabel, Griechische Papyri (A. Calderini). — 281—282 *A. v. Lecoq, Die buddhisti-

sche Spätantike in Mittelasien III/IV und *Ders., Bilderatlas zur Kunst und Kulturgeschichte Mittelasiens (U. Monneret de Villard). — 283—284 *Schäfer-Andrae, Die Kunst des alten Orients (L. Keimer).

4 285—288 H. Henne, Tell Edfou (Bericht über drei Campagnen, die vorzüglich arabisch-koptische Funde brachten, aber auch Älteres bis zu Feuersteinwerkzeugen). — 297—312 G. Munno, L'eco della scoperta dei geroglifici raccolta delle pubblicazioni periodiche italiane contemporanee. — 330—334 H. Henne, Deux papyrus grecs du Musée du Caire. — 335—338 Testi recentemente pubblicati. — 339—340 Aggiunti e correzioni. — 341—381 Bibliografia metodica. — 382—385 Indice degli Autori. W.

Ancient Egypt 1925:

3 65 Flinders Petrie, The royal Magician (der Opfertanz d. ägypt. Königs „is parallel to the action of the African rain-maker“) — 71 N. Flittner, An unpublished wooden statuette (Ermitage Sml. Golenischeff: Invent. de la coll. égypt. 1891 Nr. 737) — 74 V. Struve, A stamp of king Amenhetep III („in form of goose, turning its head on his back“) — 77 Ders., A wood stamp of Hermitage Collection — 79 Flinders Petrie, The Rulers (cf. Anc. Egypt 1925, 3: Vezir, Viceroy, over all the land, over S. & N., over old capitals, Peer *uo*, Mayors *ur*, Council, Lords *sar*, Elders, Fraternities, Dignities, chiefs *heqa*, Rulers *her tepsa*, Conductors, *seshem*, Name officials, orderers *repot*, Leaders *hatio*, Nobles *so*, Sidesmen *ges* Conservators *osmer*, Town rulers) — *H. Grimme, Alt-hebräische Inschriften vom Sinai (T. G. Pinches) — *Ch. Boreux, Etudes de Nautique égyptienne — *E. Pit-tand, Les races et l'histoire — *C. R. Williams, Gold and silver jewelry and related objects — *E. Naville, L'Age du cuivre en Egypte — *Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae etc. in the British Museum, Part VII — O. le Roi, Die Orn. d. Sinai-Halbinsel. — *L. Keimer, Die Gartenpflanzen im alten Ägypten I. — *A. Kaiser, Der heutige Stand der Mannafrage.

4 97 A. H. Sayce, Grant of sovereignty over Carchemish to his son Biyassilis by the Hittite king Subbi-luliuma [Keilschrifttexte aus Boghazköi I No. 28]. — 98 G. W. B. Huntingford, Egypt in Africa (cf. Anc. Egypt 1914 pp. 115—127, 159—170; „... notes on certain customs and beliefs current in East Africa ...“) I *The chief as priest* cf. Hollis, The Massai p. 324; Hollis, The Nanda p. 49 f, II *Mundanae spirit world* cf. Hollis, The Nanda p. 41 and Anc. Egypt 1914 pp. 26, 28, 162; Giraldu Cambrensis, Itinerarium Kambriae B. I Kap. VIII; III *Every object has its spirit*, IV *Sacred fig-trees* cf. Hollis, The Nanda p. 86 f, Hollis, The Massai p. 338; V *Contracted burial* of Hollis, The Massai p. 304; VI *Recess graves*, Hollis, The Massai p. 305; VII *Offerings to the dead* „The Awa Syan offer once a year to the spirits of the dead a small amount of “*ekiu*“: Eleusine coracana VIII “*The hyena*“ cf. Anc. Egypt 1914 p. 118; Hollis, The Massai p. 305, Hollis, The Nandi p. 70, 77. — 100 M. A. Murray, Royal inheritance of XIX Dynasty. — 105 W. M. Flinders Petrie, The Cultivators and their land (Fortsetzung s. Stud., in Anc. Egypt 1924 p. 109 begonnen. In diesem Aufsatz werden besprochen: landowners, *rekhytu* 1120—28; tenants, *merut* 1129—38; serfs, *thesu* 1141—48; peasants, *sekhti* 1150—58; other classes 1154—69; captives 1170—79; fields 1180—1204; landowners and bailiffs 1205—28; lakes 1232—40; canals 1241—52; inundation 1253—61; gardens 1264—70]. — *J. Capart & M. Werbrunck, Thèbes, la gloire d'un grand passé. — *D. Paton: Animals of Anc. Egypt. — *H. Schäfer & W. Andrae, Die Kunst des alten Ostens. — *P. Montet, Les scènes de la vie privée dans les tombeaux égypt de l'anc. empire. — *Ugo Monneret de Villard, Les couvents près de Sohâg. — *N. Flittner, The pottery and glaze-wares of Tell-Amarna [Annual of the Russian Institute of History of Arts, vol. I pp. 137—164], russisch (S. Yeivin). —

*A. Erman, Ein ägypt. Quelle der Sprüche Salomons [= Sitzungsberichte, Berlin, 1924 XV] (L. B. E.). — *W. Wreszinski, Die Kinder Israel in Ägypten [= Deutsche Rundschau CXIX pp. 251—68] (L. B. Ellis). — *T. J. Arne, Palaeontologia Sinica. Painted stone age pottery from the Province of Honaw. — *Optica ed. by W. E. Crum & H. I. Bell with an introduction by R. Campbell-Thompson (M. A. Murray). — *K. Hamada & S. Umehara, a Royal Tomb, “Kinkan-tsuka” or the gold crown tomb at Keishu and its treasures. — *Annals of Archeology, Liverpool 1924 vol. XI part 4. — Journals [Referat von Annales du service XXII—XXIV] — Flinders Petrie, Note on the safety of Karnak. — Notes and News [Ausgrabungstätigkeit d. engl. Gesellschaften im Winter 1925/26]. Otto Koefoed-Petersen.

Annals of Archaeology and Anthropology XII 1925:

3/4 57—172 F. Ll. Griffith, Oxford Excavations in Nubia (s. besonderes Referat). — 173—174 A. H. Sayce, The Site of Kizzuwadna (nicht am Schwarzen Meer, sondern Kataonien). — 208—209 *E. Diez, Die Kunst der islamischen Völker (J. P. Droop). W.

Anthropos XXI 1926:

1—37 A. Wiedemann, Der Geisterglauben im alten Ägypten. Anzeiger d. Akad. d. Wiss. in Wien, philos.-histor. Klasse 1925 Nr. XV—XVII: 147—164 H. Junker, Bericht über die ägypt. Expedition im Frühjahr 1925 (Aufnahme und Vermessungsarbeiten in der Grabung an der Cheops-Pyramide, soweit sie vor dem Kriege nicht hatten beendet werden können).

Bäessler-Archiv IX:

*Sv. Lovén, Über die Wurzeln der tainischen Kultur I Materielle Kultur (K. Th. Preuss).

Bleiblicher Tagespost 1925:

Nr. 216. 217 G. Kraus, Dr. Seligmann Baer, ein Gedenkblatt zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages (mit einem Brief von Franz Delitzsch über ihn vom 15. 1. 1882). G. B.

Bonner Jahrbücher 130 1926:

147—179 A. Wiedemann, Ein ägyptischer Sarg der Saitenzeit im akademischen Kunstmuseum in Bonn (m. 2 Taf.

einem  gehörig). — 193—198

A. Wiedemann, Ein ägyptisches Amulett aus Bonn (rechteckige Platte aus weißem Glasfluß, Vorderseite Horus-auge, Rückseite Pferd vor einem Gefäß, das W. als nfr anspricht, über seinem Rücken 3 Zeichen, zweifelnd als h'-n-r' gedeutet).

Bull. Metropol. Mus. Arts XX 1925:

8 201—205 M. S. Dimand, Palmettes in Near Eastern Rugs (m. 9 Abb. von der altägypt. Lotuspalmette bis zum Ornament eines türkischen Teppichs vom Ende d. 16. Jahrh.). — 205 Ludlow S. Bull, The Tomb of two Sculptors at Thebes (betr. Davies' Publikation).

10 (Oktober). 237—239 M. S. Dimand, Recent accessions in the Near Eastern Coll. (Syrische und persische Pottery, indische Miniaturbilder).

11 (November). 261—264 Gisela M. A. Richter, Three red-figured greek vases (m. 6 Abb.).

12 297—301 Gisela M. A. Richter, Black-figured Vases, recent accessions (m. 10 Abb.).

XXI 1926:

1 4—6 Albert M. Lythgoe, A gift to the Egyptian collection (Schwarze Basaltstatue Sesostri's I, sitzend, ohne Kopf).

2 38—43 Ambrose Lansing, An Old Kingdom scribe (sitzende Statue eines R'-htp aus granem Granit, Saqqara).

3 72—76 The Seager bequest (Slg. von ägyptischen, vorderasiatischen, mittelmeeerinsularen Antiquitäten).

2. Teil des Bull. März 1926:

3—4 Albert M. Lythgoe, The Egyptian Expedition 1924 bis 1925 (Übersicht über die Arbeiten der 3 Unter-

nehmungen). — 5—32 H. E. Winlock, The Museums Excavations at Thebes (m. 40 Abb. Neue Grabungen wurden nicht unternommen, sondern die älteren aufgearbeitet, Pläne und Zeichnungen vollendet, die Einzel-funde konserviert und aufgenommen). — 33—40 Ambrose Lansing, The Museums Excavations at Lisht (m. 7 Abb. Auch hier nur Aufräumlungs- und Vermessungsarbeiten am Tempel Sesostri's I, dessen Plan große Ähnlichkeit mit dem des Sahure-Tempels aufweist). — 41—51 N. de Garis Davies, The graphic work of the Expedition (m. 6 Abb. Die Gräber Nr. 100 [Rechmere] und 40 [Hu] wurden beendet. Sehr instruktive Übersicht über die Darstellungen auf den Wänden der Wesirgräber). — W.

4 102—105 M. S. Dimand, Coptic Textiles (m. 6 Abb.).
5 123—126 S. C. Bosch Reitz, Tenjin Engi, a thirteenth-century Japanese painted scroll of the Kamakura period (m. 2 Abb.).

Bulletin et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris 1924:

1-2-3 H. Boussac, La peinture impressionniste chez les anciens Egyptiens. — H. Boussac, Les Rasch-rasch. VII. Reihe. 5. Band.

4-5-6 F. Regnault, Une visite au musée du Congo Belge.

Bulletin de la Société Archéologique d'Alexandrie 1925:

21 58—77 G. Furlani, Giovanni il Filopono e l'incendio della biblioteca di Alessandria (genauer Vergleich der Stellen im *Fihrist* und bei Ibn al-Qifā mit dem Ergebnis, daß dieser seine Vorlage durch Kombination und freie Fantasie mit Hilfe der kurzen Notiz des 'Abdallatif über die Zerstörung der Bibliothek durch 'Amr erweitert hat, also als historische Quelle nicht in Betracht kommt, so daß die historische Kritik sich nur noch mit jener Notiz zu befassen hat; — Anhang: Aristee-Brief als letzte und *Liber de mensuris et ponderibus* als direkte Quelle der Erzählung des *Fihrist* über die Gründung der Bibliothek). — G. B.

Bulletin de la Société „Union musicologique“ V: 1 1 C. Sachs, die Tonkunst von Bali [Besprechung von J. Kunst en C. J. A. Kunst-v Wely, Studiën over Javaansche en andere indonesische musik I. De toonkunst von Bali, Batavia 1925].

Comptes Rendus de l'Académie des Sciences de Russie 1925:

23—6 P. Jernstedt, Koptisches *meue* „du (Frau) weiß nicht“. J. erweist durch neue Stellen Sethe gegenüber die Richtigkeit der Ermanschen Erklärung von *meue* als *b-ḥē-t* „du (Frau) weiß nicht“.

Spiegelberg.

Deutsche Literaturzeitung 46 1925:

27 *H. Grimme, Der Koran (J. Horovitz). — *H. Güntert, Der arische Weltkönig und Heiland (W. Schultz). — *W. Spiegelberg, Demotische Grammatik (K. Sethe).
28 *F. Preisigke, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden (U. Wilcken). — *G. Scholem, Das Buch Bahir (F. Perles). — *W. Caland, Das Śrautasūtra des Āpastamba (A. Hillebrandt).
29 *Chr. Eckert, Altvater Nil (A. Scharff).
30 *Streitberg-Festgabe (A. Debrunner).
31 *E. Fascher, Die formgeschichtliche Methode (A. Jülicher). — *W. Otto, Kulturgeschichte des Altertums (U. Wilcken).
32 *J. W. Povah, The new Psychology and the Hebrew Prophets (H. Greßmann). — *G. Vico, Die neue Wissenschaft ... (A. Brunswig). — *W. Reimpell, Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung (V. Müller). — *G. R. Galwan, Servant of Sahibs; Als Karawanenführer bei den Sahibs (A. H. Francke).
33 *Hazofeh, Quartalis Hebraica I—IX (L. Blau). — *J. Nobel, F. Rückert, Die hundert Strophen des Amaru

(O. Strauss). — *E. Reitzenstein, Theophrast bei Epikur und Lucrez (J. Mewaldt). — *A. Jirku, Die Wanderungen der Hebräer (K. Galling). — *M. Moukhtar Pascha, La Turquie, l'Allemagne et l'Europe (A. Hasenclever).

34 *G. Hölscher, Hesekiel (J. Hänel). — *G. Hardy, The Monumentum Ancyranum (E. Kornemann). — *J. Kaerst, Weltgeschichte, Antike und deutsches Volkstum (E. Hohl).

35 *P. Herzog, Die ethischen Anschauungen des Propheten Ezechiel (F. Stummer). — *L. Bloomfield, Tagalog Texts (W. Lehmann). — *S. Eitrem, Papyri Osloenses I. Magical Papyri (K. Preisendanz). — *C. Prachnik, Muzakhia und Malakastra (E. Weigand). — *E. F. Weidner, Politische Dokumente aus Kleinasien (E. Ebeling). — *O. Müller-Kolshorn, Azmi Effendis Gesandtschaftsreise an den preußischen Hof (G. B. Volz).

36 *J. Forchhammer, Die Grundlagen der Phonetik (D. Westermann). — *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel (E. Sellin). — *C. Wessels, Early Jesuit Travellers in Central Asia 1603—1721 (A. H. Francke).

37 *P. Vuillaud, La Kabbale Juive (H. Gressmann). — *F. Heichelheim, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich (H. Willrich). — *J. Witte, Sommer-Sonnentage in Japan und China (O. Franke).

38 *Hebrew Union College Annual I. (L. Blau). — *Sitte und Recht in Nordafrika (R. Hartmann). — *E. Hanslick, E. Kohn, E. G. Klauber, C. F. Lehmann-Haupt, Einleitung und Geschichte d. alten Orients (J. Lewy).

39 *M. Sturmann, Althebräische Lyrik (W. Staerk). — *L. Brun, Die Auferstehung Christi in der urchristlichen Überlieferung (W. Michaelis). — *B. Karlgren, A Mandarin phonetic Reader .. (W. Simon). — *V. Ehrenberg, Neugründer des Staates (H. Swoboda). — *W. M. Mc Govern, To Lhasa in Disguise (A. H. Francke).

40 *E. Sievers, Die Johannesapokalypse (G. Kittel). — *A. Sulzbach, Targum Scheni zum Buche Esther (L. Blau).
41 *A. Forke, Chinesische Mystik (E. Schmitt). — *E. Meyer, Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien (U. Kahrstedt).

42 *J. Jeremias, Jerusalem zur Zeit Jesu II (E. Sellin).

43 *E. Hermann, Berthold Delbrück (H. Jacobsohn). — *T. R. Glover, Herodotus (F. Jacoby).

44 *C. Chiera, Sumerian religious texts (B. Meissner). — *H. Fichtner, Die Medizin im Avesta (H. E. Sigerist).

45 *G. Jacob, Der Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland (R. Hartmann).

46 *O. Bardenheuer, Geschichte der altchristlichen Literatur 4. (A. Baumstark). — *A. B. Drachmann, Atheism in Pagan Antiquity (O. Weinreich).

47 *E. Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen (R. Hartmann). — *E. Pernice, Gefäße und Geräte aus Bronze (J. Sieveking). — *E. Meyer, Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien (E. Meyer). — *The Young East. A monthly review of Buddhist life and thought (O. Franke).

48 *F. Jacoby, Die Universitätsausbildung der klassischen Philologen (J. Stenzel). — *H. Grimme, Althebräische Inschriften vom Sinai (H. Grapow).

49 *B. Laum, Heiliges Geld (M. P. Nilsson). — *St. Langdon, Excavations at Kish (B. Meissner). — *M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte (G. Karo).

50 *A. Meillet—M. Cohn, Les Langues du Monde (E. Lewy).

51 *M. Steinschneider, Gesammelte Schriften I. (L. Blau). — *H. Gunkel, Die Psalmen (W. Staerk). — *E. Leumann, Die neueren Arbeiten zur idg. Metrik (P. Maas).

52 *G. Dumézil, Le crime des Lemniennes (M. P. Nilsson). — *E. Waldschmidt, Gandhāra, Kutschā, Turfan; *A. von Le Coq, Bilderatlas zur Kunst- und Kulturgeschichte Mittelasiens (W. Lentz).

47 1926:

1 *E. Sellin, Geschichte des israelitisch-jüdischen Volkes

- (A. Jirku). — *H. v. Glasenapp, Der Jainismus (H. Jacobi). — *K. I. Beloch, Griechische Geschichte (U. Kahrstedt). — *M. Löhr, Das Deuteronomium (K. Gallig). — *F. Sarre, Ardbabil (E. Herzfeld). — *Hebrew Union College Annual II. (L. Blau). — *Ex Oriente. Ed. by Reikichi Kita (E. Schmitt). — *R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon; *Heitere und ernste Briefe (hrsg. v. C. Schuchhardt). (W. Andrae). — *North Manchuria and the Chinese eastern railway (O. Franke).

The Geographical Journal 66 1925:

- 1 *Steuart Erskine, The vanished cities of Arabia (E. W. G. M.). — *S. Guyer, My journey down the Tigris (A. S. E.-S.). — H. St. J. B. Philby, The dead sea to 'Aqaba. — *The Earl of Ronaldshay, The heart of Āryāvarta (F. W. T.). — *O. Sirén, The walls and gates of Pekin (D. W. F.). — *A. Keith, The antiquity of man (E. A. P.). — Names in Palestine. — 3 P. Cox, Some excursions in Oman. — Ryder, The demarcation of the Turco-Persian boundary in 1913-14. — F. de Filippi, Storia della spedizione scient. Italiana nel Himalaia Caracorum e Turchestan Chinesa (1913-14) (T. G. L.). — *E. B. Havell, The Himalayas in Indian art (C. E. L.). — *C. E. Vulliamy, Our prehistoric forerunners (E. A. P.). — 4 A. A. Pallis, Racial emigrations in the Balkans during ... 1912-14. — *Lord Curzon, British government in India (R.). — *M. J. Newbiggin, The mediterranean lands, an introductory study in human and historical geography (J. L. M.). — *L. Thomas, With Lawrence in Arabia (D. G. H.). — *Japanese Government Railways, Guide to China (P. M. R.).

Geografisk Tidsskrift 28 1925:

- 3 E. Mikkelson, Ekspeditionen til Scoresbysund med Formaal at forberede Koloniseringen. — 4 Jordskaelvet i Japan 1. Sept. 1923. — K. Wulff, Fra Malajstaterne. I. Nogle Sakai-billeder fra Malakahalvøen.

Giornale della Società Asiatica Italiana N. S. Bd. 1 1925/6:

- 1 1-22 G. Furlani, Yahu, Sapdu e una presunta iscrizione di Mosè (archäologischer Ertrag der Flinders-Petrie'schen Sinaie Expedition; Kult der Hathor = Uäta und des Spt, der nach Völter mit Jahu zu identifizieren; ausführlicher Bericht über Grimme, dessen Entzifferung und historische Deutung als „abgelierte da cima a fondo e del tutto fantastische“ abgelehnt werden; Hinweis auf eigene Kollation eines der Originale, die ergibt, daß Grimme Risse und Beschädigungen im Stein als Zeichen gelesen hat). G. B.

Jahrbuch d. Deutsch. Archaeol. Instituts XXXVIII/XXXIX 1923/24:

- 3/4 180-241 Fr. Wilh. Frh. v. Bissing, Untersuchungen über die „phoinikischen“ Metallschalen (I. Die Datierung des Fundes v. Nimrud [Ende des 7. Jahrh.]. II. Die äg. Nachbildungen in Fayence und anderem Material. III. Die einzelnen Fundgruppen [ausf. Katalog aller in Betracht kommender Gefäße]. IV. Die Einheitlichkeit des Typenschatzes der Vorbilder unserer Fundgruppen).

קריית ספר A Quarterly Bibliographical Review II 1925:

- 1 A. Sukenik, Bibliographie der 1924 erschienenen Zeitschriftenartikel zur Palästinakunde. — Kuk, R. Jakob Sikil's Werke. — Lewin, sefer hazzikkaron (jemenitisches Ms.). — Riwind, Bemerkungen zu alten hebr. Drucken. — G. Scholem, Drucke von Koretz (Forts.). — B. Dünaburg, Aus S. J. Rapoport's Archiv (Forts.). — 2 *Assaf, Quellen zur Geschichte des jüdischen Unterrichtswesens (Dünaburg). — *Preuschen, Griech.-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des NT's (M. Schwabe). — Sukenik, Bibliographie ... (Schluß). — G. Scholem, Der Kabbalist R. Abraham ben Eliezer Halevi. — Tauber,

Wer ist der Verfasser der Bibel-Konkordanz jā'r nāthib? — Assaf, Pitum und Selihoth der gaonäischen Periode. — D. Baneth, Fragment eines polemischen Briefes von Samuel Hannagid. — Dünaburg, Mendelssohn und der Streit um Wessely's Dibrē šalom we'emeth. — A. Marx, Ein neuer Bücher- und Handschriftenkatalog. — Tauber, Bemerkungen zu Riwind's Artikel.

- 3 *Löhr, Das Deuteronomium (H. Wiener). — *Preuschen, Wörterbuch. 2. Lief. (M. Schwabe). — *Lewin, ginzē kedem III (Assaf). — *Briggs, Muhammadan Architecture in Egypt and Palestine (H. R.). — *Richmond, The Dome of the Rock in Jerusalem (H. R.). — *R. Hartmann, Eine islamische Apokalypse aus der Kreuzzugszeit (D. Baneth). — S. Krauß, Ein handschriftliches Gebetbuch nach Isaak Luria's Ritus. — Dubnow, Sind die Briefe des Ba'al Šem echt oder gefälscht? — Probst, Statistisches Material zur Geschichte der jüdischen Zeitschriften 1667-1920. — Tauber, Drucke von Koretz (Forts.).

- 4 *Jerusalem 1926, Bibliographie: Rešūmōt IV (B. Dünaburg). — *Scheftelowitz, Altpalästinensischer Baunerglaube (H. Pick). — *Harder, Arab.-Deutsches Taschenwörterbuch (D. Z. B.). — *Casanova, Mohammed et la fin du monde II (D. Z. B.). — Artikel: D. Sassoun, Die 'Akedā. — S. H. Kuk, Der Midrasch Mē haššilōah. — G. Scholem, Der Kabbalist R. Abraham Halevi (Nachtrag). — Tauber, Bemerkungen zum Buchschmuck in hebr. Mss. — Spivak, Bibliographie über den Wein bei den Juden. — A. Yellin, Aus Genisa-Fragmenten der Nationalbibliothek. F. P.

Kunstchronik 59 1925:

- 17/18 *A. Ippel, Pompeji (H. Wachtler). — A. U. Pope, Datierte Seidenteppe im Mausoleum zu Kum in Persien. — 19 M. H., Vom Peking Kunstmarkt. — 23 Demel, Die Kulkammer des Kaninist. — 24 *Expedition E. v. Sieghin (A. Köster). — 26 *E. Klippel, Das alte Ägypten (W. Wolf). — H. Stöcker, Plastiken aus der buddhistischen Abteilung des Museums für Völkerkunde in Berlin. — 28 Antiken in der Eremitage. — 31 E. v. Sydow, Kunst und Wirtschaft bei den Naturvölkern. — 32 Die Attische Göttin (mit Bild).

Literarisches Zentralblatt 76 1925:

- 13 *Das Werden. Russische zionistische Sammelbücher (A. Luthar). — 14 *Bury, Barber, Bevan, Tarn, The Hellenistic Age (Arnim). — *E. Montet, Histoire de la Bible (A. Paust). — *H. M. Wiener, Early Hebrew history ... (R. Reitzenstein). — *W. E. Soothill, The three religions of China (R. Fick). — 17 *F. G. Holweck, A Bibliographical Dictionary of the Saints (A. Paust). — 18 *W. M. Mc Govern, To Lhasa in disguise; *H. Harcourt, Sidelights on the crisis in India (R. Fick). — *A. Coomaraswamy, The Dance of Siva (R. Fick). — *R. A. Nicholson, Jalalu'ddin Rumi, The Mathnawi; *Th. W. Arnold, Survivals of Sassanian and Manichaean art in Persian painting; *A. Weigall, Ancient Egyptian works of art (R. H. Reitzenstein). — 22 *E. Sparr, Las grandes bibliotecas de la Russia Bolshéviki Europea (= Acad. Nacional de Ciencias Miscelánea Nr. 10). — *Library of the Congress. A list of American doctoral dissertations printed in 1922 ... in 1923 prepared by Mary Wilson Mac. Naiv. — 23 *E. Jung, La revolte arabe vol. I 2 (R. H. Reitzenstein). — *St. Langdon, Excavations at Kish vol. I (Ders.). — 24 J. Meigs, The story of the seaman (W. Spohr).

Literis II 1925:

- 2 *G. Murray, The rise of the Greek epic (G. Rudberg). — *F. R. Schröder, Germanentum und Hellenismus (A. H. Krappe). — *J. Jordan, Rumänische Toponomastik I (S. Puşcarin).

3 *E. Stange, Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen (A. v. Harnack). — *O. Jespersen, The Philosophy of Grammar; *Die Sprache (O. Funke). — *H. Güntert, Der arische Weltkönig und Heiland (A. Meillet).

Mannus 17. Bd.

1/2 35 G. Wilke, Weitere Beiträge zur Frage der Mondmythematik in der vorgeschichtlichen Kunst. — 72 H. Porter, Zur Frage der Steinspaltung in vorgeschichtlicher Zeit. — 81 W. Schulz, Über Hausurnen. —

*C. Diclescu, Die Gepiden (M. Jahn). — *Nils Åberg, Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit; Ders.: Goten und Longobarden in Italien (W. Gaertj). — *W. Schultz, Zeitrechnung und Weltordnung (F. Bork). — *J. Strzygowski, Die Krisis d. Geisteswissenschaften (H. Kühn). — *J. D. Zelizko, Felsgravierungen der süd-afrikanischen Buschmänner (H. Kühn). — *Hoernes-Menghin, Urgeschichte d. bildenden Kunst in Europa (H. Kühn).

3 237 G. Kossina, Nordische oder asiatische Urheimat der Indogermanen? — *F. Pandler, Die hellfarbigen Rassen und ihre Sprachstämme, Kulturen und Urheimaten (K. F. Wolff). — *H. Schneider, Gesammelte Aufsätze (W. Schultz). — *E. Daqué, Umwelt, Sage und Menschheit (ders.). — *L. Frobenius & H. Obermaier, Hadschra Maktuba (H. Kühn). — *W. Schultz, Die germanische Familie in der Frühzeit (M. Jahn).

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LV 1926:

2/3 P. Bosch-Gimpera, Die Vorgeschichte der Iberer. — *W. Schultz, Zeitrechnung und Weltordnung (K. Spieß). — *E. J. Rapson, Ancient India; *H. v. Glasenapp, Der Hinduismus; *R. Garbe, Die Bhagavadgita; *Indische Erzähler (R. Bleichsteiner).

LVI 1926:

1/2 J. Loewenthal, Spuren der Isländerfahrten in Nova Scotia. — P. Steffan, Weitere Ergebnisse der Rassenforschung mittels serologischer Methoden. — E. Beninger, Eine Darstellung eines Mondkalenders der germanischen Bronzezeit. — *S. Langdon, Excavations at Kish (V. Christian).

Modern Philology XXIII 1925:

1 A. R. Nykl, Arabic-spanish etymologies.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 68 1924:

Heft 1—3 (Januar—März) ist eine Huldigung für Immanuel Löw zu seinem 70. Geburtstag mit Beiträgen namhafter jüdischer Gelehrter. A. Warschauer hat einen Nekrolog auf den 1913 verstorbenen Posener Rabbiner Prof. Dr. Bloch beigezeichnet. S. Kraus spricht über das Lebenswerk des Jubilars, das sprachwissenschaftliche Studium der Fauna und Flora bei den Semiten, durch das sich Löw einen Ehrenplatz in der Orientalistik erworben hat. M. Wiener's lehrreicher Aufsatz über jüdische Frömmigkeit und religiöses Dogma kommt in diesem Hefte zum Abschluß; es ist eine kleine Monographie von fast 60 Seiten geworden. M. Eschelbacher bespricht Probleme der talmudischen Dialektik (Schluß des Aufsatzes in Heft 4—6). Rieger bringt weiteres Material zu der von Hablitzel aufgedeckten Tatsache, daß sich Hrabanus Maurus bei seinen Erklärungen zur Schrift nicht persönlicher Belehrung durch einen jüdischen Gelehrten bedient hat, vgl. Bibl. Studien XI, 3. — *Strack-Billerbeck, Kommentar zum N. Test. I (von M. Krengel; sehr wertvoll!); *Festschrift für den dänischen Gelehrten Prof. O. Simonson (Freudenthal); *Perles, Analecten zur Textkritik des A. T.s Neue Folge (Gans); *Muckle, Der Geist der jüdischen Kultur u. das Abendland (Heinemann); *Ungnad, Kulturfragen I. bis 3. Heft (E. Jacob); *Zeitlin, Megillat Taanit (Guttman); *Spanier, Die Toseftaperiode in der talmudischen Literatur (Rosenthal);

*Cohn, Judentum (Joseph); *Nordau, Zionistische Schriften 2. Auflage (Cohn). — Bücherschau, Zeitschriftenschau. Heft 4—6 (April—Juni): Lewkowitz, Kant's Bedeutung für das Judentum. — Elbogen, Synagogale Poesie, ein Literaturbericht (handelt über die 2. Auflage von Zunz' großem Werke „Die synagogale Poesie des Mittelalters“ (1920 bei Kauffmann erschienen). — Jacob, Gott u. Pharao I. (läßt die exegetischen Lösungsversuche zu Ex. 4, 21 u. Par. Revue passieren). — Eschelbacher (Schluß, vgl. o.). — Marmorstein, Mitteilungen zur Geschichte und Literatur aus der Geniza, 4 Fragmente einer alten Gebetsordnung (vgl. Jahrgang 67 Heft 1/3, 4/6 u. 10/12), eine wichtige Ergänzung zu Elbogen's Geschichte des jüd. Gottesdienstes. — Perles, Zur biblischen Fauna und Flora. Ein nachträglicher Beitrag zur Festnummer für J. Löw. — Rosenthal, Liturgisches. — *Ben-Jehuda, Thesaurus Totius Hebraicitatis Bd. IV u. V (Krauß); *Gesenius, Hebr. u. Aram. Handwörterbuch, 16. Auflage (Mieses); *Jirku, Alt-orientalistischer Kommentar zum A.T. (Heinemann); *Kaminka, רעיונות מרקום אברליון אנונימי (Posner); *Staerk u. Leitzmann, Die jüdisch-deutschen Bibelübersetzungen (Gans); *Dubnow, Neuste Geschichte des jüdischen Volkes, 3. Bd. (Stern); *Theilhaber, Der Untergang der deutschen Juden, 2. Auflage (Cohn). — Bücher- und Zeitschriftenschau. W. Staerk.

Museum XXXII:

11—12 *P. L. Vaidya, Études sur Aryadeva et son Catuhsataka (J. Radler). — *Ch. F. Jean, Sumer et Akkad (C. van Gelderen).

XXXIII:

1 *Féghali-Cuny, Du genre grammatical en Sémitique (L. J. Palache). — *J. Stenzel, Zahl und Gestalt bei Platon und Aristoteles (Brinkgreve). — *G. Ferrand, Instructions nautiques et routiers arabes et portugais des 15e et 16e siècles. I. (Ph. S. van Ronkel).

2 *B. Gemser, De beteecknis der persoonsnamen voor onze kennis van het leven en denken der oude Babyloniers en Assyriërs (H. Th. Obbink). — *A. Moberg, The book of the Himyrites (A. J. Wensinck). — *H. Sköld, Lehnwörterstudien (A. Klyver). — *H. M. Wiener, Early hebrew history and other studies (H. Oort). — *H. Frankfort, Studies in early pottery of the Near East I. (F. W. v. Bissing). — *G. Slater, The Dravidian element in Indian culture (W. Caland). — *B. Verhagen, De tragische maskers van Hellas (W. E. J. Kuiper).

3 *Roth, Whitney, Atharvavedasamhitā. 2. Aufl. von M. Lindeman (W. Caland). — *E. Meyer, Kleine Schriften II. (U. Ph. Boissvain). — *Sv. Ranulf, Der eleatische Satz vom Widerspruch (Brinkgreve). — *Gaufrey-Demombynes, Le Pèlerinage à la Mekka (C. Snouck Hurgronje). 4 *R. Dahms, Iliad und Achilleus (M. Valetton). — *Weber-Rieß, Weltgeschichte in 3 Bänden (H. Brugmans). — *G. Contenau, La Glyptique Syro-Hittite (J. Six).

Die Musik XVIII:

2 85 H. Reich, Antike und moderne Mimik und Operette und der Papyrusfund von Oxyrhynchos.

Nationaltidende 3. IX. 25 Aften:

Ditlef Nielsen, Vor Kulturs Oprindelse (Besprechung von The Cambridge ancient history I—II).

Neue Allgemeine Missionszeitschrift 2 1925:

7 J. Keller, Nyikob ba me in Bali (Kamerun). — J. Sandegren, Der nationale, christliche Rat in Indien. 8 G. Kilpper, Die chinesischen Missionsschulen im Feuer der christenfeindlichen Bewegung.

9 Der Nationalrat der christlichen Kirchen in China. 10 Christliche Kirche und Rassenfragen. — G. Kilpper, Ein neues Dokument a. d. Zeit der Nestorianermision in China? — Die äthiopische Propaganda.

11 St. Lehner, Zur Sprachenfrage. Einführung des Japen in Markhamtal. — Opium.

12 Jul. Richter, Rasse und Mission. — P. Hannig, Gegenwartsfragen der deut. Mission. — Das Arbeiterproblem im Belgischen Kongostaat. — *J. Sandegren, Sydindiens rovkaster och dens religiosa värld. — Inhaltsverz., Namen- und Sachregister d. Jahrgang II (1925).

Rivista di Antropologia XXVII 1925:
1—18 Giulio Farina, Su alcune leggende intorno alle invasioni semitiche nell' Egitto predinastico.

Sitzungsber. d. Bayerisch. Akad. d. Wiss. 1925. 6. Abh.:

W. Spiegelberg, Demotica I (1. Die Lesung des Titels „Vorlesepriester, Zauberer“ i. d. demot. Texten. 2. Ein Protokollrest a. d. Zeit des Ptolemaios Philometor. 3. Ein demot. Tieromen [?]. 4. Der Schwur bei dem Stier. 5. Demotische Inschriften a. e. Sarkophage. 6. Ein demot. Schuldiktat [?]. 7. Ein demot. Vokabular. 8. Ein demot. Ausdruck für „alle“. 9. dj r (ⲉ) „schlagen“. 10. Die libysche Aphrodite. 11. Die Etymologie von *mnw*. 12. Šj-wr, eine Bezeichnung f. d. Nil. 13. Zu den demot. Formeln d. Mumienbilder. 14. Die demot. Inschr. einer Mumienbinde d. Münch. ägypt. Sammlg. 15. Ein demot. Ostrakon d. röm. Kaiserzeit a. d. ers. Slg. [m. Taf.]. 16. Eine demot. Fluchttafel aus Käs. 17. Demot. Notizen a. einer Schreibpalette [m. Taf.]. 18. Ein demot. Eid aus Gebelén. 19. Demot. Inschr. einer Kindermumie).

Sitzungsber. Berlin. Akad. d. Wissensch. 1925. XVIII:

244—260 Ed. Meyer, Die Volksstämme Kleinasien, das erste Auftreten der Indogermanen in der Geschichte und die Probleme ihrer Ausbreitung.

Völkerkunde, Beiträge zur Erkenntnis von Mensch und Kultur II 1926:

4/6 79—84 Paul Hambruch, Die Entstehung von Nan Matol im Staate Matolenim auf Ponape (Ost-Karolinen) (mit Übersetzung der einheimischen Legende).

85—90 Günther Roeder, Erziehung und Unterricht im alten Ägypten. — 90—103 F. E. A. Krause, Die Organisation der chinesischen Familie. — 113—120 Fr. W. v. Bissing, Zur Theorie der Anfänge der Skulptur, besonders in Ägypten. — 121—124 W. Wanger, Samen- und Felderweihe b. d. zulusprechenden Völkern. — 127—134 Fr. Pfister, Zur vergleichenden Religionswissenschaft II Primitive Religionen und religionslose Kulturen.

Ztschr. f. Ethnologie 1924:

5/6 176—179 Valentin Müller, Die Petroglyphen von Demir-Kapu (zu Luschans Aufsatz in d. Ztschr. 1922, 177. ff. L's Ansetzung vor d. 3. oder 4. Jahrh. scheint nicht haltbar, da die dargestellten Pferde und Reiter die Bilder in den hethitischen Kulturkreis verweisen, Zeit 2. Jahrtausend).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernenden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Abou I-Hosein Abderrahim Ibn Mohammed Ibn Osman el-Khayyat: Le livre du Triomphe et de la Réfutation d'Ibn Er-Rawendi l'Hérétique. Texte Arabe, publié pour la première fois d'après le manuscrit unique conservé dans la Bibliothèque Egyptienne du Caire, avec une introduction des notes et des index par H. S. Nyberg.

Bartholomae, Ch.: Zur Kenntnis der mittelliranischen Mundarten VI.

*Davies, N. D. G.: The Tomb of Huy, Viceroy of Nubia in the Reign of Tutankhamun (Nr. 40). Copied in Line and Colour. With explanatory Text by A. H. Gardiner.

Delafosse, H.: Les Ecrits de Saint Paul II: La Première Épitre aux Corinthiens. Traduction nouvelle avec Introduction et Notes.

*Dutt, N. M.: The Baroda Library Hand-Book. With Introduction by Sir Manubhai Nandshankar Mehta. Fourth Edition with 15 Illustr. and Diagrams.

Engel, W.: Die Schicksalsidee im Altertum. Religionswiss. Untersuchung.

Gabriel-Rousseau: Le Mausolée des Princes Sa'diens à Marrakech. Préface par Edmond Doutté. Texte arabe et Traduction des Inscriptions par Félix Arin. Text- u. Tafelband.

*Gaekwad's Oriental Series. Publ. under the authority of the Government of H. H. the Maharaja Gaekwad of Baroda. Bd. 1—13, 15—18, 21—24, 26 and Suppl. to the Mirat-I-Ahmedi.

Goldschmidt, L.: Der Babylonische Talmud mit Einschluß der vollst. Mišnah hrsg. nach der ersten zensurreifen Bombergischen Ausgabe (Venedig 1520—23). IV. Bd.: Jambuth Kethuboth, Nedarim.

Grimme, H.: Die Lösung des Sinaischriftproblems. Die altthamudische Schrift. Mit einem Anhang Thamudische Parallelen zu den altsinaitischen Inschriften.

*Kokumin Nenju Gyoji. Das Jahr im Erleben des Volkes. Berecht. Übersetzung a. d. Japanischen von A. Barghoorn, E. Keyssner, H. van der Laan, G. Rudolf, E. Simonis.

The Hebrew University Jerusalem 1925—26.

Holborn, H.: Deutschland und die Türkei 1878—1890.

Homburger, L.: Le Groupe Sud-Ouest des Langues Bantoues.

Ibraim Rifaat Pascha Mirat ul-Haramain. 2 Bde. (Arabisch).

Innsbrucker Jahrbuch für Völkerkunde und Sprachwissenschaft in Verb. mit W. Planert und W. Oehl hrsg. von Albert Drexel. I. Band 1926.

*Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender auf das Jahr 1926. Unter redaktion. Leitg. von Hans Jaeger hrsg. von Gerhard Lütke. II. Jahrg.

*Meyer, J. J.: Das altindische Buch vom Welt- und Staatsleben. Das Arthashastra des Kautilya. Aus d. Sanskrit übers. u. m. Einleitg. u. Anmerkungen versehen. Lief. II.

*Müller, F. W. K.: Eine soghdische Inschrift in Ladakh. Sonderabdr. a. d. Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss.

*Otto, R.: Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen u. s. Verhältnis z. Rationalen. 14., neu durchges. Aufl.

Pedersen, J.: Israel, its Life and Culture. I—II.

Praetorius, F.: Die Gedichte des Hosea. Metrische u. textkrit. Bemerkungen.

Schmidt, C., u. B. Moritz: Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914. Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss.

*Spiegelberg, W.: Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler.

Steuernagel, C.: Hebräische Grammatik mit Paradigmen, Literatur, Übungsstücken u. Wörterverzeichnis. 7., vielf. verb. Aufl.

*Strack, H., u. P. Billerbeck: Die Briefe des Neuen Testaments und die Offenbarung Johannis. Erläutert aus Talmud und Midrasch.

*Unger, E.: Sumerische und Akkadische Kunst. With, K.: Chinesische Kleinbildnerei in Staatl.

In Kürze erscheint:

Die archäologischen Ergebnisse des vorgeschichtlichen Gräberfeldes von Abusir el-Meleq

Nach den Aufzeichnungen **Georg Möllers** bearbeitet

von **Dr. Alexander Scharff**

Kustos bei den Staatl. Museen Berlin

49. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

In den Jahren 1905 und 1906 hat der 1921 verstorbene Professor Georg Möller einen großen vorgeschichtlichen Friedhof in Ägypten ausgegraben, von dem bis jetzt nur die anthropologischen Ergebnisse als 27. Band der Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft bekannt gemacht worden sind. Nach den Tagebüchern, Fundlisten und sonstigen Aufzeichnungen Prof. Möllers hat Dr. Scharff jetzt das gesamte archäologische Material durchgearbeitet und legt es in dem vorliegenden Werke dar. Der Herausgeber gibt aber nicht nur eine Materialsammlung, sondern sucht in dem zusammenfassenden Abschnitt ein Gesamtbild der vorgeschichtlichen ägyptischen Kultur zu zeichnen unter Berücksichtigung möglichst sämtlicher vorgeschichtl. Grabungen in Ägypten. Das von zahlreichen Tafeln begleitete Werk wird also nicht nur für den Ägyptologen, sondern auch für den Prähistoriker und Kulturhistoriker von großem Werte sein. Auch sei auf die in einem besonderen Abschnitt behandelten Gräber der Hyksoszeit hingewiesen, die wichtiges neues Material für diese so denkmalsarme, dunkle Periode bringen.

Etwa 180 Seiten m. 26 Abb. im Text u. 80 Taf. 4°.

Preis etwa M. 160 —; gebunden etwa M. 170 —.

VERLAG DER J. C. HINRICHS'schen BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

Soeben erschienen:

Mitteilungen der Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft

30. Jahrgang 1925. Heft 2:

Die Vergleiche in den akkadischen Königsinschriften

von **Dr. Albert Schott**

Marburg a. L.

Nach eingehender Erörterung der Vergleichsformen und Mittel des Akkadischen sind die bildlichen Ausdrücke in zeitlicher Folge sachlich geordnet, soweit sie in den Königsinschriften vorkommen. „Metaphern“ wurden nur ausnahmsweise aufgenommen.

Ein Anhang legt auf Grund der gewonnenen Ergebnisse die Entstehungszeit des „Welterschöpfungsgliedes“ in engen Grenzen fest. Die Quellen (akk. Text mit Übersetzung) sind auf besondere Tabellen verteilt; ein Kurvenblatt und mehrere Übersichten dienen einer klareren Anschauung des Inhalts schwieriger Abschnitte. Zahlreiche alphabetische Listen, sowie Sach- und Namenverzeichnisse erleichtern das Benutzen der Arbeit.

VIII, 255 S. m. 5 Tabellen. gr. 8°. M. 16.60

31. Jahrgang 1926. Heft 1:

Staatsverträge des Hatti-Reiches in hethitischer Sprache

von **Dr. Johannes Friedrich**

Privatdozent an der Univ. Leipzig

1. Teil.

= Heth. Texte in Umschrift, mit Übersetzung und Erläuterungen hrsg. v. Ferd. Sommer, Heft II.

Vor drei Jahren hat E. F. Weidner unter dem Titel „Politische Dokumente aus Kleinasien“ im gleichen Verlage die in akkadischer Sprache abgefaßten Staatsverträge aus Boghazköi bearbeitet. Als Seitenstück dazu beginnt mit dem vorliegenden Hefte eine Bearbeitung der gleichartigen Verträge in hethitischer Sprache. Die Texte werden in Umschrift mit gegenüberstehender Übersetzung geboten; ein ausführlicher Kommentar führt auch solche, die mit der Erforschung des Hethitischen wenig vertraut sind, in das sprachliche Verständnis der Texte ein. Dieses erste Heft enthält zunächst drei Verträge des Königs Muršiliš II. (14. Jahrh. v. Chr.) mit den Fürsten Duppe-Tešup von Amurru, Targašnalliš von Hapalla und Kupanta-KAL von Mirā; für das folgende Heft ist neben anderen vor allem der Vertrag des Muwatalliš mit dem durch die „Griechenfrage“ bekannt gewordenen Alakšandus von Wiluša in Vorbereitung.

VI, 181 S. gr. 8°. M. 12.—

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

In Kürze erscheint:

DIE INNENSTADT VON BABYLON (MERKES)

VON

DR. OSCAR REUTHER

Professor an der Technischen Hochschule in Dresden

47. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft

Das Werk gibt den ausführlichen Bericht über die Ausgrabungen auf dem von den umwohnenden Arabern „Merkes“ benannten Teil des Ruinenfeldes von Babylon, der ein Stück der Wohnstadt umfaßt. Die Grabungen haben hier in ältere Schichten geführt, als sie sonst in Babylon erreichbar waren und einen Einblick in die Stadt der Chammurabi-Zeit und der nachfolgenden Perioden eröffnet. Hauptsächlich ist es aber das Babylon Nebukadnezars, das mit zahlreichen Wohnhäusern, einem Tempel und einem großen Teil des Straßennetzes ans Licht gekommen ist und ein klares Bild der Stadt des 6. Jahrhunderts und überhaupt eines babylonischen Stadtgefüges in einer Vollständigkeit vor Augen führt, wie es bisher noch bei keiner Grabung auf baylonischem Boden gewonnen werden konnte. Der zweite Teil des Werkes behandelt die Gräber, die in den Ruinen der Häuser gefunden wurden. Zum ersten Male werden die Bestattungsformen in ihrem Wandel durch nahezu zwei Jahrtausende in lückenloser Aufeinanderfolge vorgeführt. Die merkwürdige Vielseitigkeit der Totenbräuche, die an anderen Ruinenstätten des Zweistromlandes beobachtet worden ist und vielleicht mit dem Wechsel in der Zusammensetzung der Bevölkerung zusammenhängt, hat sich auch für Babylon selbst bestätigt.

Mit 120 Abbildungen im Text und 95 Tafeln

Zwei Bände. IV, 265 Seiten Text. 4^o.

Preis broschiert etwa M. 190 —; gebunden etwa M. 200 —.

Vollständiges Verzeichnis der Veröffentlichungen der D.O.-G. kostenfrei.

VERLAG DER J. C. HINRICHS'schen BUCHHANDLUNG
LEIPZIG